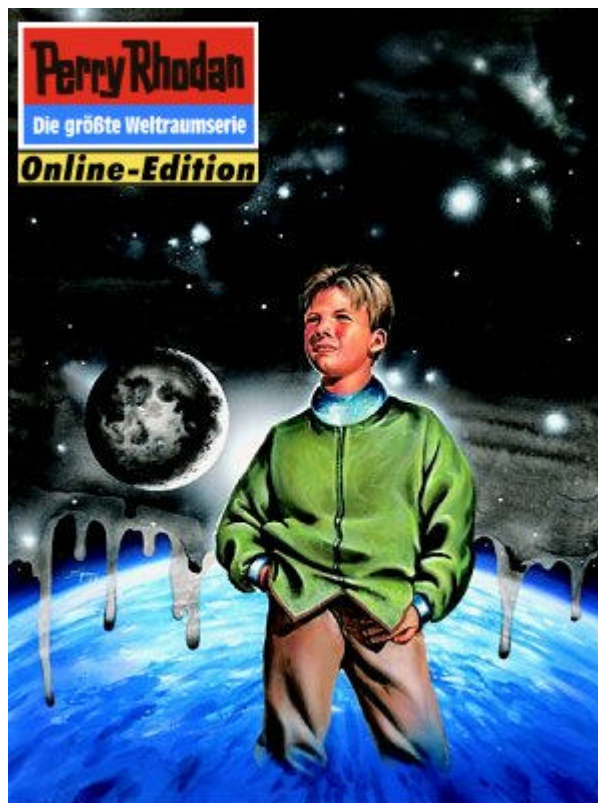


Online-Edition



Nr. 2001

Ernst Vlcek

Odyssee eines Mutanten

Perry Rhodan

Online
Edition

Perry Rhodan

Roman Nr. 2001 • Odyssee eines Mutanten • von Ernst Vlcek

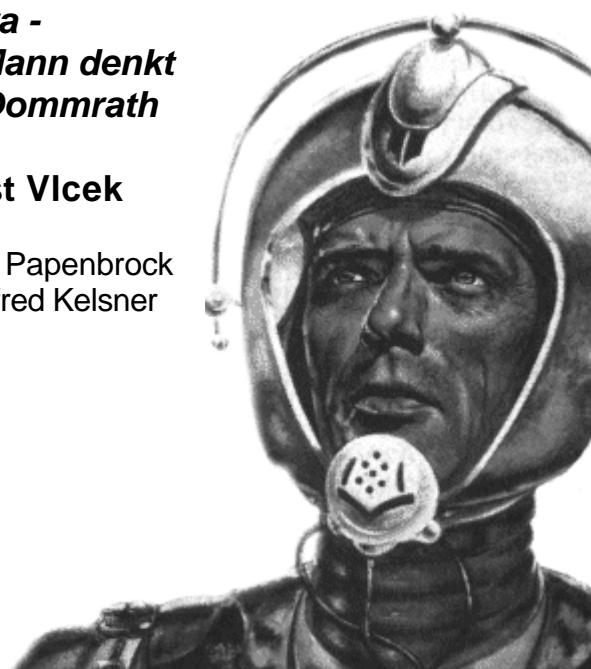
Nr. 2001

Odyssee eines Mutanten

*Von Yorname nach
Terra -
ein junger Mann denkt
ans Land Dommrath*

von Ernst Vlcek

Titelbild: Swen Papenbrock
Illustration: Alfred Kelsner



Die Hauptpersonen des Romans:

- **Perry Rhodan** - Der Solare Resident ist das Vorbild vieler Mutanten.
- **Trim Marath** - Der Monochrom-Mutant besitzt keine dokumentierten Fähigkeiten.
- **Startac Schroeder** - Der junge Teleporter wird zum Mentor.
- **Moharion Mawrey** - Die Residenz-Ministerin setzt sich für junge Mutanten ein.
- **Morkhero Seelenquell** - Die unheimliche Macht greift nach Terra.

Auf der Erde und den Tausenden von Planeten in der Milchstraße, auf denen Menschen leben, schreibt man das Jahr 1303 Neuer Galaktischer Zeitrechnung - das entspricht dem Jahr 4890 alter Zeit. Seit dem Ende des Konstituierenden Jahres gehört die Milchstraße zur Koalition Thoregon, jenem Zusammenschluß von sechs Superintelligenzen, der künftig für Frieden und Unabhängigkeit in diesem Bereich des Kosmos stehen soll. Als Sechster Bote von Thoregon ist Perry Rhodan gewissermaßen das Bindeglied zwischen der Menschheit und den Superintelligenzen sowie den anderen Völkern des Galaxienbundes. Als einziger Terraner kann er die mysteriöse Brücke in die Unendlichkeit benutzen.

Leider entspricht die Lage innerhalb der Menschheitsgalaxis nicht den Zielen Thoregons. Vor allem das aggressiv auftretende Kristallimperium dehnt seine Macht immer weiter aus. Zuletzt besetzten mehrere zehntausend Kampfraumschiffe das kleine Sternenreich der Topsider, gewissermaßen direkt »vor der Haustür« der Terraner.

Eine viel größere Gefahr scheint sich aber hinter dem Namen Morkhero Seelenquell zu verbergen. Was sich hinter dieser Geistesmacht verbirgt, kann nur ein junger Mann ahnen. Trim Marath erlebt die ODYSSEE EINES MUTANTEN ...

Online
Edition

Perry Rhodan

Roman Nr. 2001 • Odyssee eines Mutanten • von Ernst Vlcek

Prolog

Der Schreck saß allen noch gehörig in den Gliedern.

Gerade erst hatte Tautmo Aagenfelt versucht, Perry Rhodan zu töten. Der Attentäter hatte nicht aufgegeben, sein Vorhaben bis zuletzt verbissen durchzusetzen versucht - bis zur Selbstvernichtung. Erst eine tödliche Herzattacke hatte ihn gestoppt.

Um die Sache in die richtige Größenordnung zu reihen: Den Mordanschlag hatte nicht irgendein beliebiger verübt. Nein, kein verirrter Fanatiker, kein für schnöden Mammon gedungener Mörder.

Es war *der* Tautmo Aagenfelt, der die Waffe auf Perry Rhodan gerichtet hatte. Der geniale Physiker. Der Schöpfer der Aagenfelt-Barriere. Einstiger Weggefährte Rhodans auf der SOL und sein enger Vertrauter der letzten Jahre.

Und der Prototyp eines Feiglings - auch das war Tautmo Aagenfelt gewesen. Und dieser ängstlich auf Sicherheit bedachte Hasenfuß hatte mit allen ihm zur Verfügung stehenden Mitteln versucht, dem Residenten Perry Rhodan den Garaus zu machen.

Wie konnte es dazu kommen? Was mochte in Tautmo Aagenfelt gefahren sein? Was war der Motor, der ihn zu dieser Wahnsinnstat getrieben hatte?

Fragen über Fragen, auf die es keine Antworten gab. Die vielleicht nie beantwortet werden würden.

In dem Gedränge, das nach dem verhinderten Attentat um Perry Rhodan herrschte, wurde gar nicht bekannt, daß Moharion Mawrey, die Residenz-Ministerin für Mutantenfragen, bereits kraft ihres Amtes den Alarmzustand für die Solare Residenz verhängt hatte - noch bevor Aagenfelt mit seiner Wahnsinnstat begonnen hatte.

Perry Rhodan konnte sie nicht mehr erreichen, aber der Terranische Resident wurde allein mit der Gefahr fertig. So erfuhr er nicht, daß ihrer Meinung nach *etwas* in die Solare Residenz eingedrungen war.

Das hatte zumindest ein Schüler ihrer Mutantenschule behauptet. Und Moharion Mawrey glaubte, daß Trim Marath der Schlüssel zu diesem Geschehen sein könnte.

Online
Edition

Perry Rhodan

Roman Nr. 2001 • Odyssee eines Mutanten • von Ernst Vlcek

1.

Elara Marath lebte in ständiger Sorge um ihren Sohn. Dabei schien an diesem 2. Oktober 1285 NGZ alles mit ihm in Ordnung gewesen zu sein.

Elara hatte eine leichte Geburt, und Doc Ed bestätigte nach der ersten Untersuchung des Babys, daß es ein kerngesunder Junge sei. Elara und Netah konnten sich zuerst nicht über einen Namen einigen und entschieden sich dann für Trim; nach Trimotheus Ackaren, einem von Elaras fernen Vorfahren, der zu Monos' Zeiten gelebt hatte.

Den ersten Schock bekam Elara, als Doc Ed ihr so schonend wie möglich eröffnete, daß Trim farbenblind war und sich daran vermutlich auch nichts ändern ließ.

»Es handelt sich nicht um ein Augenleiden, was sich heutzutage relativ unkompliziert beheben ließe«, erklärte ihr der Hausarzt, »sondern um eine genbedingte Störung des zerebralen Sehzentrums. Hat einer deiner Vorfahren an Achromatopsie gelitten, Elara? Oder gab es in Netahs Verwandtschaft einen solchen Fall?«

Elara konnte das mit gutem Gewissen verneinen. Auch Netah konnte sich nicht an einen Fall von Farbenblindheit in seinem Stammbaum erinnern.

»Kannst du denn überhaupt nichts für unsern Trim tun?« wollte Elara verzweifelt wissen.

»Das läßt sich erst in ein oder zwei Jahren sagen«, wich Doc Ed aus. »Ich selbst bin auf diesem Gebiet nicht sehr bewandert, aber ich werde mich umhören.«

»Ich bitte dich inständig, alles zu unternehmen, damit Trim wieder sehen kann«, flehte Elara. Das entsprach gar nicht ihrer Art, denn sie war eine starke Frau. Aber Trim war ihr und Netahs Wunschkind, und sie liebten ihn über alles. Als sie Doc Eds seltsamen Blick merkte, berichtigte sie sich: »Ich meine, richtig sehen, in aller Farbenpracht, die das Universum zu bieten hat.«

»Ich werde mich dafür stark machen«, versprach Doc Ed. Er hieß mit vollem Namen Eduard Wirsung und war Doktor für allgemeine Medizin, aber auf Yorname nannten ihn alle nur Doc Ed.

Yorname war ein unbedeutender Planet: kurze Sommer, harte Winter und stürmische Zwischenjahreszeiten. Zwar nur 1246 Lichtjahre in Richtung der galaktischen Southside von Terra entfernt, galt Yorname dennoch als »Hinterwäldlerwelt«, deren Name kaum jemand in der Zivilisation geläufig war.

Es war eine Kolonialwelt ohne Reichtümer; sie besaß so geringe strategische oder wirtschaftliche Bedeutung, daß LFT und Kosmische Hanse es unterlassen hatten, hier Stützpunkte zu errichten.

Elara lebte dennoch gerne hier. Sie liebte die rauhe Natur mehr als zivilisatorische Annehmlichkeiten. Sie war Netah spontan hierhergefolgt, als er tolpatschig um ihre Hand angehalten hatte. Nach ihrer Heirat hatte er ihr gestanden, daß er nur aus dem einen Grund nach Terra gekommen war: nämlich, um sich nach einer Braut umzusehen. Er hatte zu diesem Zweck zum erstenmal seine Heimatwelt verlassen, und es sollte gleichzeitig das letzte Mal sein.

Elara hatte damals seine Naivität belächelt, ausgerechnet auf Terra mit seinen verwöhnten Frauen auf Brautschau zu gehen. Aber gab ihm die Tatsache, daß er dort in ihr eine Frau fürs Leben gefunden hatte, nicht recht?

Netah bewirtschaftete eine kleine Farm und vertrieb nebenbei landwirtschaftliche Geräte. Dieser Nebenjob füllte ihn bald so sehr aus, daß er die meiste Zeit auf Yorname unterwegs war, und so fiel der

Löwenanteil der Farmarbeit Elara zu. Ihr machte es nichts aus, körperlich gefordert zu werden, aber sie litt darunter, daß die andere Hälfte des Bettes so viele Nächte leer blieb.

Netah versprach Besserung. In dieser Nacht beschlossen sie, ein Kind in die Welt zu setzen. Und das klappte quasi auf Anhieb.

Doch nach der Geburt des Jungen begann ihr Glück zum Alptraum zu werden. Doc Eds unumstößliche Diagnose, daß Trim die Welt nur schwarzweiß sehen würde, versetzte ihnen einen tiefen Schock. Nicht, daß sie beide Trim nicht trotzdem über alles geliebt hätten. Sie bedauerten nur, daß er mit diesem Makel würde leben müssen.

Es kam schlimmer. Trim, der in den ersten Wochen mit der Zufriedenheit eines umsorgten Babys still vor sich dahingedämmert hatte, bekam plötzlich sporadisch Schreianfälle. Diese häuften sich in einem beängstigenden Maße, wurden heftiger und ausdauernder, bis sie schließlich zu nicht enden wollenden Weinkrämpfen ausarteten.

Er verweigerte oft die Nahrungsaufnahme. Einmal schien er fast an Elaras Brust zu ersticken, so sehr hatte er sich festgesaugt. Danach entschloß sie sich schweren Herzens, ihm das Fläschchen zu geben. Auch das wurde immer mehr zur Tortur für beide, und danach sah die Wiege wie ein Schlachtfeld aus, auf dem mit Nährbrei gekämpft worden war.

Wenn Trim schließlich vor Erschöpfung einschlief, schlug er unruhig um sich und stieß wimmernde Laute aus. Elara brach es beim Anblick des verkrampft zuckenden Menschenbündels schier das Herz.

Doc Ed untersuchte Trim sehr genau, konnte jedoch keinerlei physische Mängel an ihm feststellen - abgesehen davon, daß er ihm leicht unterernährt erschien. Aber ihm war klar, daß etwas mit dem Kleinen nicht stimmen konnte.

»Ich kann leider nicht eruieren, was in Trims Kopf vor sich geht, welche Dämonen ihn plagen«, sagte er bekümmert. »Darum schlage ich vor, daß du ihn in eine moderne Klinik zur Beobachtung bringst. Am besten nach Mimas. Dort hat man die nötige Technik, um ihn nach allen Regeln der Kunst zu durchleuchten.«

»Nie und nimmer!« lehnte Elara heftig ab. Sie schauderte bei dem Gedanken, ihren Jungen roboterhaften Mediziniern zu überlassen, um ihn nach »allen Regeln der Kunst« durch deren sterile Diagnosefabrik schleifen zu lassen. Sie kannte Mimas. Nicht als Patientin, nur als Exkursionsteilnehmerin, aber das reichte ihr. »Ich stecke Trim in keine solche moderne Folterkammer. Lieber versuche ich, ihm durch Liebe und Zuneigung zu helfen.«

Diesem Argument hatte Doc Ed nichts entgegenzuhalten.

Trims Zustand besserte sich allmählich. Es gab Phasen, da verhielt er sich tagelang völlig normal. Er nahm mit Heißhunger seine Nahrung zu sich, schlief ruhig und ausgiebig, wie es bei einem Kleinkind seines Alters zu sein hatte, und widmete sich sogar dem Spielzeug, mit dem Elara oder Netah ihn köderten.

Einmal brachten sie ihn sogar dazu, ein fröhlich glucksendes Baby-lachen von sich zu geben. Aber das gelang ihnen nur dieses eine Mal. Trim blieb ein Wesen, das aus irgendwelchen Gründen außerstande war, herzliches Lachen von sich zu geben.

Die Phasen, in denen sich Trim ruhig verhielt, wurden länger. Doch stets wenn Elara Hoffnung hatte, daß sein Zustand sich dauerhaft normalisiert haben könnte, bekam er einen Rückfall. Trims Anfälle änderten sich. Er schrie und weinte nicht mehr so herzzerreißend wie früher, sondern klagte wimmernd, als weine er in sich hinein, anstatt seinen Seelenschmerz in die Außenwelt zu entlassen.

Doc Ed war mit Trims Entwicklung überaus zufrieden. Der Arzt beglückwünschte Elara zu ihrem Entschluß, ihn mit ihrer Zuneigung und Aufopferungsbereitschaft zu behandeln, anstatt ihn der Heilmaschinerie einer Klinik zu überantworten.

Daß ihre Entscheidung richtig gewesen war, das stand außer Frage. Aber sie fragte sich besorgt, ob Trims Zustand sich wirklich besserte oder ob er vielleicht zu lernen begann, sich der Welt zu verschließen und seine Probleme, welcher Art sie auch immer waren, in sich selbst zu verarbeiten.

Trim lernte sehr rasch, was von einem hohen Intelligenzgrad zeugte. Das erleichterte Elara, und Netah war überzeugt, daß sich alles zum Guten wenden würde.

Als Trim zu sprechen begann, da legte Elara größten Wert darauf, ihm möglichst rasch zu einem großen

Wortschatz zu verhelfen und ihm auch die richtige Aussprache einzudrillen. Sie ging erst gar nicht auf sein Babygelalle ein, sondern sprach mit ihm fast wie mit einem Erwachsenen. Das tat sie nicht ganz ohne Hintergedanken. Eines Tages wollte sie ihn darüber ausfragen, was ihn während seiner Anfälle denn so fürchterlich plagte.

Aber Trim ließ sich nicht mehr gehen, würgte alles in sich hinein, schluckte es tapfer - oder ängstlich? - hinunter. Wurde er darauf angesprochen, bestritt er zornig, daß ihm etwas Kummer beschere.

»Ich liebe dich doch über alles, Trim«, sagte sie mit tränenerstickter Stimme und versuchte ein vertrauenerweckendes Lächeln. »Mit mir kannst du über alles sprechen, was dich bedrückt.«

In Trims schmalen Gesicht zuckte es, aber es schien, daß er seine Empfindungen nicht zeigen konnte, so sehr er sich auch bemühte.

»Ich liebe dich auch, Ma«, sagte er in feierlichem Ernst und hob hilflos die Schultern, wie er es von den Erwachsenen abgeschaut hatte. »Aber wie soll ich es dir sagen?« Er drehte sich um und ging davon.

»Versuch es doch wenigstens, Trim!« rief sie ihm nach. »Bitte!«

Aber sie hätte ebensogut die Wand vor sich anflehen können. War Trim denn gefühlsarm? Nein, das glaubte sie nicht.

Es war wenige Wochen nach dieser mißglückten Aussprache, als sie eines Nachts feststellte, daß Trim nicht in seinem Bett war. Sie fand ihn im Garten. Er stand mit geschlossenen Augen wie in Trance da. Die windige Herbstkälte schien ihm nichts anzuhaben, obwohl er nur mit seinem Nachthemd bekleidet war.

Elara stürzte zu ihm, um ihn durch ihre Umarmung zu wärmen und diesem Zustand der geistigen Abwesenheit zu entreißen. Sie war in diesem Moment hysterisch vor Angst, daß sie ihn verlieren könnte.

Es gelang ihr tatsächlich, ihn aus diesem tranceartigen Zustand zu holen. Aber er gebärdete sich dabei wie verrückt. Er schlug um sich und schrie. Trim riß sich von ihr los und wich von ihr ab. Dabei schleuderte er ihr mit sich aufgeregt überschlagender Stimme anklagende Worte entgegen, die sie nicht verstehen konnte. Es klang wie eine fremde Sprache. Aber dann erkannte sie, daß er in seiner heftigen Erregung nur nicht richtig artikulierte.

Die ganze Zeit hielt er die Augen fest zusammengepreßt, als wolle er sie vor ihr und vor der Wirklichkeit verschließen. Schließlich beruhigte er sich, öffnete die Augen und sah sie mit tränenfeuchtem Blick an.

»Was hast du mir vorhin zu erklären versucht, Trim?« fragte sie ungläubig.

»Ich war ein Adler«, sagte er mit nunmehr ruhiger und trauriger Stimme. »Ein großer Vogel mit ganz großen Flügeln. Du hast mich aus dem Flug geholt, und dann bin ich ganz furchtbar abgestürzt. Ich hätte mir alle Flügel brechen können.«

»Aber Trim! Du hast doch nur geträumt, ein Vogel zu sein und fliegen zu können. Es war ein so heftiger Traum, daß du geschlafwandelt bist.«

Doch er verneinte das mit einem ernsten Kopfschütteln.

*

Elara versuchte mit viel Einfühlungsvermögen, aber ebensolcher Hartnäckigkeit, Trim näherzukommen und die Mauern einzureißen, die er um sich errichtet hatte. Er leistete erbitterten Widerstand, aber schließlich gab er nach. Elara konnte hinterher nicht sagen, was das auslösende Moment gewesen war, daß er zu ihr endlich Vertrauen faßte. Für sie zählte letztlich nur, daß er sich ihr offenbarte.

Es war tiefster Winter. Draußen tobte ein Schneesturm. Netah war mit dem Gleiter auf einer Verkaufstour. Aber wenigstens hatte er einen Generator angeschafft, der das Farmhaus in einen Schutzschirm hüllte, der die Wetterunbilden fernhielt und für eine Oase der Wärme und Behaglichkeit sorgte. Dennoch konnte sich Elara einer gewissen Kälte nicht erwehren. Es war unheimlich still im Haus. Trim hatte sich irgendwohin verkrochen und gab kein Lebenszeichen von sich.

Elara sah Trivideo, ihre einzige Verbindung zum Universum. In den galaktischen Nachrichten kam gerade ein Bericht über das Auftauchen eines Helioten auf der Erde und seine Verkündung, daß die Terraner in die Koalition Thoregon aufgenommen werden sollten und Perry Rhodan der Sechste Bote dieser Allianz werden sollte.

Elara wußte nicht recht, was sie von dieser kosmischen Entwicklung halten sollte. Aber sie war sicher, daß die Auswirkungen, ob positiv oder negativ, nicht bis nach Yorname dringen würden.

Plötzlich hatte sie das Gefühl, nicht allein im Raum zu sein. Als sie sich umdrehte, stand Trim wie ein Geist hinter ihr und sog die Trivideo-Bilder von Perry Rhodan fasziniert in sich auf.

»Hast du mich erschreckt, Trim«, sagte sie und lächelte, um ihre Worte abzuschwächen. »Ich habe dich gar nicht kommen hören.«

Der kleine Junge zuckte beim Klang ihrer Stimme zusammen und löste seinen Blick vom Trivideo.

»Ich bin schon die ganze Zeit da«, sagte er ergriffen.

Sein Gesichtsausdruck gab Auskunft darüber, wie sehr ihn die Bilder aus dem Trivideo faszinierten. Elara konnte sich vorstellen, wie gerne er bei diesem Ereignis dabeigewesen wäre. Darum sagte sie in seinem Sinne: »Schade, daß wir das nicht miterleben durften und die Ausstrahlung des Helioten nicht spüren konnten.«

»Ich schon«, sagte Trim. »Es war ein wunderschönes Erlebnis.«

»Was redest du da, Trim!« rief die Mutter. Aber seltsamerweise glaubte sie ihm, und das war es, was sie wirklich erschreckte.

Er schaltete das Trivideo ab, setzte sich ihr gegenüber und sah ihr fest in die Augen. Dann sagte er schlicht: »Ich ergebe mich.«

»Was?«

»Ich weiß, wie krank dich die Ungewißheit über mich macht. Darum will ich mit dir über mich reden. Aber nur dieses eine Mal.«

Sie ergriff spontan seine Hände, außerstande, etwas zu sagen, aber er entzog sie ihr, signalisierte so seine Beharrung auf Distanz. Sie akzeptierte das, war einfach froh, daß er überhaupt mit ihr über seine Probleme sprechen wollte. Er machte in diesem Moment nicht den Eindruck eines Vierjährigen auf sie, sondern sein glattes Kindergesicht wirkte wie das von jemand, der schon ein halbes Leben hinter sich hatte.

»Was ist mit dir, Trim?« fragte sie vorsichtig.

»Mir ist, als trage ich ein ganzes Universum in meinem Kopf herum«, begann er zaghaft. Je länger er redete, desto flüssiger kamen die Worte über seine Lippen, bis sie wie ein Wasserfall aus ihm hervorsprudelten. Elara glaubte für einige Augenblicke, einen Erwachsenen vor sich zu haben, so klar und deutlich sprach der Junge, doch dann kam wieder die Naivität zum Vorschein, wie sie für sein Alter typisch war. »Von überall strömen Einflüsse auf mich ein. Gedanken, Gefühle, Licht und Wärme. Das muß schon ganz lange so sein. Ich konnte mich nie dagegen wehren, den Fluß nicht stoppen. Das machte mir angst, tat immer weh. Aber ich lernte immer besser, mich abzuschirmen, so, wie wir den Schneesturm von unserem Haus fernhalten.«

Indem Trim sich auf bestimmte auf ihn einströmende Impulse konzentrierte, schwächte er die Wirkung aller anderen ab. So wie damals, als er sich auf die Signale des einzelnen Adlers konzentrierte, der auf der Tagseite von Yorname seine Kreise zog. Auf diese Weise gelang es ihm, seine verhängnisvolle Gabe zu regulieren. Alles andere wurde zu einem Hintergrundrauschen, und er nahm nur den Flug des Adlers wahr. Aber dann hatte seine Mutter ihn aus seinem schlafwandelnden Flug gerissen und so dafür gesorgt, daß wieder die Signale eines ganzen Universums mit Pauken und Getöse auf ihn einstürmten. Das war ein Moment, da er hätte den Verstand verlieren können.

»Tut mir leid, Trim«, sagte Elara, ohne recht zu begreifen, wofür sie sich eigentlich entschuldigte. Versuchte ihr Sohn ihr gerade zu erklären, daß er nicht nur unter Alpträumen litt, sondern die Leben anderer lebte? Das ging über ihren Verstand, das übertraf ihre schlimmsten Vorstellungen.

Und hieß es in letzter Konsequenz nicht auch, daß er die geistige Botschaft des Helioten über Terra unmittelbar empfangen hatte - über eine Entfernung von 1246 Lichtjahren hinweg? Sie weigerte sich, das zu akzeptieren.

Aber Trim fuhr unerbittlich fort. Er hatte solche Erfahrungen schon unzählige Male gemacht. Immer nur zu seinem Selbstschutz, um der Fülle von universellen Signalen zu entgehen. Fast widerwillig gestand er ein, daß er damit auch schon heikle Situationen für sich heraufbeschworen hatte. Etwa wenn er sich auf ein Wild konzentrierte, das gerade Opfer eines Jägers wurde. Dann war es, als stürbe ein Teil von ihm

ebenfalls. Aber insgesamt half ihm die OOB-Methoden, ein halbwegs normales Leben zu führen.

»Was meinst du denn mit *OOB*?« fragte Elara wie betäubt.

»Out-of-Body-Experience«, antwortete Trim. »Die Erfahrung, außerhalb des eigenen Körpers zu sein. Auch exsomatische Erfahrung genannt.«

»Und woher kennst du solche Ausdrücke?«

Trim deutete wortlos ins Trivideo.

Plötzlich überfiel Elara eine erschreckende Vorstellung. »Hast du auch schon versucht, *ich* zu sein?« fragte sie. »Warst du schon in meinem Geist, und kennst du meine Gedanken?«

Trim schüttelte nur mitleidig den Kopf. »Was mir passiert, ist nicht wie Gedankenlesen«, sagte er. »Es hat mit Telepathie nichts zu tun. Es ist ganz anders. Ich habe mich schon mit einem Trivideo-Empfänger verglichen. Aber auch das ist nicht treffend. Außerdem meide ich Kontakte zu Menschen. Da besteht die Gefahr, daß ich beeinflußt werde.«

Elara schluchzte haltlos auf, zog ihren Sohn spontan heran und drückte ihn fest an sich. »Armer, armer, Trim, ich wußte ja nicht...«

»Es geht mir immer besser«, redete er ihr zu. »Je älter ich werde, desto schwächer wird der Sturm in meinem Kopf.«

Sie wollte ihm nur zu gerne glauben. Und tatsächlich schien es, daß er allmählich gefestigter und seine verhängnisvolle Gabe - welcher Art sie auch immer war - mit der Zeit schwächer wurde.

Er bekam keine Anfälle mehr, schlafwandelte nicht mehr, wurde aber andererseits immer verschlossener.

Elara unternahm einige weitere Versuche, mit ihm dieses Thema zu erörtern, aber da er dazu keinerlei Bereitschaft zeigte, gab sie diese schließlich auf.

Sie konnte nicht anders, als mit Netah die Probleme ihres Sohnes zu besprechen. Ihr Mann war zuerst überaus besorgt, bestand sogar darauf, Trim unter medizinische Obhut zu stellen. Aber er war andererseits erleichtert, als ihm Elara diese Sorge abnahm und meinte, daß sie besser abwarteten und Trim sich zu sich selbst finden lassen sollten.

Das schaffte Trim wohl auch. Eines war auffallend an ihrem Sohn: Seit jenem Abend mit der Sendung über den Helioten begann sich Trim brennend für terranische Geschichte zu interessieren. Und er fixierte sich vor allem auf die Person Perry Rhodans.

Elara war eigentlich froh über diese Entwicklung, denn sie hoffte, daß es ihren Sohn von dem anderen »Unfug«, als den sie seine Phantastereien kategorisierte, ablenkte. Sie weigerte sich standhaft, seine Erlebnisse als übernatürliche Fähigkeit anzuerkennen. Das waren in ihren Augen bloß Kindheitsphantasien, was sonst!

*

Elara war froh, als Trim endlich Schulreife erlangte. Und sie bestand darauf, daß er statt der angebotenen Fernschulung, die sich Trim sehnlichst wünschte, eine Schulklasse in Simmellang besuchte. Sie hoffte, daß ihr Sohn Kontakt zu Gleichaltrigen hatte und er sich so weiter normalisierte.

Es stellte kein Problem dar, daß Simmellang vierzig Kilometer von ihrem Anwesen entfernt war. Dreimal die Woche wurde Trim vom Schulgleiter abgeholt und wieder nach Hause geflogen. An den beiden anderen Tagen fand für alle außerhalb der Stadt wohnenden Kinder Fernunterricht statt. Sie wurden per Trivideo mit ihrer Klasse vernetzt und konnten aktiv mitarbeiten. Elara empfand das als vertretbaren Kompromiß.

Doch der erhoffte Effekt, daß Trim unter seinen Klassenkameraden Freunde gewann, stellte sich bedauerlicherweise nicht ein. Trim trug durch sein Verhalten nichts dazu bei, andere für sich zu gewinnen. Und kontaktfreudige Klassenkameraden wurden durch seine distanzierte Art davon abgeschreckt, sich ihm zu nähern.

So kam Trim in den Verruf, ein Sonderling zu sein, um den man besser einen Bogen machte. Trim geriet zunehmend in Isolation, weil er überdurchschnittlich intelligent war und ihm das Lernen leichter fiel als allen anderen. Und so kam zum Stigma des Einzelgängers noch das eines Strebers hinzu. Wie von selbst

ergab sich dazu der Vorwurf der Arroganz, weil Trim sich als außerstande erwies, sich an dem ausgelassenen Treiben seiner Mitschüler zu beteiligen.

Trim drängte sich somit selbst ins Abseits und machte keinerlei Anstalten, sich daraus zu befreien. Er schien mit dieser Rolle sogar recht zufrieden.

Es gab eine Mitschülerin, die nicht so dachte wie die anderen. Sie hieß Rosiette Nargiso, Rosa gerufen, ein sommersprossiges, fröhliches Ding mit roten Locken.

Jedenfalls ergriff sie jede Gelegenheit, den Kontakt zu Trim zu suchen. Sei es, um sich in schwierigen Fragen bei Hausaufgaben von ihm helfen zu lassen oder bei sportlichen Übungen seine Partnerin zu sein. Irgendwann faßte sie sogar den Mut, Trim zu gemeinsamen Unternehmungen außerhalb der Schulzeit aufzufordern. Sie ließ sich durch Trims fadenscheinige Ausreden nicht entmutigen, bis er schließlich nachgab und sie auf einem Spaziergang begleitete.

Rosa wußte nicht, daß sie diese Ehre weniger ihrem eigenen Charme als vielmehr der Initiative von Trims Mutter Elara zu verdanken hatte.

»Du läßt dich doch nicht von den Hänseleien der anderen beeinflussen, Trim, oder?« hatte sie ihn gefragt. »Rosas rotes Haar ist wunderschön.«

»Das sehe ich nicht, für mich ist es bloß ein Grauton.«

»Du kannst die verschiedenen Grautöne sehr wohl ihren Farben zuordnen«, hatte Elara ihn gescholten.

»Tu also nicht so, als würdest du Rosas Vorzüge nicht erkennen!«

Elara hatte all die Jahre viel Mühe dafür aufgewendet, Trim einen untrüglichen Sinn für Farben beizubringen, obwohl er nur monochrom sehen konnte. Sie hatte unermüdlich mit ihm geübt, bis er mit einer großen Erfolgsquote Grautöne in Farben umsetzen konnte. Das ermöglichte ihm zwar nicht, sich an der Farbenvielfalt eines Kornfeldes in der Morgensonne oder an der Pracht eines Sonnenunterganges zu ergötzen. Aber es half ihm, seinen Makel gegenüber Außenstehenden zu verbergen.

Denn Elara hatte allergrößten Wert darauf gelegt, daß seine Achromatopsie nicht publik wurde. Doc Ed spielte dabei gerne mit und bewahrte äußerstes Stillschweigen.

Elara hatte keinerlei Gewissensbisse, für ihren Sohn ein wenig Schicksal zu spielen und ihm zu einer Freundschaft zu verhelfen. Und das Ergebnis gab ihr wiederum einmal recht.

Nachdem das erste Eis zwischen Trim und Rosa gebrochen war, entwickelte Trim Zuneigung zu dem sommersprossigen Mädchen. Und auch Rosa, die viel Lebenslust und Temperament in sich trug, blühte förmlich auf.

Aber so heiter sie Trim manchmal stimmte, wie ausgelassen sie miteinander auch sein konnten, sie brachte ihn nicht zum Lachen.

»Was ist mit dir, Trim?« fragte sie ihn deshalb. »Du magst mich doch. Warum kannst du dann nicht mit mir fröhlich sein?«

»Ich bin fröhlich mit dir, Rosa«, versicherte er ihr und versuchte ein Lächeln, das jedoch grimassiert wirkte. Und er fügte hinzu: »Ich zeige es nur auf meine Art.«

»Wennschon.« Sie tat das Thema mit einem Achselzucken ab. »Hauptsache, ich falle dir nicht auf die Nerven.«

»Ich mag dich mehr als jeden anderen Menschen, Rosa. Meine Mutter natürlich ausgenommen.«

Es war knapp eineinhalb Jahre nach dem Auftauchen des Helioten auf Terra, als es zur Katastrophe kam. Es war der 6. April 1291 NGZ. Elara würde dieses Datum nie vergessen.

Am späten Nachmittag dieses Tages rief Roman Nargiso an, der Vater von Rosa. Er war außer sich vor Wut und Erregung und verlangte zu wissen, was zum Henker ihr Ungeheuer von einem Sohn mit seiner kleinen Tochter angestellt hätte.

Elara war wie vor den Kopf geschlagen. Sie wußte Trim und Rosa bei dem Bootshaus am See, wo sie mit dem ferngesteuerten U-Boot-Modell die Unterwasserwelt erforschten. Sie fragte als erstes, wo denn Trim verblieben war, wenn Rosa schon zu Hause war.

»Keine Ahnung.« Roman Nargiso wirkte verdattert. Dann wetterte er los: »Ich weiß nur, daß Rosa völlig verstört ins Haus gestürzt kam. In Tränen aufgelöst. Hysterisch und widerspenstig und zu keinem vernünftigen Wort fähig. Sie jammert uns immer wieder Trims Namen vor und redet ansonsten nur konfuses Zeug. Kannst du mir das erklären?«

»Was meinst du mit *konfuses Zeug*?« wollte Elara fast sachlich wissen.

»Sie stammelt von planetenweiter Zerstörung. Von Massenmord. Tod im Strahlenfeuer. Alles dreht sich bei ihr nur um Holocaust und Apokalypse. So redet sie, aber das können nicht ihre Worte sein. Ich weiß, wer ihr diesen Unsinn in den Kopf gesetzt hat. Darum frage ich dich, Elara Marath: Was hat dein Sohn meiner Kleinen angetan?«

»Er ist noch nicht zurückgekehrt«, sagte Elara wie gelähmt. »Ich muß nach ihm suchen.«

Sie fand Trim beim Bootshaus. Ihr Sohn war in einem fürchterlichen Zustand. Er war wie ein Embryo zusammengerollt, verschmutzt durch Seetang und Schlamm und völlig durchnäßt. Er zitterte wie unter Schüttelfrost.

Als sie ihn umarmte, um ihm Wärme zu spenden, brachte er mit klappernden Zähnen hervor: »Der Diener... der... der Materie... Ra...Ramihyn hat... er hat soeben... Terra... ver...vernichtet...« Und er schluchzte herzerreißend auf.

Online
Edition

Perry Rhodan

Roman Nr. 2001 • Odyssee eines Mutanten • von Ernst Vlcek

2.

Perry Rhodan war in der Solaren Residenz praktisch gerade einem Mordanschlag entgangen. Der Resident hatte vergleichsweise wenig abgekriegt, sah man von den Schmerzen an den Händen ab, dennoch blieb der Regierungsteil der Solaren Residenz in jenem Alarmzustand, in den er schon versetzt worden war. Die Besucher des Restaurants Marco Polo oder des galaktohistorischen Museums bekamen nicht viel von dem mit, was außerhalb des öffentlich zugänglichen Flügels ablief.

Nachdem Rhodan einen Besuch in den Luna-Werften absolviert hatte, war er kurzfristig zum Ersten Terraner gerufen hatte. Und jetzt stand er im eigenen Büro dem TLD-Chef gegenüber.

Noviel Residor, der Chef des Terranischen Liga-Dienstes, hätte nach dem Anschlag die gesamte »Stahlorchidee« am liebsten hermetisch abriegeln lassen. Doch Perry Rhodan war dagegen. Er wollte kein Aufsehen, um unter der Bevölkerung keine Panik zu verursachen. Es reichte, wenn die 3200 ständigen Mitarbeiter betroffen waren. Eine Nachrichtensperre ließ sich jedoch nicht vermeiden; schon das würde die Gerüchte nähren. Aber im Moment war das Perry Rhodan lieber als eine Großkampagne.

»Dir muß klar sein, daß deine Verfügung mein Sicherheitssystem löchrig macht«, gab Residor zu bedenken. »Du öffnest damit möglichen weiteren Attentätern Tür und Tor.«

»Wenn es solche gibt, befinden sie sich vermutlich bereits im inneren Bereich«, entgegnete Perry Rhodan. »Sie könnten sich aus meinem Vertrautenkreis rekrutieren, wie man an Aagenfelt gesehen hat. Warum also dann die Öffentlichkeit unnötig scheu machen?«

Noviel Residor schüttelte nachdenklich den Kopf. »Was mag nur in Aagenfelt gefahren sein, daß er dich töten wollte?«

»Ist denn etwas in Aagenfelt gefahren?« nahm Rhodan ihn wörtlich.

»Wer weiß... Ich werde der Sache jedenfalls nachgehen und nicht eher ruhen, bis ich alles aufgeklärt habe«, versprach der TLD-Chef. »

Bis dahin wirst du dich damit abfinden müssen, daß du unter ständiger Beobachtung stehst, Resident.« So nannte er Rhodan immer, wenn es um offizielle Anlässe ging. »Einige meiner besten Leute werden ständig in deiner Nähe sein, um nötigenfalls sofort eingreifen zu können. Robotüberwachung obligat.«

»Du vergißt, daß ich auch noch Moo habe«, versetzte Rhodan scherzhaft und klopfte auf seine blaue Galornen-Kombination.

»Das reicht mir nicht«, sagte Noviel Residor. »Ich möchte verhindern, daß du noch einmal in eine lebensbedrohende Situation gerätst, Resident.«

Damit verabschiedete er sich aus dem Residentenbüro, und Rhodan war sicher, daß er alle verfügbaren Kräfte des Terranischen Liga-Dienstes zu seinem Schutz einsetzte. Zudem würde er alles in Bewegung setzen, damit sich ein ähnlicher Zwischenfall nicht wiederholen konnte.

Perry Rhodan hätte in dieser Situation gerne Gucky um sich gehabt, der wegen seiner telepathischen Fähigkeiten wertvoller als alle Sicherheitsvorkehrungen des TLD gewesen wäre. Der multitalentierte Mausbiber war zum Esper-Training mit einigen Jungmutanten außerhalb des Solarsystems unterwegs. Rhodan konnte jedoch sicher sein, daß er nach seiner Rückkehr sofort in der Solaren Residenz auftauchen würde, wenn er erfuhr, was vorgefallen war.

Was war nur in Tautmo Aagenfelt gefahren?

Diese Frage ließ Perry Rhodan einfach nicht los, denn er konnte sich nicht vorstellen, daß der fähige Physiker, zu dem sich Aagenfelt in den letzten Jahren entwickelt hatte, Herr seiner Sinne gewesen war,

als er ihn hatte töten wollen. Und wie konnte Aagenfelt, dem die medizinischen Tests beste Gesundheit bestätigten, an einer Herzattacke sterben, als er sich in auswegloser Lage - in die Enge getrieben - sah?

Vielleicht war das ein Schlüsselement für Aagenfelts Tod: *daß er sich in die Enge getrieben sah.*

Einige Antworten auf diese Fragen würde man hoffentlich nach der Obduktion von Aagenfelts Leiche bekommen. Rhodan wollte nicht länger darüber grübeln. Es gab Wichtigeres, mit dem er sich beschäftigen mußte.

Denn viel schlimmer als der Mordanschlag auf seine Person war für ihn, was mit Reginald Bull passiert war. Er hatte es erst kurz darauf erfahren.

Sein ältester Freund, zugleich der Residenz-Minister für Liga-Verteidigung, hatte sich mit einer LFT-Kommission gerade auf Topsid befunden, als die 17. arkonidische Imperiumsflotte mit insgesamt 38.000 Kampfschiffen in das kleine Sternenreich der Topsider einfiel. Seitdem hatte man von der LFT-Delegation unter Reginald Bull nichts mehr gehört.

Für Rhodan stand außer Frage, daß sie Gefangene der Arkoniden waren. Denn es war nicht anzunehmen, daß Xerkran-Par, der Gouverneur von Topsid, die LFT-Delegation unter seinen Schutz gestellt hatte. Abgesehen davon, daß Xerkran-Par es nie gewagt hätte, sich gegen die Arkoniden zu stellen, war die LFT-Delegation von ihm ohnehin mehr schlecht als recht geduldet worden.

Darum war Rhodan in großer Sorge um Reginald Bull. Dabei spielte nicht nur persönliche Freundschaft eine Rolle. Es zählte auch die Tatsache, daß Bull Verteidigungsminister war und als solcher umfassendes Wissen über das Verteidigungssystem der Liga Freier Terraner besaß. Dazu gehörten alle Informationen über die Aagenfelt-Barriere, das bestgeheutete Geheimnis der LFT.

Wenn dieses Wissen den Arkoniden in die Hände fiel, wäre die LFT der Willkür des arkonidischen Imperators Bostich nahezu schutzlos ausgeliefert. Das wollte Perry Rhodan vermeiden. Abgesehen davon, daß die Arkoniden im galaktischen Wetttrüben einen lichtjahreweiten Vorsprung hatten, strebte der Sechste Bote von Thoregon nach einer friedlichen Lösung des schwelenden Konflikts.

Im Moment besaß er ziemlich schlechte Karten gegenüber Bostich. Seine diplomatischen Möglichkeiten beschränkten sich darauf, »geharmonisierte« Protestresolutionen an das Kristallimperium zu richten. Zu diesem Zweck hatte er Julian Tifflor, seinen Residenz-Minister für Liga-Außenpolitik, zu sich bestellt. Das diplomatische Geplänkel, von dem sich Perry Rhodan eigentlich nichts versprach, hätte schon längst abgewickelt sein können, wenn nicht das Attentat auf seine Person dazwischengekommen wäre.

Gerade als Julian Tifflor eintraf, wurde der Resident erneut zum Ersten Terraner gerufen. Er wollte diesen Besuch nicht auf die lange Bank schieben. Deshalb bat er Julian Tifflor, alles für einen scharfen Protest an die Adresse des topsidischen Gouverneurs vorzubereiten.

»Wie wirst du es Maurenzi beibringen, daß ein Krieg gegen Arkon unvermeidlich ist?« erkundigte sich Tifflor süffisant.

Da Rhodan nicht zum Scherzen war, ersparte er sich einen Kommentar. »Er hat mich sofort informiert«, sagte er nur. »Schneller ging es wirklich nicht.«

Maurenzi Curtiz war ein überaus großgewachsener Mann von 99 Jahren. Er besaß eine hagere Statur, schmale, sensibel wirkende Hände, trug einen schneeweißen Vollbart und wallendes Haupthaar von gleicher Bleiche. Seine Haltung war aufrecht - in jeder Beziehung.

Er wirkte wie der Inbegriff von Güte und Friedfertigkeit. Eine glaubwürdige Vaterfigur, der man gerne sein Vertrauen schenkte. Eigentlich der ideale Erste Terraner, besser hätte man ihn auch nicht klonen können. Allerdings traf das nur für Friedenszeiten zu. Er war keine Führungskraft, die sich zu unpopulärem Vorgehen entscheiden konnte. Aber das mußte er nicht tun; dafür gab es den Residenten.

»Es wird wohl noch unruhiger werden als in den letzten Monaten, Resident«, eröffnete Maurenzi das Gespräch, nachdem er Perry Rhodan begrüßt und ihm einen Platz angeboten hatte. Er hatte eine dunkle, volltönende Stimme, die perfekte Ergänzung zu seiner Erscheinung. »Was die Arkoniden mit den Topsidern gemacht haben, praktisch vor unserer Haustür, ist schon eine schlimme Sache. Man könnte es als Provokation sehen, um uns nervös zu machen und uns aus der Reserve zu locken. Aber garantiert steckt hier mehr dahinter... Was meinst du, Perry Rhodan?«

»Ich meine, daß Bostichs Expansionsdrang der kleinen Schritte nur das Endziel anstrebt, die gesamte

Milchstraße zu beherrschen«, antwortete Rhodan fest. »Bostichs Aktionen sind ausschließlich gegen die Liga Freier Terraner gerichtet. Er will die LFT schwächen und zermürben. Zuerst vereinnahmte er den Hayok-Sternenarchipel, um unsere Versorgung mit Positroniken zu unterbinden. Dann besetzt er das Topsider-Reich, um innerhalb kürzester Zeit das Herz der LFT, das Solsystem mit Terra, treffen zu können. Ich frage mich, wann er Olymp oder eines unserer anderen Wirtschaftszentren angreifen wird.«

»Das wird er nicht wagen!« rief der Erste Terraner erbost aus.

»Er würde es lieber heute als morgen tun«, widersprach Rhodan überzeugt.

»Das klingt überaus beängstigend.« Maurenzi Curtiz suchte Rhodans Blick und sah ihn eindringlich an.

»Was können wir tun, um weitere Übergriffe der Arkoniden zu verhindern? Welche diplomatische Möglichkeiten haben wir, um Bostich Einhalt zu gebieten?«

»Keine, Bostich will nicht verhandeln. Er will den Krieg mit uns. Er will die LFT zerschlagen, den letzten Machtfaktor aus dem Weg räumen, der ihm beim Sturm auf die Milchstraße im Wege steht. Er versteht nur die Sprache der Gewalt, und ich fürchte, wir werden nicht umhinkommen, ihm auf diese Weise zu antworten.«

»Das kann nicht der Weisheit letzter Schluß sein«, mahnte Maurenzi Curtiz. Er sah sein Gegenüber wieder an und fuhr energisch fort: »Als du der Sechste Bote von Thoregon wurdest, hast du der Galaxis den Frieden versprochen. Und du hast dieses Gelöbnis wiederholt, als du dich zum Residenten der LFT wählen ließest. Willst du dir nun selbst untreu werden, Perry Rhodan?«

Rhodan fand es manchmal mühsam, dem Ersten Terraner beizubringen, wann man hart zu reagieren hatte. Dabei war Maurenzi Curtiz keineswegs ein weltfremder Einsiedler, dem die harte Realität des politischen Alltags fremd war. Er hatte sie als Botschafter auf Gatas erlebt. Doch seit er der erste Mann der LFT war, sah er seine Aufgabe darin, alles Schädliche von seinem Volk fernzuhalten und Probleme auf gütliche Weise zu regeln. Gegen die Einsicht, daß das nicht immer ging, vor allem wenn andere Parteien keine Schlichtungsbereitschaft zeigten, sträubte er sich starrsinnig.

»Mein Friedenswille ist ungebrochen, aber wir werden alles tun, um die Menschheit zu schützen«, sagte Rhodan. »Dazu gehört auch, ihre politische Freiheit zu garantieren und ihr die Knechtschaft unter arkonidischer Herrschaft zu ersparen. Und wir werden uns Gedanken um militärische Verbündete machen müssen.«

»Bedeutet das Krieg?« wollte Maurenzi Curtiz wissen.

»Einen Krieg möchte ich der Menschheit ersparen«, antwortete Rhodan. »Es bedeutet jedoch, daß wir uns gegen alle Übergriffe des Kristallimperiums zur Wehr setzen werden. Die Anwendung drastischer Mittel ist dabei nicht ausgeschlossen.«

Maurenzi Curtiz nickte betrübt.

»Darf ich dir eine Gewissensfrage stellen, Maurenzi?« fuhr Rhodan fort. »Wäre dir eine bedingungslose Kapitulation der LFT lieber - mit allen schrecklichen daraus resultierenden Konsequenzen?«

»Nein, nein... auf keinen Fall!«

Der Resident verabschiedete sich und ließ einen ziemlich verstörten Ersten Terraner zurück.

*

Als Perry Rhodan in sein Büro zurückkehrte, berichtete ihm Julian Tifflor: »Gucky ist eingetroffen. Er ist unterwegs, um die Residenz-Bediensteten telepathisch auszuhorchen. Du bist doch damit einverstanden, Perry?«

»Gucky hätte sich sowieso nicht daran hindern lassen, mit oder ohne Einverständnis.«

Inzwischen hatte der Residenz-Außenminister eine Protestnote für Rhodan vorbereitet. Es war der übliche Diplomatentext für solche Fälle. Der Terranische Resident Perry Rhodan bat den topsidischen Gouverneur Xerkran-Par um eine Stellungnahme über die Präsenz der Arkoniden in seinem Reich und erkundigte sich eindringlich nach dem Schicksal der LFT-Delegation auf Topsid. Gleichzeitig machte er die Topsider für deren Sicherheit verantwortlich und kündigte an, daß der Terranische Resident ein Gespräch mit dem topsidischen Gouverneur wünschte.

Rhodan ließ die Protestnote per Hyperkom nach Topsid übermitteln und anschließend über die

diplomatische Hotline eine Verbindung für ein klärendes Gespräch herstellen.

Die Verbindung kam rasch zustande, aber statt des topsidischen Gouverneurs sah sich Rhodan der Holographie eines Arkoniden in Prunkuniform gegenüber. Er war großgewachsen und von athletischer Statur. In seinem kantigen Gesicht, das von silberner Haarpracht eingerahmt war, sprühten die roten Augen vor Hochmut und Arroganz. Der schmale Mund war ein strenger, waagrechter Strich, um die Mundwinkel zuckte es jedoch vor leisem beständigen Spott.

»Ich bin Mascant Kraschyn«, sagte dieser Prototyp des überheblichen Arkoniden selbstgefällig, »meines Zeichens Oberbefehlshaber der 17. Imperialen Flotte. Ich begrüße den Terranischen Residenten Perry Rhodan mit der *ihm gebührenden Achtung* und frage ihn, wie ich ihm zu Gefallen sein kann.«

Jedes Wort aus Kraschyns Mund, so höflich er sich auch gab, klang geringschätzig und respektlos.

»Ich bin höchst verwundert, daß ich mit einem arkonidischen Offizier verbunden werde, da ich doch den topsidischen Gouverneur zu sprechen wünsche«, sagte Rhodan schroff. »Ich wäre dir dankbar, wenn du diesen offensichtlichen Irrtum raschest beheben könntest, Mascant Kraschyn.«

»Das hat schon seine Richtigkeit«, erklärte Mascant Kraschyn, »denn ich vertrete Xerkran-Par in allen politischen Belangen. Vom topsidischen Gouverneur ist höchstpersönlich die Einladung an Imperator Bostich ergangen, seinem Volk den Schutz der Arkoniden angedeihen zu lassen. Diesem Wunsch ist unser erlauchter Imperator gerne nachgekommen. Und darum mußt du schon mit mir vorliebnehmen, Resident Rhodan, wenn du etwas von den Topsidern wünschst.«

Diese Worte trafen nur so vor Hohn und Spott. Perry Rhodan hätte natürlich gegen die arkonidische Willkür protestieren, diesen Akt von Okkupation als Völkerrechtsverletzung anprangern können, nur eingebracht hätte ihm das nichts. Ein arkonidischer Flottenkommandant war ohnehin nicht der richtige Ansprechpartner. Darum kam Rhodan ohne weiteres diplomatisches Geplänkel zum Wesentlichen.

»Zum Zeitpunkt, als die 17. Imperiale Flotte das Orion-Delta-System besetzte«, sagte Rhodan und erwartete diese Formulierung betreffend einen Einwand, aber diese Mühe machte sich Kraschyn gar nicht, »befand sich eine Wirtschaftsdelegation unter der Führung von Residenz-Minister Reginald Bull auf Topsid. Da diese weder zurückgekehrt ist noch irgendein Lebenszeichen von sich gegeben hat, gehe ich davon aus, daß sie von den Arkoniden festgesetzt worden ist. Ich verurteile dieses Vorgehen aufs schärfste und verlange die sofortige Freilassung sämtlicher Delegationsmitglieder.«

»Mir ist leider nichts von der Anwesenheit einer LFT-Delegation auf Topsid bekannt«, beteuerte Mascant Kraschyn mit falschem Lächeln. »Wenn ich von der Anwesenheit einer so prominenten Persönlichkeit wie Reginald Bull auf Topsid wüßte, dann würde ich ihm eine *Sonderbehandlung* zuteil werden lassen. Glaub mir das, Resident!«

Rhodan fragte sich, ob Bull nicht bereits einer solchen »Sonderbehandlung« unterzogen wurde. Eigentlich war das für ihn gar keine Frage, sondern er war sicher, daß arkonidische Spezialisten sich bereits um den terranischen Geheimnisträger kümmerten; Kraschyns ganze Haltung unterstrich das.

Dennoch unternahm der Terranische Resident einen lahmen Versuch. »Reginald Bull und seine Delegation müssen sich auf Topsid befinden«, sagte er überzeugt. »Andernfalls hätten sie sich gemeldet. Ich fordere ihre umgehende Freilassung.«

»Du bist nicht in der Lage, irgendwelche Forderungen zu stellen, Resident«, sagte Kraschyn scharf. Höflich und voller Falschheit fügte er hinzu: »Möglicherweise haben die Topsider deine Delegation versteckt. Ich werde mich mal bei Xerkran-Par erkundigen. Aber mehr kann ich im Moment nicht für dich tun. Schöne Grüße nach Terra. Es soll ja ein wunderbarer Planet sein. Vielleicht werde ich demnächst schon Gelegenheit haben, der Wiege der Menschheit zu besuchen...«

Perry Rhodan unterbrach kurzerhand die Verbindung.

»Er hat Bully, das ist klar«, sagte er zu Julian Tifflor.

»Und welche diplomatischen Hilfsmittel willst du als nächstes anwenden?« fragte der Außenminister und LFT-Sprecher im Galaktikum.

»Ich werde handeln«, knurrte Rhodan. »Und zwar schnellstmöglich, bevor die Arkoniden Bully ausquetschen können.«

Gucky materialisierte in Rhodans Büro und sagte ohne Umschweife: »Du beschäftigst in deiner Residenz lauter Unschuldslämmer, Perry. Ich habe keinen gefunden, der nicht Aagenfelts Tat verurteilt

oder irgendeinen bösen Gedanken gegen dich hegt.«

Rhodan winkte ab. Er war jetzt nicht in der Verfassung, sich mit seiner Sicherheit zu beschäftigen. Er bestellte Noviel Residor und Cistolo Khan zu sich und sagte dann zu dem Mausbiber: »Hättest du Lust, unserem gemeinsamen Freund Bully aus der Klemme zu helfen, Gucky? Er ist auf Topsisid vermutlich in die Gewalt der Arkoniden geraten.«

»Ich haue ihn da heraus!« rief der Ilt im Brustton der Überzeugung.

Noviel Residor und Cistolo Khan trafen bald darauf fast gleichzeitig ein. Rhodan klärte sie kurz über die Situation auf.

»Ich möchte ein Einsatzkommando nach Topsisid schicken«, fügte er hinzu. »Gucky kann sich zur Unterstützung ein paar Jungmutanten aussuchen, die er für fähig hält, in Extremsituationen zu bestehen. Von dir, Noviel, erwarte ich mir die Bereitstellung deiner fähigsten Agenten. Du, Khan, sollst den Einsatz leiten.«

Cistolo Khan hatte nach der Abschaffung des Postens eines LFT-Kommissars kein eigenes hochrangiges Ressort mehr. Wie in früheren Jahren wurde er für Untergrundaktionen eingesetzt, die er stets zur Zufriedenheit des Ersten Terraners und des Terranischen Residenten erledigte. Der tatendurstige Mann war dankbar für diese Aufgabe.

Die VASCO DA GAMA, ein Raumschiff der neuen ENTDECKER-Klasse, startete um die Mittagszeit des 7. Mai mit dem Einsatzkommando.

Kurz darauf erhielt der Terranische Resident eine erschütternde Meldung: Auf Luna hatte eine Selbstmordattentäterin versucht, NATHAN zu sabotieren.

*

Senta Romiko hatte an diesem 7. Mai Frühdienst, eine von ihr ungeliebte Schicht, denn sie galt als Morgenmuffel. Sie hatte am Abend zuvor den Geburtstag eines Kollegen ausgiebig gefeiert und war entsprechend spät zu Bett gegangen. Irgend jemand hatte *Grünfee* gereicht, und sie war leichtsinnig genug gewesen, ein wenig davon zu inhalieren. Dieser Übermut war mit Alpträumen und einer viel zu kurzen Nacht bestraft worden.

Als sie nun ihren Dienst antrat, dachte sie an die vergebene Chance, mit Donny intim werden zu können. Donald Sutton war Syntron-Operateur wie sie, und sie bildeten seit zwei Wochen ein Team. Er war ein niedlicher Junge, aber sie fand ihn schrecklich verklemmt. Als er auf der Geburtstagsparty versucht hatte, ihr die Inhalation dieser Designer-Droge auszureden, hatte sie ihn so lange geneckt, bis er eingeschnappt abschwirrte.

Sie trafen an ihrem Einsatzort zusammen. Donny gab sich ziemlich reserviert, und darum fragte sie ihn, ob mit ihm alles in Ordnung sei.

»Das sollte ich dich fragen«, versetzte er, aber es klang schon versöhnlicher.

»Und warum fragst du mich das nicht?«

»Nun... wie hast du deinen kleinen Ausritt verkraftet?«

Sie mußte lachen, küßte ihn flüchtig auf den Mund, und damit war für sie wieder alles im Lot.

Die beiden arbeiteten daran, eine umfangreiche Sektion der Mondsyntax NATHAN mit positronischen Zusatzelementen auszustatten. Das war völliges Neuland für Senta, aber Donny hatte damit bereits Erfahrungen gesammelt und schulte sie geduldig ein. Das mochte sie an ihm so besonders: Er konnte die kompliziertesten Dinge verständlich erklären. Sie sagte ihm, daß sie unter seiner Führung noch zu einer perfekten Positronik-Spezialistin werden würde.

Das schmeichelte ihm. Damit machte sie den gestrigen Abend vergessen, so daß sich die Situation entspannte und sie wieder locker miteinander umgehen konnten.

Die zwei Terraner arbeiteten den ganzen Vormittag durch, kamen dabei zügig voran. Sentas Aufgabe war, die Schaltpläne für jene Abschnitte abzurufen, die sie gerade bearbeiteten, Donny nahm die Eingriffe vor und baute die positronischen Module ein. Er erklärte ihr jeden Handgriff und wies besonders darauf hin, wie die positronischen Brücken zu positionieren war. Im Ernstfall - falls NATHAN von KorraVir befallen wurde und die Positronik eingeschaltet werden mußte - mußte sich der

Leistungsabfall in Grenzen halten.

Ihre Arbeit hätte von speziell programmierten Robotern vermutlich rascher erledigt werden können. Aber es ging darum, Syntronik-Spezialisten wie Senta Romiko mit den Eigenheiten von Positroniken vertraut zu machen. Sie sollten sie in Notfällen beherrschen können.

*

Impressionen Maurenzi Curtiz



*

Sie arbeiteten so lange durch, bis Senta schließlich über Hunger und Müdigkeit klagte. In der nächstgelegenen Kantine aß Senta schweigsam ihren Gemüseteller, mokierte sich nicht - wie sie es sonst tat, wenn er Fleisch aß - über das Steak, das sich Donny mit Genuß einverleibte, und war auch insgesamt ungewöhnlich einsilbig.

An ihren Einsatzort zurückgekehrt, übernahm es Senta kommentarlos, die syntronischen Schaltkreise auf die Zwischenschaltung von Positroniken vorzubereiten. Damit kannte sie sich aus, und entsprechend flott ging ihr diese Arbeit von der Hand.

Um so überraschter war Donny, als er die Fortschritte ihrer Arbeit nachprüfte und feststellte, daß sie nicht die geforderte Herabsetzung der Syntronkapazität vorbereitete, sondern genau das Gegenteil erwirkte: Sie stellte die Weichen für einen Belastungstest.

»He, Senta, was machst du da?« mahnte er. »Ist dir klar, daß du mir genau entgegenarbeitest?«

Donny verfolgte ihre Arbeitsschritte weiter zurück und stellte entsetzt fest, daß sie schon von Anfang an völlig falsche Verbindungen hergestellt hatte. Zum Glück war der Abschnitt, den sie bearbeitete, deaktiviert. Aber wenn diese syntronische Sektion hochgefahren würde und Energien sie durchfluteten, würde es zur Katastrophe kommen.

Und genau dafür sorgte Senta. Bevor er sie noch daran hindern konnte, aktivierte sie die Energiezufuhr. Im selben Moment, als die zerstörerischen Energieentladungen aufflammten, gellte der Alarm durch die subplanetaren Mondanlagen. Roboter tauchten auf, Schotte schlossen sich, die gesamte Sektion wurde von der Energieversorgung abgekoppelt. Ein wie eine Peitsche zuckender Energieblitz raste durch den Gang und traf Senta. Sie wurde zu Boden geschleudert.

Dann wurde es finster. Als die Notbeleuchtung anging, stand Senta wieder auf den Beinen. Sie stützte sich an der Wand ab und sah Donny, der ihr zu Hilfe eilte, mit großen, erstaunten Augen an.

»Was ist los?« fragte sie verwundert. »Wir waren doch gerade in der Messe...«

Plötzlich verkrampfte sich Sentas Körper. Sie spürte etwas heiß wie Magma ihren Körper durchfluten. Dann wurde ihr auf einmal kalt. Schwarze Flecken flirrten vor ihren Augen, und Donny entrückte ihr. Ein seltsames Brennen war in ihrer Brust. Sie dachte, daß die Bilder, die sie sah, vor ihren Augen tanzen würden. Aber dann wurde ihr klar, daß ihr Körper diese zuckenden Bewegungen vollführte.

Sie sah Donny, der ihr zu Hilfe kam, aber sie entrückte ihm immer mehr. Donnys Mund öffnete sich zum Entsetzensschrei. Senta hörte nichts mehr. Sie tauchte in eine Welt des Schweigens ein und schwebte aus dieser Welt fort in eine andere.

Und dann nur noch Schwärze. Totenstille. Aus.

Online
Edition

Perry Rhodan

Roman Nr. 2001 • Odyssee eines Mutanten • von Ernst Vlcek

3.

Elara mußte viele Monate um die Gesundheit ihres Sohnes bangen. Nach den unerklärlichen Vorfällen am Bootshaus - wo er die Vision einer zerstörten Erde gehabt und seine Freundin Rosa damit so sehr erschreckt hatte, daß sie geschockt geflohen war - wurde Trim völlig apathisch.

Er schien seinen Lebenswillen verloren zu haben, als hätte man ihn mit einem Schalter ausgeknipst. Sein Körper schien nur eine leere Hülle zu sein, aus dem sein starker Geist entflohen war. Er rührte keinen Finger, saß oder lag nur da, wie man ihn bettete. Er mußte künstlich ernährt und in Windeln verpackt werden. Elara führte ihn im Gleitstuhl spazieren, wusch, salbte und massierte seinen Körper, damit er nicht ganz erschlaffte.

Selbst als sie ihm davon berichten konnte, daß Terra durch Ramihyn nicht völlig zerstört worden war und sich letztlich alles zum Guten gewendet hatte, zeigte Trim keinerlei Reaktion. Dabei hatte sie sich erhofft, daß diese gute Nachricht seine Lebensgeister wecken würde.

Schließlich hatte der Angriff auf Terra sein Trauma ausgelöst. Es erschien Elara naheliegend, daß es aufgehoben würde, wenn Trim erfuhr, daß alles nicht so schlimm war, wie es aus seiner Sicht gewirkt hatte.

Elara versuchte nicht zu verstehen, wie es Trim möglich gewesen war, Ereignisse zeitgleich zu sehen, zu spüren oder wahrzunehmen, die in einer Distanz von über tausend Lichtjahren abliefen. Sie wollte nicht wissen, welche Gabe Trim besaß, welche übernatürlichen Kräfte ihn in diese Lage gebracht hatten. Sie fand es einfach entsetzlich, daß so etwas mit ihm passiert war.

Doc Ed riet ihr dringend, Trim in eine Klinik einzuweisen. Aber Elara wollte das erst recht nicht, denn sie glaubte, daß sie als einzige ihrem Sohn helfen konnte, in ein geregeltes Leben zurückzufinden. Mit ihrer Zuneigung und ihrem Einfühlungsvermögen. Sie hatte die Horrervision,

daß Trim zeitlebens an ein Lebenserhaltungssystem angeschlossen bleiben würde, wenn sie ihn aus ihrem Schutz entließ.

Netah, der in ihrem Leben immer weniger Platz einnahm, versuchte sie umzustimmen - »um ihres Glückes willen«. Aber wie hätte sie glücklich werden können, mit Trim als lebendem Toten?

Natürlich sorgte Trims Schicksal für Gerüchte in Simmellang und Umgebung. Sensationshungrige Nachbarn begannen sich für ihn zu interessieren. Aber Elara wies sie alle ab, ließ sie nicht in Trims Nähe.

Irgendwann legten sich die Wogen, Gras wuchs über die Sache, und Trim geriet allmählich wieder in Vergessenheit. Die Yornamer ließen sich von anderen Sensationen ablenken. Und war die Tatsache, daß die Koalition Thoregon gegründet wurde und das Konstituierende Jahr seinen Abschluß fand, nicht viel aufregender als ein sechsjähriger Junge, der wie ein seelenloses Stück Fleisch dahinvegetierte?

Rosiette Nargiso verhielt sich in dieser Situation vorbildlich. Sie besuchte Elara bald nach dem Vorfall am Bootshaus und entschuldigte sich dafür, daß sie damals wegen Trim ein solches Geschrei gemacht hatte.

»Aber Trim hat mich mit seiner Schilderung einer untergehenden Erde so erschreckt, daß ich in Panik davonlief«, rechtfertigte sie sich. »Es hörte sich alles so echt an, als sei er dabeigewesen, als erlebe er selbst den tausendfachen Tod... Es war wirklich unheimlich. Jetzt, da sich das alles als wirklich erwiesen hat, glaube ich noch mehr, daß Trim damals tatsächlich *dabei* war. Ich weiß nicht, wie, aber er muß das alles erlebt haben...«

Rosa machte sich Vorwürfe, und Elara mußte einige Geduld aufwenden, um ihr die Schuldgefühle, daß sie zu Trims schlimmstem Zustand durch Überreaktion beigetragen hatte, auszureden.

»Du hilfst Trim am besten, wenn du mit niemandem über ihn sprichst«, sagte Elara.

Rosa versprach das, bat jedoch darum, Trim besuchen zu dürfen. Das gestattete ihr Elara gerne. Sie glaubte, daß Trim sehr wohl alles um sich wahrnahm und verarbeitete, auch wenn er es durch keinerlei Reaktion anzeigte.

Darum wurde seine Mutter nicht müde, mit ihm zu reden, ihm die neuesten regionalen Anekdoten zu erzählen und ihm über die Trivideo-Nachrichten den Zugang zum galaktischen Geschehen zu ermöglichen. Sie ließ es sich auch nicht nehmen, ihm den Fernunterricht seiner Schulklasse vorzuführen.

Der Schuldirektor sah zwar keinerlei Nutzen für Trim, wenn er nicht aktiv am Unterricht teilnahm. Aber da er andererseits in keiner Weise störte, gestattete er Elara dieses Experiment.

So war Trim in die vielfältigen Lebensabläufe integriert, auch wenn er außerstande war, tätig in sie einzugreifen. Und Elara war auf ihre Weise beruhigt, Trim dieses Dabeisein ermöglichen zu können. Manchmal beobachtete sie ihn, wenn sie ihm von den alltäglichen Kleinigkeiten erzählte oder ihm das Universum per Trivideo näher brachte. Dabei glaubte sie manchmal, Anzeichen von Anteilnahme an ihm zu bemerken: das Zucken eines Fingers, kaum wahrnehmbares Flattern der Augenlider, ein leichtes Ändern im Rhythmus des Atems.

Aber eine deutlichere Änderung an Trims Zustand wollte sich nicht einstellen.

Da Elara überzeugt war, daß ihre Therapie gut für Trim war, sie jedoch den Verdacht hatte, daß er vielleicht nur aus Bequemlichkeit oder Gewohnheit nichts zu seiner geistigen Gesundung beitrug, beschloß sie, ein Exempel zu statuieren.

Sie setzte sich ihm gegenüber. »Tut mir leid, Trim«, sagte sie, »ich muß eine Entscheidung treffen. Ich habe alles versucht, dir zu helfen, aber nun kann ich nicht mehr. Da ich versagt habe, kann ich nur hoffen, daß man dir vielleicht auf Mimas helfen kann.«

»Nein«, kam es über seine trockenen Lippen, und ein Zittern ging durch seinen Körper. Seine Augen bewegten sich, zum erstenmal seit vier Monaten, und suchten ihren Blick. »Nicht Mimas, Ma.«

Elara schluchzte auf. »Du hast mich hereingelegt«, brachte sie mühsam hervor. »Was bist du nur für ein Scheusal, Trim!« Und sie umarmte ihn, voller Zorn und Erleichterung zugleich.

*

Trims Zustand besserte sich rasch, nachdem er sich entschlossen hatte, ins Leben zurückzukehren. »Das war nicht leicht für mich«, versuchte er seiner Mutter zu erklären. »Ich habe gedacht, für mich alles leichter zu machen und niemandem mehr zu schaden, wenn ich mich totstelle.«

Seine Wortwahl ließ Elara erschauern. Der Ausdruck war ihr natürlich aus dem Tierreich geläufig, aber auf ihren Sohn bezogen war er so treffend wie makaber. Sie überspielte das.

»Und an mich hast du dabei wohl überhaupt nicht gedacht«, klagte Elara.

»Verzeih, Ma...«

Aber was hatte sie ihm denn zu verzeihen? Er hatte alles wiedergutmacht, indem er sich dafür entschied, aus seinem Schneckenhaus hervorzukommen. Es dauerte aber weitere zwei Monate, bis Trim wieder jenen psychischen und physischen Standard wie vor seinem Zusammenbruch erreichte.

Elara schaffte es sogar, ihn dazu zu bringen, wieder zur Schule zu gehen. Aber nach ein paar Tagen, die wegen der Sticheleien seiner Mitschüler für Trim die Hölle gewesen sein mußten, sah Elara ein, daß es für ihn besser war, sich mit der Fernschulung zu begnügen. Das erleichterte sogar den Schuldirektor.

Selbst Elaras Ehe schien sich zu normalisieren. Netah blieb wieder öfter zu Hause, versicherte Elara seiner Liebe und seiner Hochachtung für ihren starken Charakter und verbrachte viel Zeit mit Trim. Aber der Vater kam dem Sohn nicht näher, das merkte Netah sehr wohl; sie lebten in zu verschiedenen Welten. Netah beklagte sich bei seiner Frau immer wieder darüber, daß sich Trim ihm eigentlich entfremde, je mehr er sich um ihn bemühte.

Elara konnte Netah nur bitten, mit Trim Geduld zu haben.

Selbst Elara schaffte es nicht, Zugang in Trims Welt zu finden, aber sie wußte wenigstens, warum das

so war. Ihr Sohn hatte das Bedürfnis, andere vor sich selbst beschützen zu müssen. Das war der Grund, warum er Rosa fortan aus dem Weg ging. Das Mädchen litt am ärgsten darunter, aber Kinder dieses Alters haben die glückliche Eigenschaft, schneller über alles hinwegzukommen.

Trotz allem schien das Leben der Familie Marath ins Gleichgewicht zu kommen. Trim hatte keine »Anfälle« mehr, wie Netah es nannte, und er erweckte in keiner Weise das öffentliche Interesse.

Doch eines Tages geriet das von Elara mühsam aufrechterhaltene Idyll in arge Turbulenzen. Eigentlich geschah die Demontage ihrer heilen Welt nicht an einem Tag, sondern erstreckte sich über eine längere Zeitspanne. Doch der Auslöser war ein Bericht über ein überaus merkwürdiges Phänomen.

Auf Terra und anderen Welten der Liga Freier Terraner wurden immer häufiger Menschenkinder mit Anlagen zu parapsychischer Begabung geboren. Betroffen waren fast ausschließlich die Kinder aus Trims Generation, es gab nur wenige Ausnahmen, die wesentlich älter waren.

»Es scheint eine neue Generation von Mutanten mit unterschiedlicher Begabung, aber einem gemeinsamen Kennzeichen heranzuwachsen. Es hat sich herausgestellt, daß alle diese Talente eine angeborene Achromatopsie gemeinsam haben. Sie sind alle farbenblind. Der Volksmund hat für sie auch schon den Begriff geprägt. Er nennt sie *Monochrom-Mutanten*.«

Als Elara das hörte, bekam sie einen Nervenzusammenbruch.

»Gehöre ich nicht auch dazu?« meinte Trim emotionslos. »Ich bin doch ebenfalls ein solcher Monochrom-Mutant.«

Elara wollte das nicht wahrhaben. »Nein, mein Schatz«, versicherte sie. »Du gehörst nicht in diese Kategorie. Du darfst dich keineswegs als Monochrom-Mutanten einstufen. Du hast keine fest umrissene parapsychische Begabung. Du kannst bloß keine Farben sehen.«

»Aber du kannst nicht leugnen, daß ich anders bin als andere Kinder«, widersprach Trim.

»Das war vielleicht einmal so, Trim«, beharrte seine Mutter mit hartnäckiger Überzeugung, als gelte es, diese ihm und sich selbst einzureden. »Inzwischen bist du zu einem ganz normalen Jungen geworden. Du empfängst nicht mehr diese quälenden Impulse und hast auch keine Visionen mehr. Ist es nicht so, Trim?«

Trim zögerte mit der Antwort, dann sagte er schließlich: »Du hast recht, Ma. Ich bin wohl völlig in Ordnung. Denn ich habe alles im Griff.«

»Das ist schön zu hören«, sagte Elara dankbar und küßte ihn.

Sie verfolgte weiterhin aufmerksam alle Berichte über die Monochrom-Mutanten. Man hatte inzwischen Tausende von ihnen registriert, aber die Dunkelziffer wurde als weit höher angenommen. Man schätzte, daß es im gesamten Lebensbereich der LFT zwischen 20.000 und 30.000 Monochrom-Mutanten geben mußte, daß diese Zahl aber noch ansteigen konnte.

Die auffälligen Gemeinsamkeiten dieser neuen Mutantengeneration legten die Vermutung nahe, daß ihre Existenz einen gemeinsamen Hintergrund haben mußte. Im Zuge der weiteren Recherchen stellte sich heraus, daß sie die Spätfolge eines genetischen Programms waren, dessen Fäden Monos einst auf einem Siedlerplaneten namens Horrikos zusammenlaufen lassen hatte. Damals hätte auf der Grundlage menschlicher Gene eine Superrasse von Mutanten erschaffen werden sollen. Doch das Unternehmen war ein völliger Fehlschlag gewesen.

Erst in der Gegenwart, viele Generationen später, zeigte das Gen-Programm fatale Spätfolgen durch eine regelrechte Schwemme von Mutanten, die alle mit Farbenblindheit geschlagen waren.

»Ich verfluche dich, Trimotheus Ackaren!« sagte Elara voller Inbrunst, denn sie war sicher, daß ihr ferner Vorfahre ihr dieses manipulierte Gen vererbt hatte, das nun in ihrem Sohn zur Wirkung kam.

Elara machte sich nichts vor. Trim war als solcher Monochrom-Mutant einzustufen. Sie konnte diese Tatsache nicht ungeschehen machen, konnte nur versuchen, Trim zu schützen, indem sie seinen Makel geheimhielt.

Ihre Chancen standen recht gut. Außer Doc Ed wußte niemand, daß Trim an Achromatopsie litt, und der war an seine ärztliche Schweigepflicht gebunden. Trims frühere Seltsamkeiten waren inzwischen in Vergessenheit geraten. Und wer sich noch daran erinnern sollte, der würde sie nicht mit der neuen Generation von Mutanten in Verbindung bringen. Denn Trims Farbenblindheit blieb ein Familiengeheimnis.

Inzwischen erwies es sich geradezu als eine segensreiche Fügung, daß sich Trim selbst in Isolation gebracht hatte. Durch den Fernunterricht hatte er nicht einmal Kontakt mit Gleichaltrigen, denen gegenüber er sich hätte verraten können.

Die Monochrom-Mutanten sorgten indes in der Öffentlichkeit für viel Aufregung. Viele Menschen hatten allgemein Angst vor ihnen, obwohl sich Zwischenfälle mit ihnen in Grenzen hielten. Zum Schutz der Allgemeinheit vor den Mutanten forderten viele ein rigoroses Vorgehen. Am liebsten hätten manche Gruppierungen alle Mutanten an einen fernen Ort verbannt und dort unter Quarantäne gehalten. Oder sie allesamt der Lobotomie unterzogen, um ihre Psi-Faktoren abzutöten.

Doch die terranische Regierung ging einen anderen Weg. Sie versuchte, die Mutanten möglichst in die Gesellschaft zu integrieren. Zuerst wurden sogenannte Psi-Isolations-Netze, kurz PsIso-Netze genannt, zu hochsubventionierten Preisen verkauft, die Menschen im Umfeld von Monochrom-Mutanten vor deren Fähigkeiten schützen sollten. Dabei handelte es sich um eine Weiterentwicklung der Psi-Reflektornetze aus der Galaxis Chearth, mit denen die Algotischen Wanderer einst die Psi-Einflüsse der Gharrer abgewehrt hatten.

Die einfachere Methode, nämlich die Monochrom-Mutanten selbst mit PsIso-Netzen auszustatten, um ihre Para-Kräfte einzudämmen, ließ sich leider nicht realisieren, weil die Mutanten diese nicht vertrugen. Sie reagierten auf die PsIso-Netze mit allen möglichen psychischen und physischen Leiden, als schlugen die so gefesselten Energien auf sie selbst zurück.

Der Schutzmaßnahme für die Bürger lag die Überlegung zugrunde, daß diese Mutanten allesamt *verspielte Kinder* seien, bei denen man voraussetzen konnte, daß sie ihre oftmals mächtigen Fähigkeiten nicht immer unter Kontrolle hatten und damit auch ungewollt großen Schaden anrichten konnten.

Zum anderen wurden Mutantenschulen gegründet, in denen die Monochrom-Mutanten lernen sollten, mit ihren Talenten sorgsam umzugehen. Um dieses neue Menschengeschlecht nicht zu diskriminieren, wurden die Mutantenschulen ausschließlich in Ballungszentren etabliert.

Obwohl diese Anordnungen vom Residenten Perry Rhodan persönlich verkündet wurden und er öffentlich für eine menschenwürdige Behandlung dieser neuen Mutantengeneration eintrat, blieb die Angst vor ihnen ein beharrlicher Begleiter vieler Durchschnittsbürger.

Elara verfolgte diese Geschehnisse über die Jahre hinweg aus immer größerer Distanz. Denn Trims Veranlagung war in dieser ganzen Zeit nie negativ in Erscheinung getreten. Er führte ein ruhiges und von der Allgemeinheit unbeachtetes Außenseiterleben und war auf seine Art recht glücklich. So meinte zumindest Elara.

Probleme hatte es anfangs nur mit Netah gegeben, der lange Zeit nicht darüber hinwegkam, daß er ein Zuchtobjekt des Monos als seinen leiblichen Sohn großzog. Aber Netah meinte es nicht böse, er hatte nur kleinbürgerliche Moralvorstellungen und war furchtbar konservativ. Auf ihn trafen die Klischeevorstellungen von einem Hinterwäldler voll zu. Irgendwann änderte sich aber auch das, und Netah akzeptierte seinen Sohn, wie er war.

Elara hatte noch einmal eine bange Zeit auszustehen, als zwei Mutantenspäher nach Yorname kamen. Offensichtlich gingen sie keiner konkreten Spur nach, sondern handelte es sich um eine reine Routineüberprüfung. Sie kamen nicht einmal in die Nähe von Trim Marath.

Als Trim zwölf war und sich alles zu Elaras Zufriedenheit entwickelt zu haben schien, tauchte unvermittelt eine bucklige Frau auf Yorname auf und sorgte bei Elara für größten Aufruhr.

Diese Frau war keine andere als Moharion Mawrey, die Residenz-Ministerin für Mutantenfragen. Und sie flog zielstrebig zum Anwesen der Maraths.

*

Der Gleiter landete im Gras neben der Zufahrtsstraße. Ihm entstieg zuerst ein junger, unscheinbar wirkender Mann in Begleitung eines faßförmigen Roboters, der auf einem Antigravfeld über dem Boden schwebte. Der brünette Mann von vielleicht 35 Jahren stellte sich Elara als Orfan Riltau vor und wies sich als Bevollmächtigter des Ministeriums für Mutantenfragen aus.

Bevor er auf den Grund seines Kommens zu sprechen kommen konnte, herrschte ihn Elara an: »Du

kannst gleich wieder umkehren. Hier gibt es für dich nichts zu holen.«

»So einfach geht das nicht«, sagte Riltau höflich, aber bestimmt. »Wir haben Grund zu der Annahme, daß hier ein Psi-Talent namens Trim Marath lebt. Wir *müssen* ihn erfassen.«

»Trim Marath ist ein ganz normaler Junge«, schnauzte Elara ihn an. »Also laß uns in Frieden und verschwinde!«

In diesem Moment stieg die Bucklige aus dem Gleiter und kam auf Elara zu. Sie war kleiner, als Elara gedacht hatte, und viel unansehnlicher als im Trivideo. Sie hielt den Kopf immer ein wenig schief, was ihr einen lauernden Ausdruck verlieh. Das Gesicht war nicht einmal unhübsch, aber die buschigen Augenbrauen und das dichte schwarze Haar, das ihr bis auf die Schultern reichte und ihr auf der einen Seite immer wieder ins Gesicht fiel, gaben ihr etwas Dämonisches. Diese Frau war für Elara der Inbegriff des gnadenlosen Inquisitors.

»Elara Marath«, begann sie beim Näherkommen mit sanfter Stimme, »wir können uns allen die Angelegenheit erleichtern, indem du mit uns kooperierst. Aber wir können unsere Rechte auch gegen deinen Willen einfordern. Das wäre aber für alle Beteiligten die schlimmere Variante. Wir wollen ja niemandem schaden, am wenigsten Trim Marath.«

»Was wollt ihr von ihm?« fragte Elara und wechselte die Taktik. »Er kann euch nicht von Nutzen sein, denn er besitzt keine Psi-Fähigkeiten. Er kann weder Gedanken lesen noch teleportieren oder irgendwelche anderen parapsychischen Kunststücke.«

»Wir sind nicht darauf aus, Mutanten für eine Zirkusnummer anzuwerben«, sagte Moharion Mawrey sarkastisch, aber immer noch freundlich. »Unsere Pflicht besteht lediglich darin, Psi-Talente statistisch zu erfassen. Wenn dein Junge keine Achromatopsie hat und keine meßbaren Psi-Werte aufweist, dann sind wir in wenigen Minuten wieder verschwunden.«

»Und im anderen Fall?«

Moharion Mawrey hob ungewiß die Schultern. »Das hängt von dir und Trim ab. Wenn gewünscht, ziehen wir uns in diesem Fall unverrichteter Dinge wieder zurück. Es wäre dann aber zu überdenken, ob nicht gewisse Vorkehrungen zu treffen wären. Doch warten wir erst einmal die Ergebnisse ab.«

Elara führte Moharion Mawrey und Orfan Riltau widerwillig ins Haus und erkundigte sich dabei: »Wie seid ihr ausgerechnet auf uns gekommen?«

»Über Trimotheus Ackaren«, antwortete die Ministerin für Mutantenfragen. »Er hat Horrikos überlebt. Das war Grund genug für uns, seine Linie weiterzuverfolgen. So stießen wir auf dich.«

»Und warum nicht schon früher?«

»Ach, Bürokratismus und so weiter.« Moharion Mawrey winkte ab. »Die Datenerfassung bis zurück in die Monos-Zeit ist nicht immer einfach.«

Elara glaubte ihr nicht. Wenn es sich um eine Routineangelegenheit handelte, warum bemühte sich die Ministerin persönlich hierher? Wenn sie dagegen konkrete Hinweise über gewisse Vorfälle bekommen hatte...

»Wer hat uns denunziert?« fragte Elara geradeheraus. »Waren es die Nargisos? Oder Dr. Wirsung?«

»Es ist so, wie ich sagte«, sagte Moharion Mawrey ungehalten. »Können wir jetzt Trim sehen?«

Elara war sicher, daß sie log, und sie hätte ihre Seele darauf verwettet, daß Doc Ed diese Untersuchung ausgelöst hatte - warum auch immer.

Elara sah ein, daß es müßig war, über die Hintergründe zu grübeln. Nun ging es um Trim. Sie war bereit, mit allen Mitteln um ihren Sohn zu kämpfen. Sie hätte sich gewünscht, daß Netah an ihrer Seite gewesen wäre. Aber der war nicht da - wie immer, wenn er gebraucht wurde. Ihr Mann befand sich mit dem Gleiter auf Kundenbetreuung.

»Trim ist sehr menschen scheu und schüchtern«, sagte Elara zu Moharion Mawrey. »Bitte, berücksichtige das!«

Die Mutantenspezialistin warf ihr einen seltsamen Blick zu, sagte aber kein Wort.

Gerade als Elara die Treppe hinaufsteigen wollte, um Trim aus seinem Zimmer zu holen, tauchte der Junge am oberen Treppenabsatz auf. Elara versuchte ihm zu erklären, was »diese Leute« von ihm wollten und daß er keine Angst zu haben brauchte.

Aber er sagte unwirsch: »Ich weiß alles, und ich habe keine Angst.«

Trim ließ seine Mutter einfach stehen und stieg die Treppe hinab, wobei er Moharion Mawrey nicht aus den Augen ließ.

»Junger Mann, ich nehme an, du hast uns belauscht«, sagte sie.

»Nicht direkt, so ähnlich«, antwortete Trim. »Ich kenne dich aus dem Trivideo. Aber du hast den weiten Weg umsonst gemacht. Ich habe kein Talent.«

»Darauf kommt es mir auch gar nicht an.« Moharion Mawrey gab Riltau einen Wink, der daraufhin den Roboter aktivierte. Als Trim zusammenzuckte und anhielt, fuhr sie beruhigend fort: »Laß dich von dem Robot nicht ablenken! Komm her und setz dich zu mir, damit wir ein wenig miteinander plaudern können.«

Elara beobachtete wachsam, wie Trim gegenüber der Mutantenspezialistin Platz nahm. Er hatte keinerlei Scheu vor ihr, sondern hatte, trotz ihres eher abschreckenden Äußeren, sogar Zutrauen zu ihr gefaßt. Besaß sie selbst paranormale Fähigkeiten, und hatte sie ihn beeinflusst? Das war nicht sehr wahrscheinlich, denn für eine Monochrom-Mutantin war sie zu alt. Es mußte eher so sein, daß ihr Bekanntheitsgrad und ihre Nähe zu Perry Rhodan ihm imponierten. Trim verehrte den Residenten insgeheim, das hatte Elara mehrfach erkennen müssen.

Moharion Mawrey verwickelte Trim in ein harmlos wirkendes Gespräch. Sie sprach mit ihm über seinen Alltag, seine geheimen Wünsche und Vorlieben, seine schulischen Erfolge, wie er sich seine Zukunft vorstellte und was er einmal werden wollte. Trim war zwar redselig, aber in seinen Antworten sehr vorsichtig und legte sich bei nichts fest - ganz wie es seine Art war.

Während dieses Gesprächs hantierte Riltau ständig an dem schwebenden Roboter herum. Aber der Robot projizierte keine datenbeladenen Hologramme, gab keinerlei Geräusche von sich und wirkte insgesamt inaktiv. Nur am Gesicht des jungen Mannes konnte Elara ablesen, daß er sehr wohl Daten empfing, deren Gehalt sich in seiner Mimik widerspiegelte. Gelegentlich wechselte er bedeutungsvolle Blicke mit Moharion Mawrey, doch diese tat, als konzentrierte sie sich voll und ganz auf das Gespräch.

Elara stellte überrascht fest, daß die Testserie längst angelaufen war. Sie hätte erwartet, daß man Dioden an Trim anschloß oder ihn mit Meßgeräten verband. Doch offenbar war das gar nicht nötig.

Elara wurde immer unruhiger, je länger die Unterhaltung zwischen Trim und Moharion Mawrey dauerte. Vor allem beunruhigte sie, daß Trim so geduldig und gesprächig war. Es war fast so, als hätte die Bucklige die Möglichkeit, seine Mauern einzureißen und Zugang zu seinem Ich zu finden.

Durch Elaras Kopf schossen die wildesten Gedanken, sie rechnete mit allen Möglichkeiten und Hinterlisten der Buckligen, um ihr Trim abspenstig zu machen. Aber das würde sie nicht zulassen. Sie war gewappnet.

Schließlich fragte Moharion Mawrey: »*Hättest du Lust, auf eine Mutantenschule zu gehen, Trim?*«

Mit einem Aufschrei stürzte sich Elara schützend auf ihren Sohn.

*

»Ihr könnt mir Trim nicht wegnehmen!« rief Elara verzweifelt. »Dazu habt ihr kein Recht.«

»Wir haben weder das Recht dazu, noch wollen wir es«, sagte Moharion Mawrey sanft. »Es kann nur auf freiwilliger Basis geschehen.«

»Aber warum? Warum Trim?«

Moharion Mawrey sah dem Jungen in die Augen, der sich von der Panik seiner Mutter nicht anstecken ließ, sondern eher erwartungsvoll wirkte. Er war für sein Alter ungewöhnlich klein und zart. Wenn er nicht einen unerwarteten Wachstumsschub bekam, würde er Mühe haben, Moharions Größe zu erreichen.

Während sie den Blick nicht von Trim ließ, beantwortete die Mutantenministerin Elaras Frage: »Trim besitzt ein unglaubliches parapsychisches Potential. Ich habe an ihm die höchsten je erzielten Psi-Werte festgestellt! Auch wenn sich das durch kein bekanntes Talent äußert, etwa durch Telepathie oder Telekinese, schlummern in ihm doch ungeahnte Kräfte, die eines Tages ausbrechen könnten. Auf welche Weise und in welcher Art, das läßt sich jedoch nicht prognostizieren. Darum meine ich, daß er in einer Mutantenschule am besten aufgehoben wäre.«

»Das lasse ich nicht zu!« sagte Elara fest.

»Warum lassen wir das nicht Trim selbst entscheiden?«

»Er ist doch noch ein Kind...«

»Du bist also der Meinung, daß Kinder nicht das Recht haben, selbst über ihre Zukunft zu entscheiden?« fragte Moharion und traf damit Elaras Nerv. Die Mutantenspezialistin wandte sich wieder Trim zu. »Wie würde es dir gefallen, Trim, mit Gleichgesinnten zusammenzusein, die ähnliche Begabungen wie du aufweisen?«

»Ich mag keine Schulen«, sagte Trim.

»Ich bin über deine Probleme informiert, Trim.« Moharion klang verständnisvoll. »Aber die würde es in einer Mutantenschule nicht geben. Dort wärest du kein Außenseiter, du brauchtest dich nicht zu verstellen und niemandem etwas vorzumachen, du könntest du selbst sein. Denn deine Mitschüler wären von derselben Art wie du. Ich hätte in der Mutantenschule Fellmer Lloyd einen Platz frei. Und ich bin sicher, daß es dir dort gefallen würde.«

Ohne auf eine Antwort von Trim zu warten, fuhr sie schwärmerisch fort: Die Lloyd-Schule befand sich am Rande von Terrania, von wo aus man einen ausgezeichneten Blick auf die Solare Residenz hatte dieses imposante Bauwerk, das beständig über der irdischen Hauptstadt schwebte und der Sitz von Perry Rhodan war.

Moharion schwärmte weiter: von dem gigantischen Raumhafen der terranischen Metropole, von den faszinierenden Kugelräumen wie der PAPERMOON, die von dort aus zu ihren galaktischen Missionen starteten; von dem bunten Treiben auf dem Andromeda-Forum, einem Marktplatz, der der Lloyd-Schule vorgelagert war; von dem dichten Transmitter-Netz, das Terrania durchzog, das es erlaubte, mit einem einzigen Schritt von einem Ende der Stadt zum anderen zu gelangen - und schließlich von den technischen Annehmlichkeiten, die die Mutantenschulen selbst zu bieten hatten. Dort brauchte man nicht stur irgendwelche Daten zu pauken, sondern konnte individuell und spielend lernen, was man für sein späteres Leben benötigte.

Das meiste, was Trim von Moharion zu hören bekam, war eigentlich nicht neu für ihn, denn er kannte es aus dem Trivideo - aber eben nur von dort. Um wieviel aufregender müßte es jedoch sein, das alles in der Wirklichkeit zu sehen und hautnah mitzuerleben! Den Start der mächtigen Kugelräume, die phantastische Solare Residenz, die Nähe zum Residenten und Sechsten Boten...

Elara las die Sehnsucht zu diesen Dingen aus Trims Gesicht, und sie wußte, daß Moharion Mawrey gewonnen hatte. Trim würde mit ihr gehen wollen; sie hatte es geschafft, Elara ihren Sohn wegzunehmen.

Aber eigentlich stimmte das gar nicht. In einem Moment der Ehrlichkeit zu sich selbst gestand sich Elara ein, daß ihr Trim nie gehört hatte. Sie hatte nur versucht, ihn an sich zu binden und ihn von sich abhängig zu machen. Er aber hatte sich solche Fesseln nie anlegen lassen, hatte sich stets - in jeder Entwicklungsphase seines Lebens - seine Eigenständigkeit bewahrt.

Das war die unumstößliche Wahrheit, die sich Elara erst jetzt einzugestehen vermochte, damit sie Trim in einen neuen Lebensabschnitt entlassen konnte. Ohne den Versuch zu machen, ihn weiterhin an sich zu klammern.

Und nachdem sie sich das alles erst einmal klargemacht hatte, war es bei Trims Abschied so, als würde ihr eine große Last abgenommen.

Online
Edition

Perry Rhodan

Roman Nr. 2001 • Odyssee eines Mutanten • von Ernst Vlcek

4.

Andor Cruz Rubardo, Kommandant der IBN BATTUTA, eines der acht Großraumschiffe der ENTDECKER-Klasse, war an Bord seines Schiffes auf strengste Disziplin bedacht. Man hätte auch sagen können, daß er an seiner Mannschaft militärischen Drill anwandte, was ihm seine Gegner offen vorwarfen.

Doch sein Stellvertreter Raldon Streeler war nicht der Meinung, daß die strenge Zucht seinen Leuten schlecht bekam. Genau das Gegenteil war der Fall, denn der »General« hatte die beste Mannschaft aller Raumschiffe der ENTDECKER-Klasse. Über die Crew des Residenten-Flaggschiffes LEIF ERIKSSON konnte man sich zwar noch kein Urteil bilden, denn die war gerade erst vom Stapel gelaufen. Aber die Besatzungen der anderen, ob es sich um die DAVID LIVINGSTON oder die JAMES COOK handelte, steckten Rubardos Mannen in die Tasche. Selbst Kay Znamaras Leute von der VASCO DA GAMA konnten sich nicht mit ihnen messen. Sie waren eine verschworene Gemeinschaft, einer für alle, alle für den »General«.

Es war daher ein harter Schlag für Kommandant Andor Cruz Rubardo gewesen, als ausgerechnet die VASCO DA GAMA den Auftrag bekam, ein Einsatzkommando in ein geheimgehaltenes Krisengebiet zu fliegen. Er konnte nur schwer verkraften, daß ausgerechnet seine ärgste Kontrahentin ihm vorgezogen wurde.

Andor Cruz Rubardo kämpfte seit vielen Jahren dafür, in der LFT-Flotte wieder echte militärische Ränge einzuführen. Als Beispiel nannte er die SOL, wo sich diese beim Kampf gegen MATERIA offenbar bewährt hatten. Aber der »General«, wie sich Andor Cruz Rubardo gerne nennen ließ, ebenso wie er die veraltete Anrede »Sir« bevorzugte, stand mit dieser Forderung ziemlich allein da. Seine schlimmste Widersacherin in dieser Frage war Kay Znamara; er haßte diese Frau geradezu.

Die IBN BATTUTA, nach dem berühmten arabischen Forschungsreisenden benannt, befand sich außerhalb des Asteroidengürtels in Warteposition, als der »General« von dieser Schmähung erfuhr.

Er zeigte keinerlei Gefühlsregung, sondern sagte zu seinem Stellvertreter lediglich: »Streeler, ich meine, daß die Leute ein wenig Abwechslung brauchen könnten. Gönnen wir sie ihnen bei einem umfangreichen Bordmanöver.«

»Ja, Sir«, bestätigte Raldon Streeler und machte sich augenblicklich daran, die entsprechenden Vorbereitungen zu treffen.

Er hatte kaum damit begonnen, als schon der Alarm ausgelöst wurde. Für Streeler kam das viel zu früh, denn es war unvorstellbar, ein großangelegtes Manöver ohne seriöse Vorbereitung ordentlich durchzuziehen. Dennoch begab er sich augenblicklich auf seinen Posten in der Kommandozentrale. Die übrige Mannschaft war bereits auf ihren Positionen.

»Wir befinden uns in einer Notsituation«, verkündete der »General« gerade mit bellender Stimme. »Unsere Lage ist so prekär, daß ein Schnellstart erforderlich ist. Unser Einsatzort ist der Gatas-Sektor in der Eastside. Streeler, Start!«

»Aber, mein General...«, versuchte der Kommandant-Stellvertreter kleinlaut einzuwenden.

Doch Andor Cruz Rubardo ließ ihn nicht ausreden. »Hast du meinen Befehl nicht verstanden, Streeler?« herrschte ihn der Kommandant an.

»Doch, Sir. Aber der Bordsyntron blockiert, weil kein Alpha-Befehl vorliegt. Wir werden keine

Starterlaubnis bekommen.«

»Syntronik abschalten!« befahl der Kommandant. »Wir fliegen manuell. Und Starterlaubnis brauchen wir keine. Wir fliegen auf meinen Befehl. Blitzstart, Streeler!«

»Das kann ich ohne Alpha-Befehl nicht tun«, widersetzte sich Raldon Streeler.

Er mußte sich über das seltsame Verhalten des Generals sehr wundern. War das eine Trotzreaktion auf die Bevorzugung der Kay Znamara? Aber das konnte er sich nicht vorstellen, der »General« war kein Mann, der wegen solch einer Lappalie gleich ausrastete.

»Du wagst es, dich meinem Befehl zu widersetzen?« rief Andor Cruz Rubardo außer sich, was ebenfalls überhaupt nicht seiner Art entsprach. »Das ist Meuterei. Das bringt dich vor das Kriegsgericht!«

Raldon Streeler starrte seinen Kommandanten kopfschüttelnd und mit offenem Mund an. Das war nicht der »General«, unter dem er jahrelang gedient hatte. Was war nur los mit ihm?

»Nehmt diesen Meuterer fest und sperrt ihn ein!« befahl der Kommandant den Umstehenden.

Keiner rührte einen Finger.

Raldon Streeler erhob sich, straffte sich und sagte, um Festigkeit in seiner Stimme bemüht, zu seinem Kommandanten: »Ich fürchte, Sir, ich muß etwas Unpopuläres tun. Ich muß dich deines Kommandos entheben. Laut Flottenrecht bin ich befugt...«

»Du wagst es!« schrie Andor Cruz Rubardo, nach Atem ringend. »Du wagst es, dich gegen deinen General zu stellen? Das wirst du nicht. Das lasse ich nicht zu...«

Plötzlich hatte der Kommandant seinen Strahler in der Hand. Er war auf Raldon Streeler gerichtet. Aber dann schwenkte Andor Cruz Rubardo die Waffe langsam herum. Er war dabei völlig ruhig. Als die Mündung seine Schläfe erreichte, drückte er ab, ehe irgend jemand in der Kommandozentrale reagieren konnte.

Der »General« war auf der Stelle tot. Die rechte Hälfte seines Schädels war wie weggeblasen, die verbliebenen Gehirnreste waren völlig verkohlt.

*

Nachdem Perry Rhodan die Berichte über die Vorfälle auf Luna und an Bord der IBN BATTUTA durchgearbeitet hatte, sah er Noviel Residor sorgenvoll an.

»Das scheint geradezu zu einer Epidemie auszuarten, daß verlässliche Leute Sabotageakte verüben und anschließend eine Herzattacke erleiden«, sagte der Resident.

»Oder Selbstmord begehen«, ergänzte der TLD-Chef. »Von einer Epidemie zu sprechen scheint doch etwas übertrieben. Wir haben es lediglich mit drei dokumentierten Fällen zu tun. Wir forschen nach, ob es noch weitere gibt, von denen wir keine Meldung erhalten haben.«

»Das bedeutet, daß du den Fall Tautmo Aagenfelt in dieses Schema reihst«, stellte Perry Rhodan fest. »Daran habe ich noch nicht gedacht.«

»Unbedingt«, sagte Noviel Residor. »Es gibt eindeutige Parallelen. Sowohl bei Aagenfelt wie auch bei der Syntron-Operateurin und bei Kommandant Rubardo handelte es sich um absolut integre Personen, die über jeden Zweifel erhaben waren. Plötzlich haben sie ein völlig irrationales Verhalten gezeigt und schreckliche Handlungen begangen, die man ihnen niemals zugetraut hätte. Sie haben durch irgendeinen Einfluß die Kontrolle über sich verloren - man könnte sogar spekulieren, ob nicht jemand anders die Kontrolle über sie übernommen hat.«

»Ein interessanter Aspekt«, meinte Rhodan nachdenklich. »Verstehe ich dich richtig, daß du meinst, jemand könnte sie *parapsychisch* beeinflusst haben?«

»Es ist jedenfalls nicht auszuschließen«, bestätigte Noviel Residor. »Aber dazu später. Aagenfelt und die Syntron-Operateurin Romiko sind beide an Herzinfarkt gestorben, obwohl keiner von beiden einer Risikogruppe angehörte. Abgesehen davon, daß beide die besten Voraussetzungen für ein langes Leben hatten, kommt eine Herzattacke heutzutage nicht aus heiterem Himmel. Das war vielleicht im Mittelalter so, aber...«

»Sogar noch im Atomzeitalter«, warf der Resident ein.

»Wennschon, es ist jedenfalls auszuschließen, daß Aagenfelt und Romiko auf natürliche Weise den Herztod gestorben sind. Da muß jemand auf noch unbekannte Weise nachgeholfen haben. Dazu kommt, daß sie beide agiert haben, ohne auf ihr *eigenes Leben* Rücksicht zu nehmen. Sie waren potentielle Selbstmörder. Kommandant Rubardo hat schließlich die Konsequenzen gezogen und sich selbst gerichtet. Entweder erkannte er, was er anzurichten im Begriff war, oder es hat jemand oder etwas ihm das *einsuggestiert*. Wir haben drei Amokläufer, die nie in ihrem Leben miteinander Kontakt hatten. Ohne soziale Gemeinsamkeiten und ohne jegliches Motiv. Das stinkt doch zum Himmel!«

»Du hast einen Verdacht, Noviel«, sagte Rhodan ahnungsvoll. »Also rück schon mit der Sprache heraus.«

»Wir führen unsere Ermittlungen natürlich in allen möglichen Richtungen«, wich der TLD-Chef aus. »Bis jetzt gibt es keine konkreten Spuren, keinerlei Hinweise aus der Bevölkerung oder der Unterwelt. Rein gar nichts. Wir haben von der Mondsynchronik NATHAN, die ja durch Senta Romiko unmittelbar betroffen war, ein Täterprofil erstellen lassen. NATHAN konnte natürlich keine Aussagen über Volkszugehörigkeit, Geschlecht oder Alter des Täters machen. Dafür besitzen wir zuwenig Informationen. Aber NATHAN errechnete mit hoher Wahrscheinlichkeit, daß die Betroffenen in allen drei Fällen einem fremden Einfluß unterlegen sein müssen. Und zwar dem Einfluß einer paramentalen Kraft. Mit anderen Worten: einem Mutanten. Einem Suggestor, einem Hypno oder ähnlich Talentierten.«

»Du glaubst doch nicht, daß ein Schüler aus einer der Mutantenschulen dahinterstecken könnte?« sagte Rhodan ungläubig.

»Das will ich nicht behaupten, aber möglich wäre es. Wenn die Täter nicht aus freiem Willen handelten, haben sie entweder den Verstand verloren - oder sie müssen von einem Mutanten beeinflusst worden sein. Und wo gibt es solche? Doch vor allem in den Mutantenschulen! Und die Lloyd-Schule liegt dazu noch mitten in Terrania, in Sichtweite der Solaren Residenz.«

»Ich kann nicht glauben, daß einer von Moharions Schülern dahintersteckt«, sagte Rhodan überzeugt. »Nein, das ist unmöglich. Bist du dir im klaren, daß eine Psi-Kraft, die Menschen auf solche Weise wie in diesen drei Fällen manipuliert, völlig negativ und destruktiv sein müßte? Ein Mutantenschüler mit derart asozialem Charakter müßte Moharion Mawrey sofort auffallen, wie sehr er sich auch zu verstellen versucht.«

»Ich muß dieser Sache trotzdem nachgehen. Das ist eine heiße Fährte, Resident, auch wenn du es nicht wahrhaben willst. Ich muß die Genehmigung bekommen, alle Monochrom-Mutanten zu überprüfen. Moharion Mawrey darf mir ihre Zustimmung nicht verweigern.«

Rhodan erkannte, daß es Noviel Residor völlig ernst war. Er war fest entschlossen, die Mutantenschulen zu überprüfen.

»In Ordnung, ich werde mit Moharion reden«, versprach Rhodan. »Aber ich erwarte, daß du die Angelegenheit mit größter Diskretion behandelst

»Wann redest du mit ihr?« verlangte Noviel Residor zu wissen.

»Sofort«, kündigte Rhodan an.

Der TLD-Chef zeigte sich zufrieden und wollte sich gerade zurückziehen, als über sein Armbandgerät eine Nachricht für ihn kam.

»Was gibt's denn, Eike?« schnauzte er das Holo eines jugendlich wirkenden Mannes an, dem lange blonde Haare über die eine Gesichtshälfte fielen. Er war Rhodan nicht bekannt.

»Soeben sind fünf weitere Fälle bekanntgeworden, die sich fast zur gleichen Zeit zutrug und alle in das MM-Schema passen«, berichtete der junge Mann. »Diesmal haben sich die Vorfälle alle im zivilen Bereich zugetragen. Einer endete mit Selbstmord, einer mit Herztod, die drei anderen haben trotz heftiger Herzattacken überlebt.«

»Ich komme sofort«, sagte Noviel Residor und unterbrach rasch die Verbindung. An Rhodan gewandt sagte er: »Das war Eike Diswett, der Leiter der Sonderkommission, die ich nach dem Attentat auf dich eingerichtet habe. Du hast ihn gehört. Diese Vorfälle häufen sich in beängstigendem Maße. Wir geraten in Zugzwang.«

»Steht MM eigentlich für Moharion Mawrey?« fragte Rhodan.

Noviel Residor wirkte leicht betreten, als er antwortete: »Nein, für *Mieser Mutant*.«

»Mir wäre es lieber, ihr würdet einen unverfänglicheren Begriff wählen.«

*

George Burnett hatte einen Familientag gewonnen.

Er war als Marketingstrategie für die Kosmische Hanse tätig und hatte bei einem internen Leistungswettbewerb in seiner Abteilung den ersten Platz erreicht. Als Belohnung bekam er diesen Familientag an einem Ort seiner Wahl zugesprochen. Seine Frau Liene und sein sechsjähriger Sohn Jeune hatten sich für die irdische Metropole Terrania entschieden.

Sie stellten eine umfangreiche Sightseeing-Tour zusammen, mit Besuchen des Zentralraumhafens, des Atlan Village, des Andromeda-Forums und der Mutantenschule Fellmer Lloyd. Und natürlich nutzten sie die Gelegenheit, die Solare Residenz zu besuchen, das neue Wahrzeichen der Erde.

George überredete seine Frau dazu, daß sie mit dem rundum transparenten Antigraflift den einen Kilometer bis zur unteren Spitze der *Stahlorchidee* hochfuhren, anstatt eine der Fähren zu nehmen. Liene wurde bereits in einer Höhe von vierhundert Metern prompt schlecht, aber Jeune war begeistert.

»Ich kann fliegen!« rief er begeistert und machte mit den Armen Flügelbewegungen, so gut er in dieser Enge konnte. Die anderen Fahrgäste äußerten sich wohlwollend darüber, was für ein aufgeweckter Junge der Kleine war.

Oben angekommen, machten sie zuerst einen Rundgang durch das holographische Geschichtsmuseum und nahmen sich vor, später zu einer ausführlichen Führung wiederzukommen. Dann suchten sie das Restaurant Marco Polo auf. Liene war immer noch ein wenig übel, so daß sie keinen Bissen hinunterbringen konnte. Jeune dagegen verschlang sein Kindermenü Chronofossil Hundertsonnenwelt mit wahrem Appetit.

Kaum daß Jeune sein Gedeck verdrückt hatte, wollte er schon wieder auf Entdeckungsreise gehen. Und so folgten ihm die Eltern zur Aussichtsterrasse, von wo sie einen überwältigenden Überblick über Terrania hatten. Da der Boden völlig transparent war, bekam man den Eindruck, die Luft habe Balken und man könne wie auf Wolken gehen.

Da Liene nicht schwindelfrei war, blieb sie zurück, während George und Jeune scheinbar ins Bodenlose schritten. Sie rief ihnen ängstlich irgend etwas wie »Vorsicht« und »aufpassen« nach, und das machte sogar den Jungen nervös, so daß er zurück zu seiner Mutter wollte.

Aber da schnappte sich der Vater den Jungen mit bösem Lachen und rief: »Du wolltest doch fliegen, Jeune. Dann flieg!«

Er warf den Sechsjährigen kraftvoll in weitem Boden von sich. Liene schrie entsetzt auf; einige andere Besucher, die alles mitbekamen, reagierten ebenso. Die Illusion, daß der kleine Junge nun durch die Luft fliegen würde und irgendwann in mehr als einem Kilometer Tiefe auf der Erde aufprallen würde, war wirklich perfekt.

Doch es passierte natürlich nicht. Der unsichtbare Prallfeldschirm stoppte den Flug des Jungen nach ein paar Metern. Ein wenig unsanft zwar, aber hart war der Aufprall nicht, weil der Prallschirm federte.

Jeune war rasch wieder auf den Beinen und wollte wiederum zu seiner Mutter eilen. Aber der Vater bekam ihn an der Hand zu fassen und riß ihn hoch.

»Hast du nicht gehört, was ich von dir verlange?« herrschte er den Sohn zornig an. »Du sollst fliegen, Jeune.« Und er schleuderte den Jungen erneut von sich, diesmal kraftvoller als zuvor.

Wieder flog der kleine Junge zappelnd durch die Luft, wieder wurde der Flug nach kurzer Dauer vom Prallfeld federnd abgefangen. Als sich der Junge diesmal aufrappelte, schluchzte er heftig. Er wischte sich die Tränen mit den Handrücken aus den Augen und wollte an seinem Vater vorbei. Doch dessen kräftiger Arm versperrte ihm den Weg. Er faßte Jeune und hob ihn ruckartig hoch.

»Ungehorsamer Bengel!« schrie er ihn voller Haß an, während er ihn heftig schüttelte. »Willst du endlich folgsam sein und tun, was dein Vater von dir verlangt! Fliegen sollst du, Jeune! Fliegen! Fliegen!«

Abermals segelte der kleine Junge durch die Luft, bis ihn der Prallschirm bremste. Diesmal blieb er reglos liegen, er hatte die Besinnung verloren.

Als sich der Vater mit einem gräßlichen Laut auf ihn stürzen wollte, nahmen ein paar Besucher ihren

Mut zusammen und rangen ihn nieder. Zuerst wehrte er sich mit aller Kraft, doch auf einmal wurde er ruhig, sackte förmlich in sich zusammen.

Nachdem die Menschen George zögernd losgelassen hatten, wurde sein Körper von Zuckungen geschüttelt. Er röchelte mit hilfesuchend ausgestrecktem Arm. Medoroboter kamen und brachten George in die Intensivstation der Residenz. Dort konstatierte man einen Herzinfarkt. Dank der raschen Hilfe, die George erfahren hatte, bestand keinerlei Lebensgefahr für ihn.

»Was ist los? Was ist passiert?« wollte der geschwächte George wissen. »Wo sind meine Frau und mein Sohn?«

Der behandelnde Arzt, dem von einem wachsamen TLD-Agenten assistiert wurde, versuchte ihm so schonungsvoll wie möglich zu erklären, was er mit seinem Sohn angestellt hatte.

Als George das hörte, bekam er einen Nervenzusammenbruch und mußte erneut notversorgt werden. Er konnte es nicht fassen, daß *er so etwas* getan haben sollte. Der Mann behauptete steif und fest, sich an nichts mehr erinnern zu können, was nach dem Besuch des Restaurants Marco Polo passiert war.

*

Warum Perry Rhodan mit seiner Ministerin für Mutantenfragen sprechen wollte, hatte einen klaren Grund: Er entsann sich der Tatsache, daß Moharion Mawrey ihn kurz vor dem Attentat aus einer Krisensitzung geholt hatte, um ihm eine Warnung zukommen zu lassen. Doch Rhodan hatte nicht mehr erfahren, worum es genau ging, weil der mordlüsterne Aagenfelt dazwischengekommen war.

»Ich bin froh, daß du mir endlich Gelegenheit für dieses Gespräch gibst«, sagte Moharion Mawrey zur Begrüßung. »Ich muß einiges mit dir besprechen, was mir bedeutungsvoll erscheint.«

Moharion war ganz in Schwarz gekleidet, eine Farbe, die ihre Konturen ineinanderfließen ließen, und ihr wirres, schwarzes Haar schien mit ihrem Umhang, den sie über dem Buckel trug, verwoben. Nur das Gesicht bildete einen hellen Kontrast, ließ sie blaß erscheinen, obwohl sie keinen hellen Teint hatte.

»Diesmal wird niemand unser Gespräch stören - hoffe ich zumindest«, sagte Rhodan in Anspielung auf den Zwischenfall mit Aagenfelt, nachdem er ihr Platz angeboten hatte. »Als du mich zuletzt zu einem Dringlichkeitsgespräch gebeten hast, wolltest du mich da vor Tautmo Aagenfelt warnen?«

»Nein, nicht direkt vor ihm«, antwortete sie mit leichtem Kopfschütteln; es war wirklich nur die Andeutung eines Kopfschüttelns, weil ihr diese Bewegung wegen ihres Gebrechens leichtes Unbehagen bereitete. »Ich wußte nichts von Aagenfelts Besessenheit, wenn ich das mal so formulieren darf. Mir ging es um eine allgemeine Bedrohung, die nicht genau zu charakterisieren und zuzuordnen war. Aber im nachhinein betrachtet, scheint es, daß Aagenfelts Amoklauf aus dieser Bedrohung, auf die ich dich hinweisen wollte, resultiert. Im übrigen ist die Gefahr keineswegs vorbei.«

»Ich würde mir wünschen, daß du ein wenig konkreter werden könntest, Moharion«, sagte Rhodan, »auch wenn diese Bedrohung nicht greifbar ist und nicht benannt werden kann.«

»Doch, sie hat einen Namen«, widersprach Moharion. »Aber um dir das anschaulich zu machen, muß ich dir die Hintergründe erklären. Und das ist eine längere Geschichte.«

»Dann laß mich zuerst beginnen.« Rhodan rief ihr die seltsamen Zwischenfälle auf Luna und an Bord der IBN BATTUTA in Erinnerung. Moharion Mawrey nickte dazu, als Ministerin war sie informiert. Rhodan fuhr fort: »Und jetzt hat es fast gleichzeitig fünf ähnliche Fälle in der Zivilbevölkerung gegeben. Bei Terra-TV hat eine Redakteurin versucht, einen gut befreundeten Kollegen zu erwürgen, ein Familienvater wollte seinen sechsjährigen Sohn von einer Aussichtsplattform der Solaren Residenz werfen, und in der Rohrbahn ist ein Fahrgast mit einem Laserschneidegerät aus seinem Musterkoffer auf die Mitreisenden losgegangen. Es hat dabei einige Verletzte gegeben, und als die anderen ihn niederringen wollten, hat sich der Rasende mit dem Lasergerät die Kehle durchtrennt. In den anderen vier Fällen haben die Betroffenen - oder nach deinen Worten: die Besessenen - Herzinfarkte erlitten. Einer davon mit tödlichem Ausgang.«

»Ich kenne die Berichte«, sagte Moharion, nachdem Rhodan seine Aufzählung beendet hatte. »Es scheint, daß Morkhero Seelenquell wieder auf der Erde wandelt.«

»Was für ein seltsamer Name - Mokhero Seelenquell.« Rhodan sah Moharion Mawrey fest an. »

Heißt einer deiner Schützlinge aus einer Mutantenschule so?«

»Nein, gewiß nicht.« Moharion Mawrey mußte unwillkürlich lachen. »Wie kommst du darauf?«

»Nun, Noviel Residor hat einen gewissen Verdacht«, sagte Rhodan gedehnt, um ihr das Anliegen des TLD-Chefs schonend beizubringen. »Er denkt, daß ein Mutant, ein Suggestor oder Hypno, hinter den Attacken stecken könnte. Er ist sicher, daß die Besessenen von einer starken parapsychischen Macht beherrscht und angetrieben werden... Kurzum, er schließt nicht aus, daß einer deiner Schützlinge der Schuldige sein könnte.«

»Was für ein haarsträubender Unsinn!« rief Moharion Mawrey aus; sie war weniger empört als amüsiert. »Ich kann verstehen, daß Noviel Residor verzweifelt nach Schuldigen sucht. Aber meine Mutanten werden für ihn nicht die Sündenböcke abgeben. Für sie lege ich die Hand ins Feuer. Er soll sich an Morkhero Seelenquell halten. Aber den kriegt *er* nicht zu fassen.«

»Worum handelt es sich bei diesem... Morkhero Seelenquell?« fragte Rhodan und sprach den seltsamen Namen äußerst bedächtig aus. Er hatte keine Ahnung, was er davon halten sollte.

»Das ist ein mächtiges, böses Wesen, das irgendwo in der Milchstraße beheimatet ist«, sagte Moharion Mawrey. »Aber bevor ich näher darauf eingehen möchte, muß ich dir die Geschichte eines ungewöhnlichen Jungen erzählen. Er heißt Trim Marath, und sein Schicksal ist mit der Geistesmacht Morkhero Seelenquell verknüpft...«

Online
Edition

Perry Rhodan

Roman Nr. 2001 • Odyssee eines Mutanten • von Ernst Vlcek

5.

Es war so, wie Moharion Mawrey Trim vorgeschwärmt hatte. Aber es lief nicht alles so, wie sie versprochen hatte. Dafür konnte sie jedoch nichts, das lag an Trim selbst.

Als Trim in Terrania ankam, war es Nacht. Moharion Mawrey hatte schon vor dem Landeanflug des 100-Meter-Kreuzers mit ihm eine Sichtkuppel aufgesucht, so daß er nun einen grandiosen Ausblick auf das Lichtermeer der nächtlichen Mega-Metropole hatte.

Häuser erhoben sich in schwindelerregende Höhen. Gleiter schossen in bunter Pracht durch die Straßenschluchten oder über die Gebäude hinweg. Antigravbahnen schimmerten durch die Nacht. Und über allem schwebte das imposante Wahrzeichen der terranischen Hauptstadt: die Solare Residenz.

Trim Marath würde diesen Anblick nie vergessen.

Vom Flottenraumhafen ging es per Transmitter direkt in die Mutantenschule Fellmer Lloyd. Moharion Mawrey verabschiedete sich von Trim in der Transmitterhalle und übergab ihn an Orfan Riltau; er bekam sie danach zwei volle Jahre nicht mehr zu sehen. Orfan Riltau führte ihn ins Freie und ging mit dem Jungen durch eine Parklandschaft, in die, von Pflanzen halb verdeckt, Bungalows eingebettet waren.

Dabei eröffnete ihm Orfan Riltau, daß er einer seiner Lehrer, eigentlich sein Trainer, sein würde. »Du kannst mich Orfan nennen, wie es alle Zöglinge tun«, bot er Trim an.

Er wies Trim einen Bungalow zu, der einen eigenen kleinen Garten mit Heckenzaun und einen Pool besaß. Der Bungalow stand unter einem großen Nadelbaum, und Orfan meinte scherzhaft, daß er sich an ihm orientieren könne, falls er sich einmal verlaufe.

Dann führte er ihm die verschiedenen Einrichtungen seines Refugiums vor. Das Wohnzimmer verfügte über ein modernes Trivid-Gerät, über das man jederzeit einen der Betreuer, Lehrer oder Trainer erreichen konnte. Die kleine Küche war vollautomatisch und bot eine breite

Menüauswahl, obwohl die Mahlzeiten für gewöhnlich gemeinsam in der Mensa eingenommen wurden. Doch war es den Schülern freigestellt, diese auch in den »eigenen vier Wänden« einzunehmen, falls ihnen nicht nach Gesellschaft war. Trim hatte selbstverständlich jederzeit Zugriff auf die Syntronik, etwa um sich über die Hausordnung, Stundenpläne und die Geschichte der Schule zu informieren. Was auch immer er zu wissen begehrte, er würde es vom Syntron erfahren. Er hatte sogar die Möglichkeit, sich eine eigene Datenbank einzurichten und sich einen virtuellen Betreuer mit von ihm festgelegten Eigenschaften zu kreieren.

Orfan wies Trim besonders auf die Alarmanlage hin. Sie durfte nie ausgeschaltet werden. Sie diente weniger dazu, vor Eindringlingen zu schützen, als vielmehr dem Zweck, den Status der Hausbewohner zu prüfen: ihren Allgemeinzustand, ihre psychische und ihre physische Beschaffenheit und ihren jeweiligen Para-Schwellenwert.

»Es ist wichtig, daß wir jederzeit über die Verfassung unserer Zöglinge informiert sind.« Orfan blickte auf ein Armbandgerät, das er am linken Handgelenk trug. »Das solltest du aber nicht als eine Form der Überwachung sehen. Die Meßgeräte verraten mir, daß du im Moment ziemlich aufgewühlt bist, was nur zu verständlich ist, daß du aber keine erhöhten Psi-Werte hast. Das ist gut so, Trim, denn es zeigt, daß du deine neue Situation positiv aufnimmst.«

»Eigentlich wollte ich schon immer nach Terrania«, sagte Trim.

»Es wird dir hier gefallen«, versicherte Orfan Riltau und sah sich unschlüssig um. »Tja, wenn du keine

weiteren Fragen oder spezielle Wünsche hast, überlasse ich dich jetzt dir selbst. Morgen früh bekommst du einen Weckruf, dann mache ich dich mit deinen Mitschülern bekannt.«

»Ich komme schon zurecht«, sagte Trim. Er war froh, als Orfan Riltau ihm endlich eine gute Nacht wünschte und ging.

Trim war von der Reise nicht müde und war sicher, keinen Schlaf finden zu können. Er war viel zu aufgeregt. Er ging zuerst auf die Terrasse, um die Umgebung zu erkunden. Aber viel zu sehen gab es da nicht, die Hecke versperrte die Sicht auf die Nachbarschaft. Er hörte ein Geräusch und vermeinte, eine Bewegung zwischen den Gebüsch zu sehen. Aber dann wurde es wieder still.

Von seiner Terrasse hatte er einen herrlichen Ausblick auf die Solare Residenz, die wie eine strahlende, glitzernde Orchidee über der Metropole schwebte. Er schätzte die Entfernung auf etwa dreißig Kilometer. Der Großraumhafen lag etwas südlicher davon. Vom Raumhafen selbst konnte er zwar nichts sehen, aber er sah dafür die Raumschiffe, die in kurzen Abständen lautlos in den Himmel stiegen oder sich aus diesem herabsenkten und hinter den Bäumen verschwanden. Er wartete jedoch vergeblich darauf, eines der neuen Raumschiffe der ENTDECKER-Klasse starten oder landen zu sehen.

Trim ging wieder ins Haus und setzte sich an das Terminal. Er schaltete es ein, um sich mit den verschiedenen Funktionen vertraut zu machen. Kaum war der Projektionswürfel aktiviert, erschien eine gesichts- und geschlechtslose holographische Gestalt und begrüßte ihn mit wesenloser Stimme.

»Hallo, ich bin dein Freund und Berater. Du kannst mir einen Namen und jedes von dir gewünschte Aussehen geben, mich ganz nach deinem Willen formen. Willst du das jetzt tun?«

Da der Junge ohnehin noch keinen Schlaf finden würde, machte er sich daran, einen persönlichen Cyber-Freund zu entwerfen. Er feilte endlos lange am Aussehen, der Stimme und dem Bewegungsablauf von Armen und Beinen herum und wandte noch einmal soviel Zeit für das Gesicht und dessen Mimik auf. Trim wußte nicht mehr, wie viele Stunden er an seinem Werk gearbeitet hatte, bis er endlich zufrieden war. Er speicherte das Mädchen mit dem flammend roten Haar - wobei er nicht sicher sein konnte, den richtigen Farbton erwisch zu haben - und den Sommersprossen im Gesicht ab.

»Du sollst Rosiette heißen, aber ich werde dich einfach Rosa nennen«, sagte er.

»Rosiette gefällt mir, das ist ein schöner Name«, sagte die so lebensechte Holographie, die seiner Freundin wie aus dem Gesicht geschnitten war. Und sie sagte das auf genau die gleiche Weise, wie es auch Rosa getan hätte. »Wir werden sicher gute Freunde sein. Du kannst mir alles anvertrauen und brauchst vor mir keine Geheimnisse zu haben. Denn deine persönlichen Daten sind vor fremdem Zugriff absolut geschützt. Nicht einmal die Trainer bekommen Einblick in sie.«

»Tu mir bitte einen Gefallen, Rosa!« sagte Trim vorwurfsvoll. »Wenn wir Freunde werden wollen, dann erinnere mich nicht ständig daran, daß du nicht echt bist.«

»Ganz wie du es wünschst, Trim«, sagte die Cyber-Matrix von Rosiette Nargiso.

Trim spürte jetzt erst, da er sein Werk vollendet hatte, wie sehr ihn das angestrengt hatte. Er fühlte sich auf einmal so müde, daß er im Sitzen hätte einschlafen können. Er deaktivierte das Terminal, suchte das kleine Zimmer mit dem verführerischen Bett auf und legte sich darauf, ohne sich zu entkleiden. Schon mit dem nächsten Atemzug war er eingeschlafen.

Aber sein Schlaf war unruhig und von seltsamen Träumen geprägt.

Trim träumte, daß er von seinen Mitschülern in seinem Bungalow besucht wurde. Sie hatten weder Namen noch Gesichter, noch Alter oder Geschlecht. Sie waren geisterhafte Erscheinungen, bloß konturlose Schemen. Und sie fragten ihn mit flüsternden, wesenlosen Stimmen: »Wer bist du Trim Marath? Was kannst du, Trim Marath? Zeig es uns, Trim Marath!«

Er fühlte sich von den ihn bedrängenden gesichtslosen Schatten in die Enge getrieben. Er brachte es einfach nicht über die Lippen, ihnen zu sagen, daß er überhaupt kein vorzeigbares Talent besitze. Die Kehle war ihm wie zugeschnürt, etwas lastete ihm schwer auf der Brust, so daß er kaum atmen konnte. Er dachte, daß die Geister ihn nicht eher in Ruhe lassen würden, bis er ihnen irgendein parapsychisches Kunststück vorführte. Und auf einmal fühlte er seinen Körper schwerelos werden und über dem Bett schweben. Er stieg langsam höher und höher, bis er die Decke erreichte. Dann verließen ihn die Kräfte, und er plumpste wie ein Stein aufs Bett.

Er schlug nicht hart auf, aber die Illusion des tiefen Falles weckte ihn, und er setzte sich schweißgebadet

auf. Er machte danach kein Auge mehr zu und fragte sich den Rest der Nacht, ob das nur ein leerer Alptraum gewesen war oder ob er den Hinweis auf ein verstecktes Talent enthielt. Beherrschte er womöglich die Telekinese und konnte diese Fähigkeit nur noch nicht hervorkehren?

*

Das Hologramm von Rosa bildete sich über seinem Bett, und sie sagte mit ihrer vertrauten Stimme: »Ich hoffe, du hattest eine angenehme Nacht, Trim. Aber nun ist es Zeit zum Aufstehen. Wenn du soweit bist, schicke ich dir ein Piktogramm, das dir den Weg ins Schulungszentrum weisen wird.«

Trim suchte die Hygienekabine auf und duschte ausgiebig, wie um sich von dem alptraumhaften Geschehen der letzten Nacht zu befreien.

Als er aus der Kabine kam, waren seine schmutzigen Kleider verschwunden, und an ihrer Stelle fand er eine einteilige Kombination, deren Farbe er als Blau einschätzte. Rosas Bildnis erschien.

»Ich habe mir erlaubt, dir blaue Schulkleidung für den Unterricht zu überstellen«, sagte sie. »Die solltest du bei schulischen Unternehmungen tragen. Deine Freizeitkleider bekommst du nach der Reinigung zurück.«

Das Bild von Rosiette Nargiso erlosch. Nachdem sich Trim angekleidet hatte, trat er vor die Haustür. Ein - hellgrün? - blinkender Pfeil, der links von ihm über dem Kunststoffweg schwebte, stach ihm ins Auge. Er ging auf ihn zu, und der Pfeil wich vor ihm zurück. blieb Trim stehen, bewegte sich auch der Pfeil nicht. Also schritt er voran und ließ sich von dem Wegweiser führen.

Dabei hatte er in der Ferne immer die Solare Residenz vor Augen, die in der klaren Morgenluft glitzerte wie ein exotisches Juwel. Ob der Resident an diesem Tag wohl anwesend war oder irgendwo in der Milchstraße unterwegs? Bei Territorialverhandlungen mit den Arkoniden? In der Eastside, um mit dem Forum Raglund ein Bündnis zu schließen? Trim verscheuchte diese Gedanken. Er durfte sich jetzt nicht seinen Tagträumen hingeben, sondern mußte sich auf seine bevorstehende Feuertaufe konzentrieren.

Er kam durch einen gepflegten Park, der dennoch den Eindruck einer natürlichen gewachsenen Landschaft erweckte. Einmal sah er eine Gruppe von Jugendlichen, die alle einteilige Schulkleidung trugen und in dieselbe Richtung wie er gingen. Als sie in seine Richtung blickten und irgend etwas riefen, senkte er scheu den Blick.

Schließlich erreichte er ein sternförmiges Gebäude, dessen durchhängendes Dach von mehreren schräg aus dem Boden ragenden Säulen getragen wurde. Der Pfeil führte ihn über eine breite Treppe durch ein Portal in eine große Halle. Hier standen kleine Gruppen von Jugendlichen beisammen, die ihm alle älter als er erschienen. Sie warfen ihm neugierige Blicke zu und tuschelten miteinander. Trim aber starrte geradeaus, dem blinkenden Wegweiser nach.

Plötzlich verspürte er in seinem Gehirn eine Art Kribbeln, und dann vernahm er eine telepathische Stimme: *He, du mußt doch der Neue, dieser Hinterwäldler, sein. Wenn du mich hörst, dann gib mir ein Zeichen.*

Trim hatte nie zuvor mit irgendwem telepathischen Kontakt gehabt. Er erschrak über die fremden Gedanken in seinem Kopf so sehr, daß er eine geistige Abwehrreaktion machte und sich abkapselte. Darin hatte er Übung, denn diesen Trick wandte er immer dann an, wenn ihm die auf ihn einstürmenden äußeren Einflüsse zu stark wurden.

Er merkte aus den Augenwinkeln, wie bei einer der Gruppen ein Tumult entstand. Ein Mädchen mit langen hellen - vermutlich blonden - Haaren hielt sich in gekrümmter Haltung die Hände vors Gesicht. Zwischen ihren Fingern quoll es dunkel hervor.

Das mußte Blut sein.

Habe ich ihr Nasenbluten verursacht? dachte Trim erschrocken. Als einer der drei Jungen eine drohende Bewegung in seine Richtung machte, eilte er rasch weiter. Dabei schlug ihm das Herz fast bis zum Hals.

Er war froh, als das Piktogramm ihn in einen Raum führte, in dem er Orfan Riltau vorfand. Bei ihm stand ein schlaksiger Mann, der nicht viel jünger als Orfan war, aber ebenfalls die blaue Schulkombi trug. Er saß auf einem der acht Arbeitstische mit Terminals und ließ lässig die Beine

baumeln. Trim hatte das unbestimmte Gefühl, daß die beiden vor seinem Eintreten über ihn gesprochen hatten.

»Hast du dich schon akklimatisiert, Trim?« erkundigte sich Orfan mit freundlichem Lächeln.

»Ja«, log Trim. »Es gefällt mit hier sehr gut.«

»Na, das wird schon werden«, meinte Orfan, der ihm seine Unbehaglichkeit ansah. Er deutete auf den wesentlich älteren Schüler, dann auf Trim und stellte die beiden einander vor. »Das ist Startac Schroeder, ein etwas älteres Semester. Seine Ausbildung ist längst abgeschlossen, er ist unser Star und hat die Rolle eines guten Geistes und Klassenfaktotums übernommen. Und das ist unser Neuzugang Trim Marath.«

»Hallo, Trim«, sagte Startac Schroeder mit schiefem Grinsen. »Star sagen sie nur als Abkürzung meines Namens zu mir.«

»Hallo«, grüßte Trim zurück.

In diesem Moment kamen vier Schüler zur Tür herein. Es handelte sich um das Mädchen, das Nasenbluten gehabt hatte, und seine drei Begleiter. Trim sank das Herz in die Hose, als er dem Blick der drei Jungen begegnete. Das Mädchen aber tat, als sei er Luft.

»Guten Morgen, Freunde«, begrüßte Orfan Riltau sie fröhlich. »Darf ich euch mit eurem neuen Kameraden Trim Marath bekannt machen?«

»Nicht nötig, wir haben ihn bereits kennengelernt«, sagte einer der Jungen, der klein und pummelig war und ein rundes Gesicht mit Kurzhaarschnitt hatte. »Er hat Dary mit einem Schlag ins Bewußtsein seine Visitenkarte gegeben, als sie ihn begrüßen wollte.«

»Was ist geschehen?« wollte Orfan interessiert wissen. Er schien begieriger zu erfahren, was Trim getan hatte, als was dem Mädchen widerfahren war.

»Er hat ihr eine reingehauen, daß sie Nasenbluten bekam«, sagte ein großer, magerer Junge mit dunklem Teint, schwarzem Struwelhaar und Hakennase. Dabei funkelte er Trim, der am liebsten im Boden versunken wäre, wütend an. »Und das bloß, weil sie ihm einen Gedankengruß geschickt hat.«

»Hm«, machte Orfan Riltau und sah Trim an. Er sagte zu ihm: »Offenbar weißt du dich zu wehren, Trim. Aber es gibt eine Regel, die besagt, daß man sein Talent nicht schädigend gegen Trainer und Mitzöglinge einsetzen darf. Eigentlich gegen *niemanden*. Das mußt du dir merken, Trim.«

»Es war keine Absicht«, beteuerte Trim. »Ich war nur so erschrocken, als ich die...« Seine Stimme versagte.

»Würdest du das bestätigen, Hugh?« fragte Orfan den dritten Jungen, der blaß und unscheinbar wirkte und dem die langen Haare ständig unordentlich ins Gesicht hingen.

»Hab' nicht geschnüffelt«, sagte der Angesprochene trotzig.

»Können wir es dabei belassen, daß Trim im Affekt gehandelt hat?« mischte sich da Startac Schroeder ein. »Daß es nur ein spontaner Reflex war, als er die fremden Gedanken in seinem Kopf verspürte - und instinktiv abwehrte? Wollen wir uns wieder vertragen?«

Damit hatte Startac Schroeder seine Rolle als Vermittler, Schlichter und Schiedsrichter klargemacht. Er übernahm es selbst, die anderen Trim vorzustellen.

Das blonde Mädchen mit den weiblichen Rundungen hieß Darine Hyduk, war sechzehn Jahre und Suggestorin und Telepathin - was Trim bereits an sich erfahren hatte. Der pummelige Junge, der Trim angeklagt hatte, hieß Stanley Refeder, war mit dem Talent eines »Tasters« ausgestattet und sechzehn Jahre alt. Startac erklärte Trim kurz, daß ein »Taster« die Vorstufe eines »Sehers« war und sich in übergeordnete Bereiche vortastete, in die ein »Seher« Einblick nehmen konnte; bei dieser schwammigen Definition beließ er es. Der hoch aufgeschossene Junge mit der Hakennase hieß Alfred Degrees, war neunzehn und wurde von Startac als hoffnungsvollstes Teleportertalent bezeichnet, das die Lloyd-Schule je hervorgebracht hatte. Der dritte Junge der Gruppe war bis zu Trim Maraths Eintreffen mit vierzehn der Klassenjüngste gewesen, hieß Hugh Prosant, und Startac bezeichnete ihn als angehenden Empathen.

In diesem Moment betrat ein großer, bulliger Mann den Raum. Er hatte einen fast quadratischen Kopf, eine vorspringende Stirn, einen breiten Mund mit überstehender Oberlippe und machte insgesamt einen etwas einfältigen Eindruck.

»tschuldigung, die Verspätung«, sagte er beim Eintreten mit angehobenen Schultern und um

Verzeihung heischendem Blick in die Runde.

»Darf ich vorstellen«, sagte Startac Schroeder und wies auf den Neuankömmling. »Linus Roppor, Meisterelekinet der Lloyd-Schule. Linus, der eigentlich Felix heißen müßte, der Glückliche, dem keine Stunde schlägt. Und das ist unser neues und jüngstes Mitglied - Trim Marath.«

»Aha«, machte Linus Roppor, ohne Trim anzusehen, und verkroch sich förmlich in den Hintergrund.

»Willst du dich nun selbst vorstellen, Trim?« erkundigte sich Orfan Riltau freundlich.

»Ich heiße Trim Marath, komme von Yorname, einer unbedeutenden Kolonialwelt, und weiß nicht, was ich kann«, leierte Trim unbehaglich herunter, wobei er den Blicken der anderen auswich.

»Nur keine falsche Bescheidenheit, Trim«, meinte Orfan Riltau lachend. An die Schüler gewandt, fügte er hinzu: »Trim weist die höchsten je bei einem Achromaten gemessenen Psi-Werte auf. Es wird nun unsere Aufgabe sein, dieses Potential in die richtigen Bahnen zu lenken, so daß er es für spezifische Para-Fähigkeiten verwenden kann.«

»Er kann seine Fähigkeiten sehr gut dazu verwenden, andere zu *verprügeln*«, rief Stanley Refeder gehässig, und die anderen stimmten zu.

Und damit hatte Trim seinen Ruf weg. Das drängte ihn von Anfang an in Isolation. Er hatte gar keine andere Wahl, als sich zum Selbstschutz von den anderen abzusondern.

So hatte Moharion Mawrey unrecht mit ihrer Annahme, Trim werde sich unter seinesgleichen wohl fühlen. Einzig Startac Schroeder gab sein Bestes, um Zugang zu dem verschlossenen Jungen mit dem hohen Psi-Potential zu finden.

Online
Edition

Perry Rhodan

Roman Nr. 2001 • Odyssee eines Mutanten • von Ernst Vlcek

6.

Die ersten Tage und Wochen in der Lloyd-Schule waren für Trim die schwersten. Er hatte seine Anlaufschwierigkeiten im Umgang mit den Mitschülern, und dazu wiederholten sich seine Alpträume mit beängstigender Regelmäßigkeit Nacht für Nacht in abgewandelter Form. Aber die Grundaussage war immer dieselbe.

Trim träumte, daß er sich selbst in der Schweben halten und auf diese Weise fortbewegen könne. Er konnte im Traum beliebige Gegenstände durch seine Zimmer bewegen und ins Freie schweben lassen. Er vernahm mehrfach Stimmen, die er keinen Personen zuordnen konnte, außer einer, von der er meinte, daß sie seiner Mutter gehören könnte. Diese klang besorgt und stellte ihm Fragen nach seinem Befinden.

Aber alle diese traumhaften Einflüsterungen hatten einen Grundtenor: »Zeig es ihnen, Trim! Gehe aus dir heraus und zeige allen, was du kannst.« Oft hörte er im Geiste auch nur ein spöttisches Gelächter, das offenbar als Verhöhnung für sein mangelndes Talent gedacht war.

Manchmal, wenn er morgens aufwachte, waren Gegenstände nicht mehr an ihrem Platz, sondern hatten die Positionen miteinander vertauscht. Immer öfter passierte es, daß er Dinge nach längerem Suchen irgendwo im Garten wiederfand. Und einmal fand er seine Schulkombi im Pool treibend vor. An diesem Tag mußte er in Freizeitkleidung zum Unterricht gehen, aber das hatte keinerlei Konsequenzen für ihn; er brauchte Orfan nicht einmal eine Begründung zu nennen.

Trim redete mit niemandem über die nächtlichen Kapriolen seines Unterbewußtseins. Aber er kam immer mehr zu der Ansicht, daß das Talent der Telekinese in ihm erwacht war und irgendwann zum Durchbruch gelangen würde. Er hoffte, daß dies bald geschehen möge und er dann nicht länger dem Spott der anderen ausgesetzt war. Sie ließen keine Gelegenheit aus, ihn wegen mangelnder Para-Fähigkeiten zu piesacken, wenn sie auch nie richtig grausam wurden.

Orfan Riltau entging das nicht, und er versuchte Trim das Verhalten der anderen zu erklären.

»Sie meinen es nicht böse mit dir, sie wollen nur herausfinden, wie sie mit dir dran sind«, sagte er. »Was du kannst und was du ihnen möglicherweise verheimlichst. Im Grunde sind sie dir sogar sehr ähnlich. Trotz - oder auch wegen - ihrer übernatürlichen Gaben sind sie scheu und verschlossen und sehr weltverloren. Sie leiden darunter, daß die Öffentlichkeit sie nicht anerkennt, ja sie teilweise sogar als Monster sieht. Nur innerhalb der Mauern der Lloyd-Schule akzeptiert man ihre Talente als wertvolle Gabe. Da sind sie bevorzugte Mitglieder der menschlichen Gesellschaft. Aber sie reagieren eben eigen, wenn jemand in ihre Kreise eindringt, der einer der Ihren ist, den sie aber nicht richtig einschätzen können.«

Trim hielt es Orfan sehr zugute, daß er zu ihm wie zu einem Mann sprach, obgleich er nicht genau begriff, was er ihm sagen wollte. Aber Trim vermutete, daß er ihm mitteilen wollte, daß die Schuld teilweise auch bei ihm lag, wenn er unter den Mutanten zum Außenseiter wurde.

»Ich werde es schon noch allen zeigen!« verkündete Trim.

»Verheimlichst du uns etwas?« erkundigte sich Orfan daraufhin.

Aber Trim schüttelte nur stumm den Kopf.

Auch Startac Schroeder unterhielt sich mit ihm über dieses Thema. »Du darfst dich nicht unterkriegen lassen, Trim. Du bist wer, und du hast etwas, das kein anderer besitzt: ein ungewöhnliches Psi-Potential. Ich glaube, daß die anderen deshalb vor dir großen Respekt haben. Ja, ich glaube, sie fürchten dich ein

wenig, weil sie dich nicht beurteilen können.«

»Aber ich tu' doch keinem was, Star... bis auf das eine Mal...«, sagte Trim.

Startac Schroeder winkte ab. »Das, was mit Dary passierte, ist vergeben und vergessen. Ich meine nur, als kleiner Trost für dich, daß du für die anderen einfach ein unbekannter Faktor bist. Das könntest du mit ein wenig Cleverneß sogar zu deiner Stärke machen.«

»Ich werde es versuchen, Star«, versprach Trim, obwohl er nicht wußte, wie er das hätte anstellen sollen.

Bei einem dieser Vier-Augen-Gespräche kam die Rede auf Linus Roppor.

»Er ist vierundzwanzig Jahre alt, ist ein hervorragender Telekinet, aber er drückt sich kindlicher aus als ich«, sagte Trim befremdet. »Was ist los mit ihm?«

»Linus ist ein zufriedenes Kind im Körper eines Mannes«, erläuterte Startac. »Er ist in seiner Entwicklung geistig zurückgeblieben, und sein stark ausgeprägtes Psi-Talent steht damit vermutlich in Wechselwirkung. Es gäbe Methoden, seine psychische Behinderung auszumerzen, um aus ihm einen geistig vollwertigen Mann zu machen. Aber vermutlich würde man damit seine Psi-Sinne abtöten. Und ich glaube nicht, daß er dann glücklicher wäre.«

Linus Roppor war, wie Trim auch, auf einer unbedeutenden Randwelt aufgewachsen, die offiziell unbekannt war, aber zum Einflußbereich von Plophos gezählt wurde. Als es in seinem Umfeld verstärkt zu parapsychischen Phänomenen kam und man ihn als die Ursache erkannte, gaben seine entsetzten Eltern die Einwilligung, ihn einzusperren und unter einem Anti-Esper-Schirm zu isolieren. Als Moharion Mawrey im Zuge ihrer Nachforschungen die Horrikos-Linie bis zu jener Randwelt verfolgte, fand sie Linus unter menschenunwürdigen Bedingungen in seinem Gefängnis darben. Er hätte nicht mehr lange zu leben gehabt, und der Verdacht lag nahe, daß man ihn absichtlich hatte verkommen lassen, weil die Aufrechterhaltung des Anti-Esper-Schirmes eine teure Angelegenheit war.

»Da ist es mir besser ergangen, wenngleich ich Moharion Mawrey dankbar bin, daß sie mich von Yorname fortgeholt hat«, sagte Trim beruhigt. »Und was ist mit dir, Star?«

Startac Schroeder war Vollwaise. Er war 17 Jahre alt gewesen, als der Angriff des Dieners der Materie Ramihyn auf das Solssystem und in weiterer Folge auf Terrania stattgefunden hatte, bei dem das gesamte Gebiet mit dem kompletten HQ-Hanse vernichtet worden war. Dabei hatte Startac beide Eltern verloren. Als er damals durch die Ruinen irrte, war er Perry Rhodan begegnet und hatte ihn durch einen Teleportersprung vor Ramihyns Zugriff gerettet.

»Du warst das also, Star!« entfuhr es Trim vor ungläubiger Überraschung. Noch einmal durchlebte er den Vorfall, als er auf Yorname im Geiste miterlebt hatte, wie der Tod über Terrania hinweggefegt war. Er wäre damals selbst beinahe gestorben, so sehr hatte ihn dieses Ereignis mitgenommen.

Als er nach monatelangem Trauma zu sich selbst zurückgefunden und die Berichte über Ramihyns Vernichtungswerk studiert hatte, erfuhr er lediglich, daß bei Rhodans Rettung ein Junge eine Rolle gespielt hatte. Aber es war weder ein Name noch die Art genannt worden, auf welche Weise der Junge Rhodan gerettet hatte.

»Wieso weißt du über diese Geschehnisse so gut Bescheid, Trim?« wollte Startac Schroeder wissen.

»Ich habe alle Berichte darüber verschlungen«, antwortete Trim schuldbewußt, weil er sich ertappt fühlte. »Ich bin, seitdem Perry Rhodan zum Sechsten Boten geworden ist, ein großer Verehrer des Residenten.«

»Da steckt doch viel mehr dahinter, Trim«, sagte Startac Schroeder mißtrauisch. »Los, sag's mir schon, wie es wirklich war, Trim. Ich bin dein Freund.«

Und Trim Marath erzählte Startac Schroeder, wie intensiv er das Wüten von Ramihyn in Terrania wirklich empfunden hatte - und was für ein unvergleichliches Erlebnis das Erscheinen des Helioten über Terra für ihn gewesen war.

»Aber du darfst mich nicht verraten, Star«, verlangte Trim ängstlich. »Ich habe noch nie mit jemand darüber gesprochen. Du mußt mir dein Ehrenwort geben, daß du es für dich behältst. Bitte!«

Startac Schroeder blickte den zwölfjährigen Jungen befremdet an. »Weißt du, was du da von mir verlangst, Trim?« sagte er mit schwerem Seufzen. Aber er gab ihm sein Wort, darüber Stillschweigen zu bewahren.

*

Im Schulungszentrum wurde den Zöglingen ausschließlich Allgemeinwissen vermittelt, etwa Mathematik, Physik, Chemie, Sprachen und Geschichte. Der Unterricht fand meist per Trivideo statt, so daß die Lehrer nicht in Kontakt mit den Mutanten zu kommen brauchten. Trim war an diese Art des Fernunterrichts von Yorname her gewöhnt und hatte keine Probleme damit.

Nur zu Prüfungen oder ähnlichen Anlässen bemühten sich die Lehrkräfte in die Mutantenschule. Das hätte nicht sein müssen, aber Moharion Mawrey bestand darauf, daß die Schüler gelegentlich in persönlichen Kontakt mit ihren Lehrern treten konnten.

Einer ihrer Lehrer hieß Ephemerius Artishoun und unterrichtete sie in Sprachen und Geschichte, was Trims Lieblingsfach war. Dort konnte er auch gegenüber den Älteren besonders brillieren. Unter sich nannten die Schüler ihren Lehrer einfach Ephe. Er war ein kleiner, zerknittert wirkender Mann mit runzeligem Gesicht und mit herzerfrischendem Mutterwitz. Er quittierte Fehlleistungen seiner Schüler mit humorvollen Bemerkungen, versuchte geduldig, ihnen Sprachklippen überwinden zu helfen, und baute ihnen vergnügliche Eselsbrücken beim Lernen von Geschichtsdaten.

Als Trim ihn zum erstenmal im Trivideo sah, wunderte er sich über das dichte Blondhaar dieses uralten Mannes, das ihm einen Hauch jugendlichen Charmes verlieh. Und er wunderte sich noch mehr, als Ephe ein paar Unterrichtsstunden später plötzlich dunkelhaarig war. Er stufte ihn darum als Perückerträger ein. Sein wahres Geheimnis lüftete Ephe ihm aber erst, als er zu einer Prüfungsstunde ins Schulungszentrum der Mutantenschule kam.

Er begrüßte die Zöglinge mit den Worten: »Seid artig und denkt daran, daß ihr mir nichts anhaben könnt!« Und mit diesen Worten nahm er die blonde Perücke ab, was ihn um ein Jahrhundert altern ließ, und deutete auf die Innenseite, während er fortfuhr: »Denn ich trage ein PsIso-Netz, das mich vor euren paramentalen Attacken schützt.«

Alle lachten, obwohl Ephe denselben Scherz wohl jedesmal vorbrachte. Und wie er es sagte, klang es nicht im mindesten diskriminierend. Es war seine etwas direkte und manchmal derbe Art, mit seinen Schülern umzugehen und sie bei Laune zu halten.

Trim schnitt bei dem gestellten Thema »Die politische Situation der Terraner zur Larenkrise«, als einer der Besten ab. Linus dagegen fiel völlig durch, weil er das Thema verfehlte und einen hanebüchenen Bericht über die Verdummung verfaßte, die - wie jedem Kind bekannt - zur Zeit des Schwarms akut war. Linus setzte sogar noch einen drauf, indem er die damals verwendeten Griko-Netze als PsIso-Netze bezeichnete.

»Ich schätze, ich verordne dir zum Thema Larenkrise eine Sitzung unter dem Hypnoschuler, Linus«, sagte Ephe ergeben und schickte eine entsprechende Notiz an den Zentralsyntron.

»Au fein!« rief Linus erfreut aus.

Nachdem der Geschichtslehrer gegangen war, löschte Startac Schroeder den Vermerk einfach aus dem Speicher.

»Warum tust du das, Star?« fragte ihn Trim, als die anderen es nicht hören konnten.

»Weil Hypnoschulung Linus schaden und seine Para-Gabe abtöten könnte.«

Von den anderen Lehrern war der Physiklehrer Lernet Pranka erwähnenswert. Er war um die Hundert, groß und schlank und trug unter seiner hohen Stirn eine strenge Miene zur Schau. So autoritär und unerbittlich, wie er wirkte, war er auch. Er hatte einst als Student unzählige Semester Hyperphysik absolviert, ohne je einen Abschluß zu schaffen, wie die Schüler munkelten.

»Ich trage kein PsIso-Netz«, pflegte er zur Einleitung zu verkünden, während er herausfordernd in die Runde sah. »Ich bin euch darum schutzlos ausgeliefert. Ihr könntet eure Fähigkeiten also nach Belieben an mir austoben. Nur zu, traut euch nur!«

Das aber hatte bisher, aus Furcht vor den unterschwellig angedrohten Folgen, keiner der Mutanten gewagt. Man erzählte sich über ihn, daß er ein verschworener Mutantengegner sei und diesen Job nur ausübe, um Material gegen die Monochrom-Mutanten zu sammeln. Trim wollte von Startac wissen, warum man ihn dann trotzdem beschäftige, und der antwortete lapidar, daß »Marion«, wie die

Ministerin heimlich genannt wurde, froh war, überhaupt Lehrkräfte zu finden, die Mutanten unterrichten wollten.

Unter diesem Aspekt waren wohl die Lehrer Hingens, Semperon und Chittaa verpflichtet worden, die ihre Arbeit lustlos verrichteten und denen es egal zu sein schien, was sie den Mutanten auf den Lebensweg mitgaben.

Wenn etwas von der Tätigkeit der drei Letztgenannten hervorzuheben war, dann Hingens Unterricht über Farbenlehre. Er war dafür völlig ungeeignet, den Monochrom-Mutanten farbliches Sehen begreiflich zu machen. Trim erinnerte sich daran, daß dies seine Mutter Elara viel besser gekonnt hatte; darum hatte er den anderen auch einiges voraus. Dennoch lernte er etwas Neues, nämlich daß Hologramme Farbenblinden völlig andere Grautöne vermittelten als natürliche Farben. Das lag, so, wie es Trim verstand, an dem kohärenten Licht, aus dem sie sich zusammensetzten. Und ihm wurde siedend heiß bewußt, daß er seiner Cyber-Freundin Rosa magentafarbenes Haar verpaßt hatte. Das änderte er nach dieser Unterrichtsstunde natürlich sofort.

Das eigentliche Mutantentraining fand gut hundert Kilometer vom Stadtrand Terranias in einem unbewohnten Sperrgebiet der Wüste Gobi statt. Dorthin gelangten die Schüler per Transmitter. Hier gab es künstlich errichtete, auf antik getrimmte Ruinen, scheinbar ausweglose Labyrinth, alle möglichen seltsamen Einrichtungen, die oftmals an altertümliche Sportgeräte erinnerten und einem den Schweiß aus allen Poren trieben konnten, wenn man paramental nicht topfit war. Hier hatten - wie es hieß - schon vor fast dreitausend Jahren die ersten terranischen Mutanten unter dem Kommando von Reginald Bull trainiert.

Trim waren diese Übungen verhaßt. Denn er sollte vor den Augen - und unter den Schmähungen - der Mitschüler versuchen, Steine kraft seines Geistes zu heben, durch Materie hindurchzusehen, Emotionsquellen ausfindig zu machen, Orfan Riltaus oder Stars Gedanken zu lesen und ihre Emotionen auszuloten und andere unlösbare Aufgaben zu erledigen. Das war jedesmal ein Spießrutenlaufen für ihn.

Orfan blieb unbittlich. »Wir werden dein Talent schon noch aus dir herauskitzeln«, versprach er lachend. »Ein Mutant mit deinen Psi-Werten! Wäre doch gelacht, wenn wir dich nicht puschen könnten!«

Und Startac Schroeder schlug in dieselbe Kerbe, wenn er ihm vertraulich zuflüsterte: »Wer über Entfernungen von mehr als tausend Lichtjahren espern und hautnah erleben kann, der ist ein Supermutant.«

Nur half solcher Zuspruch Trim nicht, tatsächlich eine Leistung zu erbringen. Aber seit er in seinen Träumen immer wieder telekinetische Höchstleistungen vollbringen konnte, war er zuversichtlicher, daß etwas in ihm steckte.

Vier Wochen nach seinem Eintreffen in der Lloyd-Schule bezogen sie wieder ein Trainingslager. Wieder mußte Trim die verschiedensten Versuche anstellen, um seine Para-Gaben hervorzukehren. Als er sich schließlich darauf konzentrierte, einen faustgroßen Stein telekinetisch zu heben, schoß dieser unvermittelt in die Luft. Trim versuchte sich daraufhin an immer größeren Steinen; jedesmal kostete es ihn kaum Mühe. Aber er geriet dabei ziemlich außer Atem.

»Das strengt aber mächtig an, was?« rief ihm Darine Hyduk zu.

Trim merkte, wie die anderen ihr Gelächter nur mühsam unterdrücken konnten. Da merkte er, daß etwas nicht stimmte, und er hätte am liebsten losgeheult. Aber er machte weiter gute Miene zum bösen Spiel und deutete auf einen größeren, schweren Felsbrocken, bei dem Linus Roppor keinerlei Mühe gehabt hätte, ihn stundenlang in der Schwebe zu halten oder kilometerweit zu transportieren.

Orfan ermunterte ihn dazu, sich an dem Fels zu versuchen. Trim tat, als konzentrierte er sich, machte ein angestregtes Gesicht. Und tatsächlich hob sich der Felsbrocken in die Lüfte, als wäre er leicht wie eine Feder, die der Wind bewegte.

Orfan und Star applaudierten mit echter Begeisterung, die Schüler mit falscher.

Trim entspannte sich und sagte mit den Tränen naher Stimme: »Ich tue eigentlich gar nichts, und der Felsen schwebt immer noch.«

Linus zuckte erschrocken zusammen, und der Felsbrocken fiel polternd zu Boden.

»Was hast du dir dabei eigentlich gedacht, Linus!« herrschte ihn Orfan Riltau zornig an.

»Nischt«, sagte Linus betroffen. »Hab' nur Spaß gemacht... die anderen zuliebe.«

»Das hat ein Nachspiel!« verkündete Orfan Riltau verärgert und trieb die anderen durch das Transmitterfeld in die Mutantenschule zurück.

»Nimm es nicht so tragisch, Trim!« versuchte Startac ihn zu trösten. »Ich glaube nicht, daß sie vorsätzlich grausam sein wollten.«

Es stellte sich bei dem folgenden Disziplinarverfahren heraus, daß Trims vermeintliche Traumerlebnisse durch Linus' telekinetische Fähigkeiten verursacht worden waren. Er hatte sogar einen Minispion in sein Zimmer geschleust, damit die anderen seine Reaktionen beobachten konnten. Sie hatten sich königlich amüsiert. Angeblich hatten sie alles nur angestellt, um Trim aus der Reserve zu locken und ihn dazu zu bringen, seine Fähigkeiten zu zeigen.

Linus war der erste, der sich bei Trim entschuldigte: »Tut mir leid. Ehrlich. Mach' ich nimmer.«

Die anderen folgten Linus' Beispiel, vermutlich von Orfan genötigt.

Sie ließen Trim fortan in Frieden, versuchten sogar Wiedergutmachung, indem sie ihn in ihre Unternehmungen einzubeziehen versuchten. Aber Trim merkte sehr wohl, daß dies außer Linus keiner wirklich ernst meinte. Und so befand sich Trim nach ein paar Tagen wieder in der Außenseiterposition. Er redete sich ein, sich darin sowieso am wohlsten zu fühlen.

Niemand außer Startac und Linus kümmerte sich mehr um ihn. Bis zu jenem Moment, als Morkhero Seelenquell erwachte.

Online
Edition

Perry Rhodan

Roman Nr. 2001 • Odyssee eines Mutanten • von Ernst Vlcek

7.

Es war im Herbst 1299 NGZ, als Trim Marath zu sterben glaubte.

Er kam gerade mit Star und Linus vom Andromeda-Markt, wo sie einigen Krimskrams erstanden und exotische Gewürze eingekauft hatten, um ihre Mahlzeiten aufzubessern. Linus schleppte ein riesiges Paket, um dessen Inhalt er ein großes Geheimnis machte. Trim und Star zogen ihn deshalb auf, aber er wollte absolut nicht verraten, worum es sich handelte.

Dabei wußten beide das ohnehin, denn Linus hatte sich beim Kauf so ungeschickt angestellt, daß sie einfach nicht wegsehen konnten. Aber das würden sie ihm nie verraten. Linus hatte nämlich ein kitschiges Modell der Solaren Residenz erstanden, das er Trim zu seinem 14. Geburtstag schenken wollte. Diese Überraschung konnten sie ihm einfach nicht verderben.

Trim war zu einem jungen Mann gereift, dem bereits ein Bartflaum sproß, aber er war kaum gewachsen. Wenn er zwischen Linus und Star ging, kam er sich geradezu zwergenhaft vor.

In letzter Zeit träumte er wieder verstärkt. Aber die Traum inhalte hatten sich gewandelt. Er träumte immer wieder von seiner Jugendfreundin Rosiette Nargiso, und seine Wunschvorstellungen statteten sie mit den ausgereiften Proportionen einer Darine Hyduk aus. Er schämte sich dafür, daß sein Bett am Morgen nach dem Erwachen öfter mal feucht war. Doch gelang es ihm nicht, seine erotischen Träume abzustellen.

An diesem Nachmittag passierte es nach der Heimkehr vom Andromeda-Markt. Trim wollte sich gerade von Star und Linus verabschieden, als ihm übel wurde. Sein Herz setzte aus, und seinen Kopf erfüllte ein heftiges Pochen, das sofort in ein stakkatoartiges Hämmern überging.

Und dann explodierte Trim, es zerriß ihn förmlich in seine Atome. Es war wie ein Urknall, wie die Geburt eines Universums, das von Trims

auseinanderstrebenden Atomen gebildet wurde. Doch da waren keine leuchtenden Gaswolken, keine Protomaterie, aus der sich hätten semistellare Objekte bilden können. Es gab nur eine alles verschlingende Finsternis.

Die Finsternis hatte einen Namen: *Morkhero Seelenquell*. Ein durch und durch bössartiger, grausamer Moloch, der Trim Marath im Moment der Entstehung vertilgen wollte. Ein nimmersatter, hinterhältiger Geist, der sich von der Psyche anderer nährte, sie in sich einsog wie die Menschen Atemluft. Die Seelen anderer waren sein Lebensquell. *Morkhero Seelenquell*.

Und da erst erkannte Trim Marath, daß nicht er es gewesen war, der in einer Explosion zu entartetem Leben erblüht war. Er hatte diesen Moment der Geburt eines Monstrums nur intensiv miterlebt. Er war Zeuge und Opfer von der unheimlichen Werdung einer dämonischen Macht. Und die Geburtsstunde von *Morkhero Seelenquell* hätte gleichbedeutend mit seinem Tod sein sollen. Er hätte auf dem Altar des Bösen geopfert werden sollen.

Doch noch war Leben in Trim Marath, noch war er nicht ganz aufgegangen in *Morkhero Seelenquell*. Da war etwas irgendwo in seinem Innern, das ihm Halt bot, eine Art Strohalm, an dem er sich fort aus *Morkheros* Machtbereich hangeln konnte. Seine Willenskraft war noch nicht erloschen, und mit jedem Moment, den er überstand, den er sich aus diesem unwirklichen *Land Dommrath* schleppte, Zug um Zug, da fühlte er sich wieder immer mehr er selbst werden.

Morkhero Seelenquell wurde allmählich ferner und sein Einfluß schwächer. Trim blickte auf ihn zurück

wie auf einen verblassenden Schrecken, der sich jedoch nie völlig auflöste. Das verschwommene Bild des unsagbaren Greuels hatte sich für immer in ihn eingebrannt.

Sein Schicksal würde mit dem des Morkhero Seelenquell auf ewig verbunden bleiben - bis zum Erlöschen eines von ihnen beiden.

Von irgendwo aus dem Nichts drangen Geräusche zu ihm. Sie klangen dumpf und furchterregend, es stampfte und rauschte und rumpelte. Doch je mehr ihn das fremde Land Dommrath losließ, je weiter er sich Morkhero Seelenquell entzog und sich dadurch fester in seiner eigenen Welt verwurzelte, desto deutlicher wurden auch die Geräusche. Sie verloren ihre Bedrohlichkeit und wurden zu Stimmen, die immer verständlicher klangen.

»Das Koma läßt ihn los. Er kommt zu sich.«

Als Trim endlich die Augen öffnete, sah er über sich verschwommen ein Gesicht. Das Gesicht verschwand und wurde durch ein anderes ersetzt, das von schwarzem Haar umrahmt war und in dem zwei dunkle Punkte brannten. Als sich sein Blick endgültig klärte, erkannte er Moharion Mawrey.

»Hast du uns einen Schreck eingejagt, Trim«, sagte sie. »Wir haben gedacht, wir würden dich verlieren. Aber jetzt scheint mit dir wieder alles in Ordnung zu sein.«

Trim schüttelte müde den Kopf und sagte mit schwacher Stimme: »Nichts ist in Ordnung...«

»Aber Trim, was redest du dir da ein«, sagte die Mawrey beruhigend. »Die Diagnosegeräte zeigen an, daß sich dein Zustand beinahe schon wieder normalisiert hat. Und Präzisionsinstrumente lügen nicht.«

Trim schüttelte wieder den Kopf und richtete sich ein wenig auf, um eine festere Stimme zu bekommen.

»Ich meine nicht meinen Gesundheitszustand«, sagte er. »Ich spreche von einer Gefahr, die für die Wesen der gesamten Galaxis eine Bedrohung werden könnte. Ich meine Morkhero Seelenquell.«

»Morkhero Seelenquell?« wiederholte Moharion Mawrey verständnislos. »Was soll ich mir darunter vorstellen?«

»Morkhero ist eine bössartige Wesenheit, deren Geburt ich miterlebt habe«, sagte Trim mit zittrig werdender Stimme, als ihn die schreckliche Erinnerung an dieses Erlebnis übermannte. »Er ist ein machtvoller Geist, der mit jedem Augenblick stärker wird. Morkhero ist nicht menschlich, mit keinem Wesen dieser Galaxis zu vergleichen. Er ist irgendwo zwischen den Sternen der Milchstraße erwacht und breitet sich rasend schnell aus. Morkhero ist das personifizierte Böse...«

»Was du sagst, klingt sehr beeindruckend, Trim«, sagte die Mawrey, deren Tonfall man jedoch anhören wollte, daß sie ihm nicht so recht glauben konnte. Immerhin stand der Junge noch unter Schock.

»Ich werde veranlassen, daß man der Sache nachgeht.« Sie schenkte ihm ein aufmunterndes Lächeln. »Aber jetzt sieh erst mal zu, daß du wieder ganz gesund wirst. Ich melde mich, wenn es dir bessergeht. Dann setzen wir ein Protokoll auf.« Sie wünschte ihm nochmals baldige Besserung und verließ die Intensivstation.

Bald nach ihr kam Startac Schroeder zu Besuch. Er wirkte sehr besorgt, doch als er sah, daß es Trim wieder besserging, erhellte sich sein Gesicht.

»Mann, du hast ganz schön für Aufregung in der Lloyd-Schule gesorgt, Trim«, sagte er und fächelte mit der Rechten, als hätte er sich verbrüht. »Das war das reinste Tollhaus.«

»Was ist passiert?« fragte Trim.

»Als du wie tot umgekippt bist, da wurden sämtliche Psi-Geräte in weitem Umkreis kurzgeschlossen«, erzählte Startac. »Da müssen unglaubliche psionische Kräfte frei geworden sein. Und man hat dich als das Epizentrum dieser Schockwelle eruiert. Selbst auf dem Andromeda-Markt hat man die Wirkung zu spüren bekommen. Alle Besucher, die PsIso-Netze trugen, haben Schädelverbrennungen erlitten. Die PsIsos sind einfach durchgeschmort. Und stell dir vor, den armen Ephe hat es auch erwischt. Er befand sich gerade auf dem Heimweg, als er einen elektrischen Schlag erhielt und seine PsIso-Perücke in Flammen aufging.«

»Das tut mir leid, ich mag Ephe.«

»Keine Sorge, ihm ist nicht viel passiert«, beruhigte Startac ihn. Sein Gesicht verdüsterte sich, als er fragte: »Aber sag mal, was ist denn mit dir passiert, Trim? Ich hab' geglaubt, du seist hinüber. Das war vielleicht ein Schock.«

Trim erzählte ihm von der Geburt des Morkhero Seelenquell, nur in viel ausführlicherer Form als der

Mawrey und in eindrucksvolleren Worten, so, wie er es erlebt hatte. Dabei überkam ihn ein Schüttelfrost. Er fügte bedauernd hinzu: »Nur habe ich den Eindruck, daß mich Marion nicht ernst nimmt, Star.«

»Wie denn auch? Sie kann doch nicht galaxisweiten Alarm schlagen, nur weil ein Halbwüchsiger ihr etwas vorphantasiert. Und dann nennt er den Oberbösewicht auch noch Morkhero Seelenquell. Was für ein Name! Klingt gerade so, als hätte man ihn sich aus dem Finger gezogen. Natürlich nimmt sie dich nicht für voll. Du müßtest ihr schon von deinen Erlebnissen mit dem Helioten und mit Ramihyn erzählen. Das würde ein ganz anderes Licht auf die Sache werfen.«

»Nein, das möchte ich nicht.«

»Dann mußt du dich damit abfinden, für einen Phantasten gehalten zu werden«, sagte Startac verärgert.

»Aber du glaubst mir doch, Star, oder?«

»Ich weiß, daß du nicht flunkerst, sondern eher zum Untertreiben neigst«, antwortete Startac ernsthaft.

»Du mußt wachsam sein, Trim, damit dieser Morkhero nicht zu mächtig wird.«

Gerade als Startac das sagte, platzte Linus herein und übergab Trim das lichtersprühende Modell der Solaren Residenz.

»Alles Gute zum Geburtstag«, sagte er herzlich mit seiner gutturalen Stimme.

*

In den folgenden Jahren geriet Morkhero Seelenquell wieder in Vergessenheit, falls überhaupt jemand an ihn geglaubt hatte. Moharion Mawrey kam zwar wie versprochen, um mit Orfan Riltau ein Protokoll über Trims Eindrücke aufzusetzen, doch hatte dies keine Konsequenzen. Trim bezweifelte sogar, daß sie die TLD einschaltete, um Nachforschungen zu betreiben - und Startac stimmte ihm zu.

Nur für Trim selbst blieb Morkhero eine reale Bedrohung. Er nahm seine Existenz beständig wahr, er war, wenn auch in unbekannter Ferne, immer gegenwärtig. Er hatte keine Ahnung, wo genau Morkhero heranreifte, stärker und bösartiger wurde. Er war jedoch auf eine unerklärliche Art sicher, daß es irgendwo in der Milchstraße war. Das mochte an der Intensität der empfangenen Impulse liegen, wie Startac vermutete, an der Trim die Entfernung einschätzen konnte.

Auch für den reifen Teleporter und Orter war Morkhero Seelenquell kein leeres Hirngespinnst, sondern eine reale Gefahr. Er glaubte Trim vorbehaltlos und erkundigte sich immer wieder nach seiner Entwicklung und seinem augenblicklichen Status. Aber bewirken konnte Startac nichts.

»Morkhero ist ein Kind, ein Baby, wenn du so willst«, schilderte Trim. »Er probiert herum, für ihn ist das alles nur ein Spiel - noch! Aber er lernt sehr schnell. Er wird zusehends geübter, kann seine destruktiven Fähigkeiten gezielter einsetzen. Er lernt schnell aus seinen Fehlern. Das macht mir angst.«

Trims beständige Befürchtung war, daß Morkhero, wenn er eines Tages seine Kräfte zu beherrschen und auszuschöpfen lernte, großes Unheil über die Menschheit und die anderen Galaktiker bringen könnte. Ein solches Ziel war bisher nicht zu erkennen, aber mit steigender Macht mochte der Appetit steigen, sie wirkungsvoll zu gebrauchen.

Trim bekam in diesen Jahren keinen direkten Kontakt mit Morkhero. Er nahm ihn lediglich aus der Distanz wahr und wußte nicht einmal, ob Morkhero sich Trims Existenz bewußt war. Er konnte es nur vermuten, denn er hatte das unbestimmte Gefühl, daß seit dem elementaren Erstkontakt bei Morkheros Geburt eine untrennbare Verbindung zwischen ihnen bestand.

»Ich glaube, wir stehen miteinander in Wechselwirkung«, versuchte Trim Startac zu erklären. »So, wie ich mir seiner bewußt bin, spürt Morkhero auch mich. Nur dürfte er noch nicht wissen, wo er mich finden kann. Aber ich bin sicher, er hat erkannt, daß ich sein natürlicher Feind bin.«

Trim versuchte auf Startacs Anraten, methodisch vorzugehen und Morkhero zu analysieren. Von ihm ein Profil zu erstellen, seinem Todfeind gewissermaßen ein »Gesicht« zu geben. Aber so stark diese psionische Verbindung - Startac nannte es eine *Nabelschnur* - zwischen ihnen auch sein mochte, hier stieß Trim an seine Grenzen.

Der junge Mutant konnte keine Angaben über Morkheros Aussehen und seine Beschaffenheit machen.

Er konnte ihn nicht sehen, nur erfüllen.

Er war sich nur in einigen Punkten absolut sicher: Morkhero Seelenquell war kein Mensch, er war kein Blue und kein Topsider, er sah überhaupt keinem der in der Milchstraße beheimateten Wesen ähnlich. Er war für Trim überhaupt gestaltlos, ein fremdartiges, geheimnisvolles Geschöpf, von der Wesensart der Menschen und aller Galaktiker unendlich weit entfernt.

»Morkhero Seelenquell läßt sich in keine uns geläufige Kategorie einordnen«, versuchte Trim diesen Umstand zu erklären. »Er kommt am ehesten meiner Vorstellung von den Mächten des Chaos nahe. Zu diesem Bild würde auch das Land Dommrath passen. Es ist ein ganz und gar unbeschreiblicher, surrealer Ort. Es gibt dort für mich keine Bezugspunkte, an denen ich mich orientieren könnte. Kein Oben und kein Unten, keinerlei Richtungen. Und keine Zeit. Man hat das Gefühl - zumindest hatte ich dieses Gefühl - daß immer alles *Jetzt* ist. Dort wird nichts, was passiert, Vergangenheit, alles ist gegenwärtig.«

Trim geriet immer wieder in seltsame Erregung, wenn er sich bei den Sitzungen mit Startac Schroeder zu diesem Thema ausließ. Auch die Symposien mit Star wurden seltener, und so verglomm auch für den »Senior« der Lloyd-Schule die Gefahr durch Morkhero Seelenquell zu einer fiktiven Bedrohung, die immer mehr an Schrecken verlor.

»Bleib wachsam, Trim!« Als Startac Schroeder das sagte, klang es wie eine Durchhalteparole, mit der er das Thema ad acta legte.

Star kam danach nicht mehr auf Morkhero zu sprechen. Nur noch in Trims Geist lebte er weiter, hinterließ er die psionischen Abdrücke seiner Entwicklung, seines rasant fortschreitenden Wachstumsprozesses und seiner rapiden Machtentfaltung.

Und dann - Anfang Mai 1303 NGZ - trat das ein, was Trim Marath die ganze Zeit über berichtet hatte. Er alarmierte Startac Schroeder, und dieser verständigte Moharion Mawrey, die Trim aufmerksam zuhörte, als er ihr wie in Trance berichtete:

»Es ist Morkhero. Er ist wieder da. Er ist auf die Erde gekommen, er ist bei uns, bei uns... Und ich weiß, was er will. Er will zu Perry Rhodan. Morkhero will Rhodan, und wir müssen ihn warnen, wenn es nicht sowieso schon...«

Obwohl das alles schon so lange zurücklag, erinnerte sich Moharion Mawrey an das, was ihr Trim über das Entstehen von Morkhero Seelenquell erzählt hatte. Sie nahm seine Warnung diesmal ernst, denn nun berichtete er über eine konkrete Gefahrensituation.

Sie aktivierte den Rechner der Mutantenschule und nahm Kontakt zum Rechengehirn LAOTSE in der Solaren Residenz auf und versuchte Perry Rhodan zu warnen. Doch kam sie zu spät, denn Morkhero Seelenquell hatte bereits Tautmo Aagenfelt als Attentäter mobilisiert.

*

»Ich hatte nach dem Mordanschlag keine Chance, zu dir vorzudringen, Resident«, beendete Moharion Mawrey ihre Geschichte. »Und dann erfuhr ich von Trim, daß Morkhero die Erde verlassen habe, und sah keinen dringlichen Handlungsbedarf. Aber es scheint, daß Morkhero Seelenquell zurückgekehrt und in Terrania wieder aktiv geworden ist.«

»Ich möchte Trim Marath kennenlernen«, sagte Perry Rhodan.

Online
Edition

Perry Rhodan

Roman Nr. 2001 • Odyssee eines Mutanten • von Ernst Vlcek

8.

Ephemerius Artishoun blieb der Mutantenschule fortan fern, seit ihm die PsIso-Perücke auf dem Kopf explodiert war. Er hielt die Prüfungen nur noch per Fernunterricht ab und pflegte seine Lehrstunden mit dem Hinweis auf sein kahles, unbedecktes Haupt und den Worten einzuleiten: »Ich bin in Sicherheit, und keiner von euch kann mir mehr etwas anhaben.«

Der gestrenge Lernet Pranka dagegen blieb von diesem Zwischenfall völlig unbeeindruckt und kam weiterhin regelmäßig zu seinen Prüfungsterminen in die Mutantenschule.

An diesem 9. Mai wirkte er ein wenig abwesend. Er begrüßte die Schüler nicht mit der stereotypen Provokation, daß sie es nur wagen sollten, sich an ihm zu vergreifen, sondern breitete wortlos seine Unterlagen auf seinem Arbeitstisch aus. Darunter befand sich auch eine geheimnisvolle Schatulle.

»Gehen wir in medias res«, eröffnete er die Stunde. »Ich möchte, daß ihr heute zu folgendem Thema Stellung bezieht. Aufgepaßt: *Welche hyperphysikalischen Bedingungen herrschen im Land Dommrath?*«

Die Schüler sahen einander betroffen an. Trim Marath erhob sich taumelnd und gab einen gurgelnden Laut von sich. Lernet Pranka kümmerte sich um all das nicht, sondern öffnete seelenruhig seine geheimnisvolle Schatulle.

»Er ist von einem kranken Geist besessen!« rief da Darine Hyduk entsetzt aus.

Lernet Pranka ließ sich auch davon nicht beirren. Er hatte auf einmal einen Strahler in der Hand und richtete ihn auf Trim Marath. Linus Roppor sprang wie von der Tarantel gestochen von seinem Sitz.

»Gute Reise!« sagte Lernet Pranka in häßlichem Tonfall und wollte abdrücken. Aber es gelang ihm nicht. Eine unsichtbare Kraft lähmte seinen Zeigefinger. Der Lehrer versuchte gegen die Kraft anzukämpfen, die den Finger blockierte. Er war vor Anstrengung schweißgebadet.

Sein Gesicht verzerrte sich zu einer Fratze.

Linus hatte sich schützend vor Trim Marath gestellt und starrte konzentriert auf den Physiklehrer. Und während Lernet Pranka in hilfloser Wut schrie und fluchte, erhob er sich vom Boden und schwebte über seinem Arbeitsplatz, dort begann er sich um seine Achse zu drehen. Immer schneller, bis er so rasch rotierte, daß seine Konturen fast verschwammen.

»Ich mach' dich zum Kreisel, bis du ausblutest!« rief Linus Roppor voller Zorn. Keiner hatte sein stets gutmütiges Gesicht je so emotionsgeladen und wutentbrannt gesehen.

»Tu das nicht, Linus!« verlangte Trim Marath, als die Starre des Entsetzens von ihm abfiel. »Laß ihn bitte los!«

Linus gehorchte nur widerwillig; er bremste Prankas Rotation langsam ab und setzte ihn auf dem Boden auf. Doch in Lernet Pranka war kein Leben mehr. Er brach tot zusammen.

»Das wollt' ich nicht«, sagte Linus kläglich.

»Es ist nicht deine Schuld«, tröstete ihn Trim. »Morkhero Seelenquell tötet alle seine Sklaven auf diese Weise, wenn sie versagen.«

In diesem Moment erschien Moharion Mawrey mit Startac Schroeder. Sie sah zuerst den toten Lehrer an, der immer noch den Strahler umkrampft hielt, und dann zu Trim und atmete erleichtert auf, als sie sah, daß er unverletzt war.

»Der Resident möchte dich sehen«, sagte sie, als handle es sich um die selbstverständlichste Sache

der Welt.

Trim Marath sah sie mit offenem Mund an und bekam auf einmal ganz weiche Knie. Aber er überspielte die Situation. Und als er mit Startac an Mawreys Seite hinausging, da merkte er, daß die anderen ihm neidisch nachsahen. Er glaubte so etwas wie Anerkennung in ihren Blicken und ihrer Haltung zu erkennen.

Trim Marath war auf einmal jemand. Er besaß eine Fähigkeit, die dem Residenten so bedeutend war, daß er ihn zu sich bestellte. Das gab ihm Selbstvertrauen und stärkte sein Ego.

*

Perry Rhodan empfing sie in einem Raum, der nicht das Büro war, von dem aus er seine offiziellen Ansprachen an die Terraner hielt. Es war ein nüchterner, unpersönlicher Konferenzraum mit einem U-förmigen Tisch darin, der Trim an das Kommandopult früherer Raumschiffe erinnerte. In die Arbeitsplatte waren technische Geräte integriert. An der Außenseite des Bogens stand ein einzelner Kontursessel, vier weitere waren links und rechts der Längsseiten aneinandergereiht.

Perry Rhodan kam ihnen entgegen, den Blick seiner grauen Augen wohlwollend auf Trim fixiert.

»Du bist also Trim Marath, der einen starken Bezug zur Geistesmacht Morkhero Seelenquell hat«, begrüßte er ihn und schüttelte ihm wie einem Mann die Hand. »Es ist dir hoffentlich recht, dich mit mir über dieses Thema zu unterhalten?«

»Jawohl, Resident«, stotterte Trim. Das gerade erworbene Selbstvertrauen war im Angesicht des von ihm bewunderten Unsterblichen auf einmal wie weggewischt.

Perry Rhodan wandte sich an Startac Schroeder und schüttelte auch ihm die Hand, während er sagte: »Sieh an, mein Lebensretter ist zum Mann gereift. Ich hätte dich kaum wiedererkannt«.

»Du hast dich dagegen überhaupt nicht verändert, Resident«, erwiderte Startac mit schiefem Grinsen, wie es so seine Art war. Trim fand es bemerkenswert, wie unbefangen Star mit dem Residenten umgehen konnte.

»Ich kann nichts dafür«, sagte Rhodan mit einer Geste, die Hilflosigkeit ausdrückte, als wolle er sich für seine Unsterblichkeit entschuldigen. Er bot seinen Gästen Platz an und setzte sich selbst in den einzelnen Kontursessel am Tischkopf.

Perry Rhodan suchte Trims Blick und eröffnete ihm: »Ich weiß, daß man bis jetzt deinen Aussagen über Morkhero Seelenquell nicht die richtige Bedeutung beigemessen hat, Trim. Aber das ist nun anders geworden. Die jüngsten Ereignisse zeigen, daß man deine Warnungen vor dieser Macht hätte ernst nehmen müssen.«

Er sah Moharion Mawrey an, aber in seinem Blick lag kein Vorwurf. Die Residenz-Ministerin für Mutantenfragen hatte ja keine Chance bekommen, ihr Wissen weiterzugeben.

»Moharion Mawrey hat mir deine Geschichte erzählt, und ich bin beeindruckt«, fuhr Perry Rhodan fort. »Speziell von jenen Passagen, die deinen Kontakt zu Morkhero betreffen. Ich nehme das alles sehr ernst, Trim, und bitte dich um Hilfe bei der Aufklärung dieser ungewöhnlichen Vorfälle. Wie die Dinge liegen, bist du unsere einzige Hoffnung, Licht in diese mysteriöse Angelegenheit zu bringen.«

Rhodan machte wieder eine kurze Pause, bevor er fortfuhr: »Ich muß dir etwas gestehen, Trim. Es scheint so, als würden wir hier eine Konferenz in kleinem Kreis abhalten. In Wirklichkeit nimmt ein ganzer Stab von Mitarbeitern, Technikern, Wissenschaftlern und Analytikern daran teil. Ich habe diese Leute nur ausgesperrt, um dich nicht zu verunsichern, Trim. Denn ich möchte, daß du dich so wohl wie möglich fühlst und dich völlig ungezwungen verhalten kannst. Meine Mitarbeiter werden ihre Fragen mir übermitteln, und ich werde sie an dich weiterleiten. Bist du mit diesem Verfahren einverstanden, Trim?«

Der junge Mutant fühlte sich etwas unbehaglich, nachdem er erfuhr, daß unzählige Augen ständig auf ihn gerichtet waren und er der allgemeine Mittelpunkt war.

»Jawohl, Resident«, sagte er tapfer. Er blickte verstohlen um sich, obwohl ihm klar war, daß er die versteckten Aufnahmegeräte nicht sehen konnte

»Ausgezeichnet, Trim!« Rhodan zeigte sich erfreut. »Moharion Mawrey sagte mir, daß du die Entstehung Morkheros intensiv miterlebt hast und seit dem permanent in Kontakt mit ihm stehst. Ist das

so zu verstehen, daß du mit ihm auch in ständiger Gedankenverbindung bist? Daß einer vom anderen weiß, was er gerade tut oder vorhat?«

»Nein, nein.« Trim schüttelte heftig den Kopf. »Es ist ganz anders. Ich weiß weder, was Morkhero denkt noch was er plant. Eine solche Verbindung gibt es nicht. Ich spüre einfach seine Existenz, ob er mir nah ist oder fern.«

»Du kannst also seinen jeweiligen Standort bestimmen. Und du wüßtest es, wenn er in die Solare Residenz eindringe?«

»Ja, das könnte durchaus bald passieren. Im Moment wandelt er durch Terrania. Er befindet sich in Atlan Village.«

Trim verkniff sich den Zusatz, daß Morkhero in der Mutantenschule durch einen von ihm beeinflussten Lehrer einen Anschlag auf sein Leben verübt hatte. Perry Rhodan wußte sicher darüber Bescheid.

»Weißt du, wo Morkhero beheimatet ist? In welchem Teil der Milchstraße?«

»Je weiter weg er ist, desto schwerer ist eine Standortbestimmung. Ich weiß nur, daß er über das Land Dommrath herrscht.«

»Aber du kannst nicht sagen, wo in der Milchstraße das Land Dommrath liegen könnte? Auch nicht ungefähr?«

»Es ist ein unwirklicher, fremder Ort«, sagte Trim kopfschüttelnd. »Es könnte sich um eine andere Dimension, einen n-dimensionalen Bereich handeln.«

Perry Rhodan ging auf dieses Thema nicht weiter ein und griff ein anderes auf. »Könnte man sagen, daß die Affinität, die du und Morkhero zueinander habt, auf empathischer Ebene besteht?«

»Das kann man so nicht sagen«, antwortete Trim, dem das Reden immer leichter fiel. »Es wäre überhaupt falsch, sich auf gängige Definitionen festzulegen. Auch glaube ich, daß die Verbindung weitestgehend einseitig ist. Ich kann Morkhero zwar wahrnehmen, glaube aber nicht, daß er mich auf dieselbe Weise orten kann.«

»Ausgezeichnet! Verstehe ich dich richtig, daß du eine unbekannte Größe für Morkhero bist und er keine Ahnung davon hat, wie nahe du ihm stehst?«

»Auch das ist nicht ganz richtig«, widersprach Trim. »Ich war bei seinem Geburtsvorgang dabei, und ich habe es so empfunden, als hätte ich sein erstes Opfer sein sollen. Da ich mich aus eigener Kraft aus dieser Situation befreien konnte, betrachtet er mich wohl als seinen Urfeind. Es ist nur so, daß ich seine Ausstrahlung empfangen und ihn jederzeit ausloten kann. Morkhero dagegen hat meinen Aufenthaltsort nie gekannt. Inzwischen hat sich das geändert, und er hat mich gefunden.«

»Bist du der Meinung«, sagte Rhodan sinnierend, »daß Morkhero nur nach Terra gekommen ist, weil ihn deine Spur nach hier geführt hat?«

Als Rhodan das sagte, da glaubte Trim, leisen Spott aus seinen Worten herauszuhören, und wurde rot. »Du hast mich mißverstanden, Resident«, sagte Trim betreten. »Ich nehme mich nicht so wichtig, daß ich glaube, Morkhero Seelenquell könnte nur meinetwegen hergekommen ist.«

»Welche anderen Motive könnten ihn nach Terra geführt haben?« fragte Rhodan.

»Ich weiß es nicht«, gestand Trim ein. »Ich kenne seine Absichten nicht. Ich weiß nur, daß er den absoluten Willen zur Zerstörung hat und ein durch und durch böses Wesen ist.«

Perry Rhodan wechselte erneut das Thema, vermutlich auf Drängen seiner unsichtbaren Mitarbeiter. Er wollte wissen, mit welcher Methode Morkhero seine Opfer beeinflusste, ob durch eine Art der Suggestion, durch Fernhypnose etwa, oder ob auf eine andere ihnen unbekannte Weise. Weitere Fragen folgten: wie man sich vor ihm schützen könne, wie Morkhero zu bekämpfen war, welche Schwächen er hatte, wo seine Achillesferse lag - und dergleichen mehr

Über all diese Dinge konnte Trim keine Auskunft geben. Er wußte nur, daß Morkhero Seelenquell ein mächtiger Geist war, der mehrere Opfer gleichzeitig in seinen Bann schlagen konnte. Und es war zu vermuten, daß Mentalstabilisierung vor Beeinflussung schützte und daß sogar PsIso-Netze Morkhero abweisen konnten.

Dazu sagte Perry Rhodan: »Ich habe inzwischen Katastrophenwarnung für das Solarsystem gegeben. Alle verfügbaren PsIso-Netze wurden an Entscheidungsträger verteilt. Aber es wäre sinnvoll, eine Möglichkeit zu finden, mit der man einen ganzen Planeten wie Terra gegen Morkheros Einfluß

abschirmen könnte.«

Dabei war Trim Marath keine große Hilfe. Trotz seiner Nähe zu Morkhero Seelenquell wußte er zuwenig über dessen parapsychische Eigenheiten.

Perry Rhodan kam wieder auf Morkheros Beweggründe zu sprechen. »Es gibt einige Überlegungen über Morkheros Motivation, die meine Analytiker angestellt haben«, sagte er nachdenklich, während er vermutlich einer Stimme in seinem Ohr lauschte. »Es gibt die Vermutung, daß Morkhero Seelenquell aus irgendeinem Grund großes Interesse an der Zersetzung der terranischen Macht haben könnte. Daß es, aus welchen Gründen auch immer, sein Ziel ist, die terranischen Führungskräfte auszuschalten und die LFT handlungsunfähig zu machen. Ein Machtvakuum innerhalb des terranischen Einflußbereichs zu schaffen. Selbst NATHAN hat dieser These einen hohen Wahrscheinlichkeitsgehalt zugesprochen. Was hältst du davon, Trim?«

»Ich weiß nicht...«, sagte Trim ungewiß. Der junge Mutant warf Moharion Mawrey einen hilfeschuchenden Blick zu. Er fühlte sich mit diesem Thema überfordert. Als die Ministerin Trim zu Hilfe kommen wollte, gebot ihr Rhodan mit einer Handbewegung Schweigen.

»Wolltest du nicht zu Morkheros Motivation eine Stellungnahme abgeben, Trim?« fragte er. »Egal wie deine Meinung ist, du brauchst dich nicht zu scheuen, sie vorzubringen.«

»Ich glaube, es ist zu hochgestochen, Morkhero politische Motive zu unterschieben«, sagte Trim zögernd, weil er im Begriff war, einer Schar von Analytikern und sogar dem Mondgehirn NATHAN zu widersprechen. Aber da er einmal so weit gegangen war, sprach er weiter. »Morkhero ist wie ein Kind, das einfach mit seinen Fähigkeiten herumspielt und seine Grenzen sucht - und sie ständig erweitert. Und er lernt schnell. Er findet Gefallen an der Ausübung seiner steigenden Macht. Und es kann morgen schon so sein, daß er sich zum Ziel setzt, die Macht in der LFT zu übernehmen.«

»Aber heute traust du ihm das nicht zu?«

»Genug!« schaltete sich da Moharion Mawrey ein. »Das ist ja grausam, was du mit Trim treibst. Siehst du denn nicht, daß du ihn mit deinen komplizierten Konstrukten völlig überforderst, Resident?«

Rhodan wirkte einsichtsvoll. Er wollte gerade dazu ansetzen, sich bei Trim für seine lästige Art, die ihm von seinen Beratern diktiert wurde, zu entschuldigen. Aber als er den Jungen ansah, blieb er stumm.

Trims Augen waren blicklos ins Leere gerichtet. Er bewegte sich leicht zuckend, drehte den Kopf und startete auf die hinter ihm gelegene Wand.

Und dann sagte er mit unheimlich ruhiger Stimme: »*Morkhero kommt näher. Er ist schon ganz nahe. Jetzt betritt er die Solare Residenz.*«

Einem ersten Impuls folgend, wollte Perry Rhodan augenblicklich Alarm schlagen und die Solare Residenz hermetisch abriegeln lassen. Doch dann überlegte er es sich anders.

Er gab an das gesamte Wachpersonal die Weisung, sich lediglich in Alarmbereitschaft zu halten, jedoch keinerlei auffällige Aktionen zu setzen. Nichts sollte darauf hindeuten, daß man Morkheros Ankunft in der Solaren Residenz bemerkt hatte.

An Trim Marath gewandt, fragte Rhodan: »Glaubst du, in der Lage zu sein, mich zu Morkhero Seelenquell zu führen?«

Trim nickte entschlossen. Diese Aufgabe traute er sich zu, obwohl ihm vor einer Konfrontation mit Morkhero Seelenquell bange war.

*

Sie machten sich zu dritt auf den Weg. *Wir sind ein eigenwilliges Gespann*, dachte Rhodan.

Er, der Resident, ging an der linken Flanke. Der hochgeschossene, schlaksige Teleporter und Orter Startac Schroeder blieb in der Mitte, um erforderlichenfalls mit seinen Begleitern fortteleportieren zu können. Und auf der rechten Seite führte sie der kleingewachsene Trim Marath an, der Morkhero mit seinem ungewöhnliches Wahrnehmungsvermögen aufspüren sollte. Rhodan hatte sich nur mit einem Paralysator bewaffnet. Er wollte nicht in die Lage kommen, ein unschuldiges Opfer der feindlichen Macht töten zu müssen.

Außerdem waren überall Wachposten und TLD-Agenten unter Noviel Residors persönlicher Führung

in ihrer Nähe, die sie ständig im Auge behielten und im Notfall blitzschnell eingreifen konnten. Das garantierte zwar keinen absoluten Schutz, bot aber das Gefühl einer gewissen Sicherheit. Sie mußten einfach ein Risiko eingehen, wenn sie Morkhero stellen wollten.

»Wo ist Morkhero im Augenblick?« erkundigte sich Rhodan.

»Er springt scheinbar unmotiviert herum, ist mal da, dann wieder dort«, antwortete Trim Marath konzentriert. »Ich glaube, er ist auf der Suche nach einem geeigneten Medium. Er ist von einem unglaublichen Zerstörungsdrang beseelt. Er will die Solare Residenz mit uns allen vernichten. Er weiß, daß ich in seiner Nähe bin.«

Trim führte sie einen der Ringkorridore entlang. Es herrschte hier scheinbar normale Betriebsamkeit. Die Menschen eilten ohne besondere Hektik hin und her, kamen aus Büros und verschwanden wieder in anderen Räumen. Sie grüßten den Residenten respektvoll und betrachteten seine beiden Begleiter mit leiser Befremdung. Sie hatten keine Ahnung, in welcher brisanten Situation sie sich befanden. Etliche von ihnen, die sich harmlos gaben, gehörten zum bewaffneten Wachpersonal.

Rhodan war sich klar darüber, daß sie für Morkhero deutliche Zielscheiben abgaben. Doch das war kalkulierte Absicht. Er hatte Trim und Startac nicht im unklaren darüber gelassen, daß sie die Köder für Morkhero sein sollten. Vielleicht biß das fremde Wesen an und offenbarte sich ihnen. Dann hatten sie gute Chancen, es festzunageln. Aber es gab unzählige Unsicherheitsfaktoren, weil Trim nichts über eventuelle Schwächen von Morkhero bekannt war.

»Morkhero befindet sich jetzt in den oberen Bereichen«, sagte Trim und steuerte auf einen aufwärts gepolten Antigravlift zu. Er trat in den Schacht, fuhr einige Stockwerke hoch, bevor er wieder in den Gang trat. Sie nahmen wieder ihre alte Schritttordnung ein und folgten Trim kreuz und quer durch das Gewirr der Korridore.

Plötzlich blieb Trim vor einer Bürotür stehen »Da drinnen ist Morkhero«, sagte er.

»Sollen wir eingreifen?« fragte Noviel Residor bei Rhodan an.

»Haltet euch noch heraus!« befahl Rhodan.

Er holte tief Atem, öffnete die Tür und trat in ein Großraumbüro. Sofort wandten sich aller Köpfe in seine Richtung, und ein Raunen ging durch den Raum.

»Morkhero ist wieder fort«, sagte Trims Stimme hinter Rhodan. »Er wechselt die Wirtskörper ständig. Er holt vermutlich Informationen ein, ist noch unentschlossen, was zu tun ist.«

Der Resident lächelte entschuldigend in den Raum und sagte: »Laßt euch nur nicht stören.« Dann verließ er wieder das Büro.

»Morkhero ist noch höher gegangen«, meldete Trim und wandte sich wieder dem Antigravschacht zu.

»Dort gibt es nur noch Schalträume und Maschinenanlagen«, sagte Rhodan.

»Wenn er die Solare Residenz zerstören will, ist er dort genau richtig«, meinte Startac Schroeder. »Was für ein Schauspiel für Morkhero, wenn er die Solare Residenz zum Absturz bringen könnte!«

Rhodan winkte ab. »Das ist ein geradezu lächerliches Unterfangen.« Sämtliche Antigraveinrichtungen, die die Solare Residenz in der Schwebe halten, sind mehrfach gesichert. Und es ist unmöglich, alle Anlagen inklusive der Noteinrichtungen gleichzeitig auszuschalten. LAOTSE würde eine solche Befehlsfolge im Ansatz blockieren. Das kann Morkhero nicht vorhaben.«

LAOTSE war der syntrobiopositronische Hauptrechner der Solaren Residenz.

»Ich möchte daran erinnern, daß Morkhero einen kindlichen Geist hat«, warf Trim ein, während er drei Stockwerke höher aus dem Schacht stieg, »und nicht immer logisch handelt.«

Er blieb kurz stehen und sagte dann: »Morkhero ist seßhaft geworden. Er muß einen geeigneten Wirt gefunden haben. Er befindet sich keine fünfzig Meter vor uns.«

Im selben Moment meldete sich Noviel Residor. »In einer Schaltzentrale für Antigravsteuerung dreht ein Techniker durch. Er hat eine Waffe und schießt wild um sich. Das könnte unser Mann sein. Wir greifen ein.«

»Nein, das werdet ihr nicht tun!« befahl Rhodan. »Ihr haltet euch da heraus. Wir machen das schon.« An Trim gewandt, sagte er: »Los, bring uns rasch zu Morkhero!«

Trim schritt jetzt voran, aber Startac und Rhodan blieben dicht bei ihm. Trim legte eine raschere Gangart ein und verfiel in Laufschrift. Rhodan zog im Laufen den Paralsator.

Plötzlich gab es wenige Meter vor ihnen eine Explosion. Eine der Trennwände stürzte ein, Blitze zuckten aus dem dahinterliegenden Raum, und dichte Rauchschwaden erfüllten den Korridor. Plötzlich stürmten von überall schreiende Menschen an ihnen vorbei, die panikartig flüchteten.

»Verdammt!« fluchte Rhodan, zum erstenmal seit langer Zeit. »Wie sollen wir in dem Durcheinander Morkhero erkennen?«

»Da!« rief Trim und deutete aufgeregt in die Richtung, in der die Explosion stattgefunden hatte. »Da ist Morkhero Seelenquell! Er kommt geradewegs auf uns zu!«

Aus den Rauchschwaden tauchte ein rußgeschwärzter Mann in zerfetzten Kleidern auf. Er humpelte und hielt mit beiden Händen eine schwere Strahlenwaffe im Anschlag. In seinen Augen loderte der Wahnsinn. Er hielt abrupt inne, als er die drei Gestalten sah, die ihm den Weg verstellten. Seine Blicke wechselten zwischen den dreien hin und her und blieben schließlich an Trim hängen. Erkennen glomm in seinen Augen auf, und sein Gesicht verzerrte sich vor Haß.

Rhodan merkte, wie auch Trim erstarrte und sein Gegenüber mit konzentriertem Blick fixierte. Es war klar, daß sich hier zwei Todfeinde gegenüberstanden. Das bedurfte keiner Erklärung; die unheilschwangere Spannung, die die beiden allein durch ihre Haltung und den Augenkontakt heraufbeschworen, verriet alles.

Die beiden ungleichen Gegner waren wie in Erwartung eines elementaren Ereignisses erstarrt. Rhodan befürchtete, daß diese Konfrontation auf ein Duell auf psionischer Ebene hinauslaufen würde, bei dem Trim Marath großen Schaden erleiden könnte. Das wollte er unbedingt verhindern.

Er mußte dieser gespenstischen Situation ein Ende machen. Darum rief er der rußgeschwärzten Gestalt zu: »He, willst du dich nicht als *Morkhero Seelenquell* zu erkennen geben?«

Das löste den Bann. Der Mann schrie auf und riß mit einer ungestümen Bewegung den Strahler hoch. Aber noch ehe die Waffe in Schußposition bringen und abdrücken konnte, ging Perry Rhodans Paralysator los und streckte den Angreifer zu Boden.

Plötzlich tauchten von überall Bewaffnete auf und sicherten den Korridor gegen Schaulustige ab. Noviel Residor erschien.

»Dieses leichtsinnige Manöver hätte für euch drei leicht ins Auge gehen können, Resident!« sagte er vorwurfsvoll.

Rhodan winkte wortlos ab.

»Resident«, meldete sich da Trim mit leiser, entrückt klingender Stimme. »Morkhero Seelenquell hat die Erde wieder verlassen.«

Online
Edition

Perry Rhodan

Roman Nr. 2001 • Odyssee eines Mutanten • von Ernst Vlcek

9.

Der Name des Saboteurs, der die Solare Residenz zum Absturz hatte bringen wollen, war Arsenig Sorghe-Flint. Er war ein Techniker aus dem Team, das jene Antigrav-Anlagen wartete, die die Solare Residenz in einem Kilometer Höhe in der Schwebelage hielten. Morkhero Seelenquell hatte zwar den richtigen Mann in seine Gewalt gebracht, jedoch seine Absichten mit untauglichen Mitteln durchsetzen wollen.

Der Medo-Roboter, der sich seiner annahm, diagnostizierte bei der Erstversorgung, daß Flint während der Paralyse eine Herzattacke erlitten hatte. Er überlebte diese, und als er wieder zu sich kam, behauptete er, sich an nichts mehr erinnern konnte.

Herzstörungen und Gedächtnisverlust waren symptomatisch für Besessene, die Morkhero Seelenquell beherrscht hatte. Bevor er sie freigab, versuchte er sie zu töten oder in den Selbstmord zu treiben. Warum tat er das? Aus reiner Mordlust oder um lästige Zeugen loszuwerden? Aber wenn sie ohnehin ihre Erinnerung verloren - wie hätten sie Morkhero nachträglich noch schaden können? Dies war eine der vielen Fragen, auf die man Antworten haben wollte.

Es stellte sich nachträglich heraus, daß gleichzeitig mit Flint ein halbes Dutzend andere Personen an verschiedenen Stellen der Solaren Residenz ebenfalls Sabotageakte verübt hatten. Eine davon starb den Herztod.

Niemand machte Trim Marath einen Vorwurf, daß ihm entgangen war, daß Morkhero Seelenquell mehrere Personen gleichzeitig in seinen Bann geschlagen hatte. Nur Trim selbst ärgerte sich darüber, daß er sich zu sehr auf eine einzelne Person fixiert hatte. Jedenfalls war nun eindeutig belegt, daß Morkhero Seelenquell mindestens ein halbes Dutzend Personen gleichzeitig beherrschen konnte.

Perry Rhodan bedankte sich bei Trim und Startac mit Handschlag und bat sie, sich im Eventualfall wieder zur Verfügung zu stellen. Danach überließ er sie Moharion Mawrey, die plötzlich auftauchte und sich um

ihre beiden Schüler kümmerte.

»Er kehrt in die Lloyd-Schule zurück«, sagte sie. An Trim gewandt, fügte sie hinzu: »Ist dir bewußt, daß du ein Held bist, mein Junge? Es muß nun auch deinen Mitschülern klarwerden, daß du ein wertvolles Talent besitzt.«

Trim war darüber erfreut, wenn ihm die Mitschüler Anerkennung zollen würden, aber ihm war ein wenig bange davor, im Rampenlicht stehen zu müssen.

Als Trim und Startac aus der Transmitterhalle traten, hatte sich niemand zu ihrem Empfang eingefunden. Das Gelände war menschenleer; keiner von den fünfzig Mutantenschülern, kein einziger Lehrer und kein Trainer war zu sehen.

»Das ist eigenartig«, stellte Startac Schroeder stirnrunzelnd fest. »Könnte gar Morkhero dahinterstecken?«

»Nein, bestimmt nicht«, antwortete Trim. »Der hat sich in weite Ferne zurückgezogen.«

Er konnte Morkhero Seelenquell nur schwach als beständiges Wispern im Hintergrund wahrnehmen. Aber etwas hatte sich bei dieser Verbindung zu früher geändert. Trim wurde auf einmal klar, daß Morkhero Seelenquell nun eine psionische Leitung zu ihm hatte. Früher war Trim stets anonym geblieben, wenn er Morkheros Geist ertastete.

Nun wußte der andere jedoch über ihn Bescheid, kannte seine Identität und seinen Standort. Und es gab keine Möglichkeit, diesem mächtigen Geist zu entfliehen. Morkhero Seelenquell konnte ihn jederzeit

stellen, wann immer es ihm beliebte.

Startac rief den Informationsdienst an und erfuhr, daß sich alle Schüler und Lehrer in der Aula zu einer Trauerfeier für den verstorbenen Lernet Pranka eingefunden hatten.

»Ich möchte mich daran beteiligen«, sagte Startac. »Und was ist mit dir, Trim?«

Trim fühlte sich auf einmal unsagbar müde und ausgebrannt. Er hätte auf der Stelle umfallen und einschlafen können. »Ich muß ein wenig ausruhen«, sagte er erschöpft.

»Bist du sicher, daß alles mit dir in Ordnung ist, Trim?« fragte Startac besorgt.

»Ich brauche nur ein wenig Schlaf, um mich wieder zu regenerieren.«

Startac begleitete Trim noch zu dessen Bungalow, dann wandte er sich in Richtung Hauptgebäude.

Trim Marath hatte gerade noch die Kraft, sein Schlafzimmer zu erreichen. Er war völlig ausgepumpt. Er ließ sich in voller Kleidung auf sein Bett fallen und war sofort eingeschlafen.

Und kaum war sein Bewußtsein ausgeschaltet, gebar sein paraorientiertes Unterbewußtsein einen schrecklichen Alptraum.

*

Trim Marath gleitet langsam aus seiner Welt in eine andere. Er verläßt für diesen Transfer seinen Körper und läßt seinen Geist reisen. Obwohl er diese Reise nicht auf eigenen Wunsch antritt, wehrt er sich nicht gegen den Zug, der ihn fortträgt. Es tut nicht weh, er hat nicht das Gefühl, einer Gewalt zu unterliegen. Er läßt sich einfach treiben, neugierig darauf, wohin dieser Trip ihn führt.

Sehen kann er nichts, er muß sich allein auf seinen paraorientierten Tastsinn verlassen. Doch dieser ertastet nur Leere. Um ihn das Nichts. Nur von ganz fern dringen schwache Impulse zu ihm. Recht seltsame Impulse, nicht ganz unvertraut, schon gar nicht fremdartig, passen sie doch nicht zu dieser Atmosphäre von Ruhe und Geborgenheit, die ihn einlullt.

Trim Marath versucht, die ihn umhüllenden, besänftigenden Schleier zu lüften. Er will wissen, was sich dahinter verbirgt. Das fällt ihm nicht leicht, denn kaum hat er einen der Illusionsschleier gehoben, senkt sich ein weiterer über ihn. Leise Unruhe befällt ihn, denn er merkt allmählich, daß etwas nicht stimmt, daß der Friede und die Beschaulichkeit, die ihm vorgegaukelt werden, überaus porös und trügerisch sind.

Und dann zerreißt er entschlossen den letzten Schleier und entblößt damit die Schrecken eines furchtbaren Alptraums. Er findet sich an einem unglaublichen Ort wieder, der keine Tiefe hat und dennoch unendlich wirkt. Alles wirkt hier so flach wie ein Blatt Papier ohne Höhe, wie zweidimensional, gleichzeitig aber auch unglaublich vielschichtig: wie ein unendlich hoher Stapel von zweidimensionalen Papierblättern.

Und diese fließen alle ineinander, werden miteinander vermischt wie ein Kartenspiel und sind dennoch in unverrückbarer Starre vereist. Es ist für Trim Marath keine Erleichterung, daß er alles nur schwarzweiß sehen kann, das macht alles nur noch düsterer und erschreckender.

Hier ist alles voller Widersprüche, nichts hat Bestand, nichts ist, wie es scheint, und dennoch gehorcht alles einer eigenen Gesetzmäßigkeit. Trim Marath war schon mal hier.

Es ist das Land Dommrath! Jener dunkle Fleck im Universum, der Morkhero Seelenquells Heimat ist, sein Geburtsort, das Nirgendwo, das dieses Scheusal ausgespuckt hat.

Und indem Trim Marath die Illusion durchschaut, beraubt er sich auch der schützenden Sphäre und läßt die geballten Schrecken über sich kommen.

Unglaubliche Gewalten beginnen an ihm zu zerren, Gewalten, die nicht auf natürliche Weise entstanden sind, sondern einem entarteten Geist entspringen. Einem machtvollen, unüberwindlichen kranken Geist voller Bösartigkeit und Zerstörungswillen: Morkhero Seelenquell. Und er will auch Trim Marath vernichten. Nicht töten, seine Energien nicht verpuffen lassen, sondern ihn verschlingen, ihn, den Erzfeind vereinnahmen, in sich aufsaugen, um sich mit ihm zu stärken.

Trim Marath sieht sich einem unförmigen Schemen aus purer psionischer Energie gegenüber.

Ein in wildem Temperament ekstatisch zuckendes Etwas. Das ist Morkhero Seelenquell, mit dem er zum erstenmal in dessen wahrer Erscheinung konfrontiert wird.

Trim Marath wehrt sich mit aller Geisteskraft gegen die Angriffe des Morkhero Seelenquell. Aber er ist diesem in dessen eigenem Herrschaftsbereich hoffnungslos unterlegen. Er spürt seine eigenen Kräfte schwinden, sich schwächer und schwächer werden.

Er scheint verloren, hat keine Mittel, Morkhero Seelenquells geballte Angriffswut zu parieren.

Trim Marath erkennt, daß er nur eine einzige, geringe Chance hat, seinem Schicksal zu entgehen. Er muß ein Zeichen setzen, um auf sich aufmerksam zu machen. Es muß ein ähnlich deutliches Zeichen sein wie damals, als er Morkheros Augenblick der Geburt so heftig miterlebt hat, daß er damit die Mutantenschule erschütterte.

Trim Marath mobilisiert noch einmal all seine Energie und bäumt sich mit einem urgewaltigen Verzweiflungsschrei gegen Morkhero auf. Sein Hilferuf durchdringt als wuchtiger, geradezu elementarer paramentaler Impuls die Dimensionen und schlägt in die Mutantenschule Fellmer Lloyd. Und alle seine Mitschüler hören ihn.

Sie alle eilen zu Trim Maraths Bungalow, umringen seinen wie leblos daliegenden, in ein unwirkliches Feuer ohne Farbe gehüllten Körper und suchen die Fährte, die sein Geist gelegt hat. Sie verschmelzen ihre eigenen Geister zu einem mächtigen psionischen Gebilde und folgen Trim Marath in den unwirklichen Bereich des Landes Dommrath...

Trim Marath ist dem Ende nahe, als ihn plötzlich ein stärkender Impuls erreicht. Er erkennt die Aura von Startac Schroeder. Ein weiterer Impuls erreicht und stärkt ihn und dann noch einer und noch einer. Er identifiziert Alfred Degrees, den Teleporter, und da sind auch Darine Hyduk, die Telepathin, Hugh Prosant, der Empath, und der pummelige Stanley Refeder, der Taster, der inzwischen zum Seher geworden ist. Sie alle sind gekommen, um ihm in dieser schwersten Stunde seines Lebens beizustehen.

Und natürlich verstärkt ihn auch Linus Roppor mit seinen ungestümen Para-Kräften.

Aber damit nicht genug: Nun kommen auch die anderen Mutantenschüler zu Hilfe, mit denen er bisher kaum Kontakt gehabt hat, von denen er oftmals nicht einmal die Namen kennt. Die ihn früher gemieden haben, aus Furcht oder Desinteresse, aus welchen Gründen auch immer. Sie alle wagen sich ins Land Dommrath, um ihm beizustehen bei seinem Überlebenskampf gegen den schrecklichen Morkhero.

Fünfzig Monochrom-Mutanten gegen Morkhero Seelenquell.

Trim Marath erscheint das alles wie ein Traum im Traum. Aber es ist Realität pur. Er hat nie geträumt, es ist alles brutale, grausame Wirklichkeit, daß Morkhero Seelenquell ihn vernichten, in sich aufgehen lassen will. Und es ist eine wunderbare Tatsache, daß all seine Mitschüler sich in diese fremdartige, erschreckende Welt gestürzt haben, um ihn aus Morkheros Fängen zu befreien.

Sie erringen einen grandiosen Sieg über Morkhero Seelenquell in dessen eigenem Machtbereich. Und für Trim Marath ist es danach, als kehrten sie im Triumphzug in die Mutantenschule zurück

...

*

Es war tiefe Nacht, als sich alle Mutantenschüler geschlossen außerhalb der Lloyd-Schule trafen und sich im Imperialen Park unter der Solaren Residenz versammelten. Düstere Wolken jagten über den Himmel, aus dem die zahlreichen Lichter der Solaren Residenz strahlten, als seien sie die Gestirne der Milchstraße.

Der immer wieder stärker werdende Wind ließ die Schüler frösteln, auch wenn es nicht wirklich kalt war. Sie fühlten sich *kalt*, und sie alle hüllten sich tiefer in ihre Kleidungsstücke, als es nötig gewesen wäre.

Obwohl Trim Marath im Mittelpunkt des Interesses stand, überließ er es Startac Schroeder, das Wort zu führen.

Trim hatte sich mit Star abgesprochen und zugestimmt, daß dieser die anderen über die wahre Natur

von Trims Fähigkeiten aufklärte. Und so erfuhren die anderen Mutantenschüler, daß es Trims Gabe war, auf bislang nicht geklärte Weise, psionische Verbindungen zu besonders starken, herausragenden Psi-Quellen herzustellen. Das war nicht nur mit Morkhero Seelenquell so, sondern früher schon mit dem Helioten und dem Diener der Materie so gewesen.

Trim Marath hatte sich zuerst dagegen gewehrt, daß das bekannt wurde, um nicht der Prahlerei bezichtigt zu werden. Doch Startac Schroeder hatte gemeint, daß es in einer verschworenen Gemeinschaft voreinander keine Geheimnisse geben dürfe. Und das wußten die Zöglinge der Mutantenschule Fellmer Lloyd zu schätzen.

Die Achtung der Schüler vor Trims Fähigkeiten stieg nach Startacs Eröffnung zwar, aber es war gleichzeitig eine Annäherung an den Menschen Trim Marath. Sie behandelten ihn nun als ihresgleichen, akzeptierten ihn als vollwertig und gingen ohne Scheu mit ihm um. Und das war für Trim die größte Anerkennung.

»Alles, was ich euch über Trim erzählt habe, soll nicht nach außen dringen«, sagte Startac Schroeder. »Nicht einmal Orfan oder Marion sind eingeweiht.«

Die Mutanten erklärten sich einverstanden, dieses Geheimnis zu bewahren. Startac war sicher, daß dies ihre Zusammengehörigkeit festigen würde.

Danach besprachen sie das denkwürdige Gemeinschaftserlebnis im Land Dommrath. Sie alle hatten den suchenden, kindhaften Charakter von Morkhero Seelenquell an sich selbst erfahren. Und sie alle empfanden es als erschreckend, daß eine so junge und unerfahrene Geistesmacht bereits so viel Grausamkeit und Aggression in sich tragen konnte.

Noch erschreckender war, daß dieser unerbittliche Morkhero Seelenquell rasch wachsen und noch stärker und mächtiger werden würde.

»Wir haben nur einen Teilsieg über Morkhero errungen, dessen müssen wir uns immer bewußt sein«, schloß Startac Schroeder das Gespräch. Der Wind bauschte seine Jacke auf, ließ sie hinter seinem Körper flattern, so daß er plötzlich größer und mächtiger als in Wirklichkeit aussah.

»Morkhero ist nicht geschlagen!« rief er. »Er hat nur harmlose Blessuren davongetragen, von denen er sich rasch erholen wird. Und er wird wieder auf die Erde kommen, gestärkt und um etliche Erfahrungen reicher. Es ist fraglich, ob wir ihn beim nächstenmal noch einmal schlagen können.«

Startac schaute die Schüler alle an; jeden einzelnen von ihnen erfaßte er mit seinem intensiven Blick, der im schwachen Schein der Solaren Residenz geradezu zu flirren schien.

»Trim wird Morkhero nicht aus den Sinnen verlieren«, sagte er mit eindringlicher Stimme. »Er wird ihn ständig beobachten und uns vorwarnen, wenn er Terra wieder gefährlich werden sollte. Wir werden zusammenhalten. Und wir werden auf der Hut sein. Wir alle.« Er wies nach oben, zu den Lichtern über ihnen. »Für Terra und für Thoregon.«

Genau in diesem Augenblick lösten sich einige Lichter von der Solaren Residenz, Gleiter offensichtlich, die rasch davonflogen und sich im Meer der Stadt verloren.

Die Versammlung löste sich auf. Die Mutanten kehrten mit der Erinnerung an Morkhero Seelenquell in die Schule zurück. Aber mit auch dem Gefühl, gemeinsam stark zu sein.

Online
Edition

Perry Rhodan

Roman Nr. 2001 • Odyssee eines Mutanten • von Ernst Vlcek

Epilog

Perry Rhodan erhielt die Meldung, daß die VASCO DA GAMA das Orion-Delta-System erreicht hatte. Die TLD-Agenten und Mutanten hatten sich unter dem Befehl des Mausbibers auf Topsisid in den Einsatz begeben.

Der Resident war in den letzten Tagen so sehr in Atem gehalten worden, daß er keine Zeit gefunden hatte, sich über andere Bereiche des Lebens Gedanken zu machen. Jetzt hatte er ein wenig Muße, seine Gedanken schweifen zu lassen.

Und wieder, wie schon so oft in den vergangenen zwölf Jahren, begannen seine Gedanken um die SOL und deren Besatzung mit Atlan, Icho Tolot, Myles Kantor und den vielen anderen zu kreisen. Und er fragte sich, was wohl aus Mondra Diamond und ihrem gemeinsamen Sohn Delorian geworden war.

Delorian ... Er hatte inzwischen ein Alter von zwölf Jahren erreicht. Es war Perry Rhodan unmöglich, sich seinen Sohn vorzustellen, seinen Spekulationen darüber, was aus ihm geworden war, Gestalt zu verleihen.

Das lag daran, daß nichts über das Schicksal der SOL bekannt war. Sie war seit zwölf Jahren spurlos verschwunden. Sie konnte vernichtet worden sein, die gesamte Mannschaft getötet.

Rhodan konnte nur hoffen, daß diese schlimmste aller Möglichkeiten nicht eingetreten war und die SOL irgendwann in die Milchstraße zurückkehren würde. Nein, nicht irgendwann, sondern hoffentlich schon bald.

Es war für Rhodan deswegen schwer, sich seinen Sohn als Zwölfjährigen vorzustellen, weil er Erbfaktoren in sich trug, von denen man nicht wußte, zu welcher Entwicklung sie führen mochten. Die Tatsache, daß Mondra Diamond auf dem Planeten Horrikos aufgewachsen war, bedingte zwar nicht, daß Delorian sich zu einen

Monochrom-Mutanten entwickelt haben mußte. Aber die Chancen dafür waren recht groß.

Rhodan holte die Aufzeichnung, die Mondra ihm damals von Bord der SOL durch Blo Rakane übermittelt hatte, und spielte sie sich vor.

Mondra saß in einem weißen Hemd auf einem blauen Stuhl und hielt ein nacktes Baby im Arm. Sie sprach zu ihm: »Lieber Perry, wenn du dies hier siehst, sind wir beide vielleicht schon Millionen von Lichtjahren fort...«

Diese Worte hallten in Perry Rhodans Geist nach, und er dachte: *Hoffentlich nicht mehr für lange*. Zwölf Jahre mußten genügen, um eine Mission für die Superintelligenz ES zu erledigen.

Aber zuerst einmal würde man hoffentlich Reginald Bull auf Topsisid finden und befreien können.

ENDE

Nur Trim Marath kann, so scheint es, wirklich die mysteriöse Geistesmacht orten, von der bislang nur der Name bekannt ist. Er ist einer von vielen Mutanten, die für das neue Terra stehen. Als andere Mutanten in ihren ersten Einsatz gehen, erleben sie eine Feuertaufe ganz besonderer Art.

Darüber berichtet Arndt Ellmer in seinem PERRY RHODAN-Roman der nächsten Woche, der unter folgendem Titel erscheinen wird:

EINSATZ FÜR BULLY

PERRY RHODAN - Erbe des Universums - erscheint wöchentlich in der VPM Verlagsunion Pabel Moewig KG, 76437 Rastatt. Redaktionsleitung: Klaus N. Frick, Postfach 2352, 76413 Rastatt.

Nachdruck auch auszugsweise nur mit vorheriger Zustimmung des Verlages. Für unverlangte Manuskriptsendungen wird keine Gewähr übernommen. Internet: www.perry-rhodan.net und www.kosmoskiosk.de EMail: mail@perry-rhodan.net

BrainView ist ein eingetragenes Warenzeichen der SecoData GmbH, Radolfzell (www.secodata.com). - Umsetzung für BrainView durch die trilobit GmbH, Bad Schönborn (www.trilobit.de).